Das
Receptschreiben.

Nach einem zweckmäßigern Plan vorgetragen, und mit vielen zergliederten Exempeln praktisch erläutert

REGIA MONACENSIS

R

von

D. Johann Clemens Tode,
der Arztneywissenschaft Professor an der Universität zu Kopenhagen und Königl. Hofmedikus.

Dritter Theil.

Kopenhagen und Leipzig,
bey Johann Heinrich Schubothe, 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich liefere hiemit das dritte und nächstletzte Bändchen des Receptschreibens. Wäre der Buchdrucker nicht so beladen mit Artikeln, die er zu fertigen übernommen hat, so würde er den Schluß auch noch zur Michaelismesse schaffen, denn das Manuscript ist schon seit vier Wochen in Leipzig gewesen.

In gegenwärtigem Bändchen ist schon der Anfang des Receptschreibens insonderheit befindlich, wobey ich zum Theil einen Gaubius genutzt habe. Daß dies aber cum grano salis geschehen; daß ich die Simplicität in Recepten zu einer Hauptsache gemacht, das wird der billige Leser, der von der leidigen Compositionssucht nicht angesteckt ist, schon erkennen.

Da ich, wie ich in einem Briefe an einen auswärtigen Arzt von mir selbst prophezeiht habe, von einer schweren Krankheit, von einer Hemiplegie, die mich den 18 März befiel, aufgekommen bin, und noch einen Schreiber halten muß, wiewohl ich mit der Linken schreiben lerne; so hoffe ich, daß man die Fehler, die sich eingeschlichen haben mögen, gütigst entschuldigen werde.

Erst nach dieser Krankheit ist das meiste von diesem Buche, wie ich auch das dritte Stück des zweyten Bandes meines medicinischen Journals, fertig geworden. Meine Verstandeskräfte aber haben gar nicht gelitten; wie aus den gedachten Arbeiten schon erhellen wird.

Inhalt

des dritten Bändchens.

Siebenter Abschnitt.

Noch einige Regeln von der Wahl der Arztneyen Seite 1.

Achter Abschnitt.

Ordnung in dem Hinsetzen der Ingredienzen in einer zusammengesetzten Formel 28.

Neunter Abschnitt.

Quantität der Ingredienzen Seite 35.

Zehnter Abschnitt.

Von der specialen Quantität oder Dosis 37.

Eilfter Abschnitt.

Die Quantität des Ganzen 81.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Namen der Ingredienzen Seite 84.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von den Charakteren oder Zeichen 88.

Vierzehnter Abschnitt.

Von Gewicht und Maaß 91.

Funfzehnter Abschnitt.

Von dem pharmacevtischen Verfahren 94.

Sechszehnter Abschnitt.

Die Unterschrift 195.

Siebenzehnter Abschnitt.

Die Signatur 104.

Achtzehnter Abschnitt.

Das übrige bey Recepten 112.

Neunzehnter Abschnitt.

Noch einige Regeln von der Wahl der Arztneyen 115.
Das Receptschreiben insbesondere 128.

Zwanzigster Abschnitt.

Die Tropfen (Guttae, Guttulae, Mixtura contracta). 130.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Die Tränkchen (Haustus, Potio). 16(

Zweyundzwanzigster Abschnitt.

Der Julep (Julepus, Julapium). 193.

Dreyundzwanzigster Abschnitt.

Von der Mixtur (Mixtura, Mixtura media). 218.

Siebenter Abschnitt.

Wahl der Ingredienzen in Absicht auf ihre Mischung.

CCXXXVI.

Man muß bey einem Recepte in der Wahl der Ingredienzen darauf sehen, daß solche der gewünschten Consistenz, der Farbe, dem Geruch und Geschmack, wie auch der Wirkung des Ganzen gemäß sind, und jedem dieser Punkte, so viel nöthig, entsprechen. Hierbey ist die Pharmacie und Materia medica, wie auch die edle Simplicität zu empfehlen.

a. Ein großer Theil der hieher gehörigen Exempel ist schon in dem Vorhergehenden berührt worden, besonders was die 4 ersten Punkte betrift. Man sehe den Abschnitt von den Ingredienzen eines zusammengesezten Recepts.

b. Doch wollen wir noch einige andere Exempel beyfügen; wiewohl das Weitere wird bey den

Formeln insonderheit angeführt werden, weil man die allgemeinen Vorschriften leichter aus dem Gedächtniß verliert.

CCXXXVII. Der erste Punkt, auf den man zu sehen hat, ist die Consistenz. Diese muß, so viel möglich, gleichartig, und nach Beschaffenheit der Formel, weder zu dick noch zu dünne seyn.

a. Bey dem Besondern wird es sich näher zeigen, wenn die Ingredienzen einer jeden Form, die dahin gehören, durch die Musterung gehen.

b. Eigentlich beruhet die Dicke und Dünne einer Form gar sehr auf dem Verhältniß oder der Proportion der dicken und dünnen Ingredienzen, und es kömmt also die gehörige Consistenz gar sehr auf die Bestimmung der verhältnißmäßigen Quantität an.

c. Ein Beyspiel jedoch von unschicklich gewählten Ingredienzen, ist die Beymischung von gepulverten Weinstein-Crystallen, zu einem Decokte, als worin ein Bodensatz tadelnswürdig ist. Eben so muß kein Pflanzen-Laugensalz in Pulvern oder Pillen verordnet werden, weil es die Feuchtigkeit an sich zieht, und also das Arzneymittel ebenfalls, es sey denn daß es gleich

ge-

gebraucht würde, naß macht. Wieder ein anderes Exempel ist die Seife, die keinen Zusatz von einer Säure verträgt, ohne sich zu decomponiren.

d. Kampferspiritus und Kalkwasser geben ein trübes, dickes Gemengsel, welches unchemisch aussieht, indem der Kampfer selbst ausgestoßen wird. Dieser alten und gar üblen Mischung kann man desto leichter entsagen, da man durch die Erfindung des berühmten Retzius zu Lund weiß, wie der Kampfer im Wasser aufgelöset, und dadurch mit Kalkwasser vereiniget werden kann.

e. Oel und Wasser, die widerstreitendsten Dinge in der Welt, werden häufig ohne ein hinreichendes Verbindungsmittel zusammen gemischt, zumal in Trippermixturen, wo dergleichen ölichte Arzneyen desto mehr Uebelkeiten erregen, und den Magen beschweren, weil das Oel sich von dem Wasser trennet. Dieser Fehler könnte sehr wohl vermieden werden, wenn das Oel alleine gegeben, und ein wenig Weißbrod nachgegessen würde.

f. Der Terpentin und andere Balsame und dergleichen vertragen sich auch nicht in flüßiger Gestalt mit dem Wasser.

g. Gummi Tragacanthì in Pillen gegeben, macht dieselben öfters so hart als Schrot, so, daß

dieserwegen der Mercurius dulcis manchmal unwirksam durch den Körper geht.

h. Ein Irrthum ist es, fette Oele mit Mineralsäuren zu verbinden, wenn sie zum innerlichen Gebrauch dienen sollen; denn dieser Zusatz macht sie coaguliren.

i. Wenn die Erden in eine naße Form gebracht werden, und nicht hinlängliche Feuchtigkeit da ist, die sie völlig aufnehmen kann, so wird das Mittel gar zu dick und wohl gar klümpericht.

k. Es ist auch nicht rathsam, zu Infusionen und Decocten Honig und Syrupe zur Sommerszeit in einiger Menge zu setzen, indem alsdenn, wenn das Glas nicht wohl verwahrt wird, eine Gährung leicht veranlaßt werden kann, wodurch das Ganze an Consistenz und andern Eigenschaften, ja an Kräften selbst leidet.

l. Von der Unschicklichkeit, Vitriolsaures zu China-Decocten zu setzen, als wodurch ein Niederschlag des Resinösen bewirkt wird, ist im Vorhergehenden gesagt worden.

m. Ueberhaupt hüte man sich für dem Aufbrausen der Säuren und Laugensalze, Erden und metallischer Zubereitungen, und vor dem Niederschlage

der

der nur gar zu oft dadurch verursacht wird, zum Nachtheil der Consistenz, so wie anderer Eigenschaften und Wirkungen.

n. Eine gute Materia medica, worin man die Arzneyen mit Augen sieht, und von allen ihren Eigenschaften und Verhältnißen gegen andre gehörig unterrichtet wird, beugt den Blößen vor, die man in dieser Absicht den Apothekern giebt. Doch nichts ist so kräftig ähnliche Fehler zu verhüten, als wenn man die so öfters gepriesene und nie genug zu preisende Simplicität vor Augen hat, die componirten Medicamente aber fliehet, und sich sorgfältig hütet, die von andern Autoren öfters im Blinden hingeschriebenen Mixta composita sogleich aufzunehmen, ja wohl gar nachzuahmen.

CCXXXVIII. Die Farbe muß auch, so viel als möglich, angenehm seyn, wiewohl dies zuweilen nichts wesentliches ist. Zuweilen ist es auch rathsam mit der Farbe abzuwechseln.

a. Eine weiße, Goldgelbe, rothe, blaue Farbe, sind zwar überhaupt die angenehmsten, zumal aber eine durchsichtige; doch ist man in unsern Zeiten nicht mehr so ekelicht, daß man nicht sollte auch gelbe, grüne, schwarze und dergleichen Arz-

neyen gerne nehmen. Die Alten haben diese Sorgfalt bis zum Lächerlichen getrieben.

b. Wenn daher die Ingredienzen übrigens kräftig und dem Zweck des Arztes angemeßen sind, so läßt man sie so bleiben wie sie sind. Was jedoch, in dieser oder jener Form, würde ekelicht seyn, das sucht man, wo möglich, in eine andere zu bringen.

c. Besonders muß man doch auf eine behagliche Farbe Rücksicht nehmen, wenn der Patient noch ein Kind ist. Doch gehört es jetzund mit zu einer guten Erziehung, wenn die Jugend nicht zu ekelhaft ist.

d. Was die Nebeningredienzen anbetrift, die weniger wesentlich sind, als Syrupe und ähnliche Zusätze, so hat man es bey denen gerne in seiner Macht, solche Farben zu wählen, die dem Ganzen eine behagliche Farbe geben können.

e. Pillen sind nicht gerne von einer schönen Farbe; allein man hilft sich da mit den bekannten Versteckmitteln.

f. Auch hier gilt die gute Materia medica als eine Lehrmeisterin: Sie zeigt, was für Farben aus dieser und jener Verbindung entstehen, so

weit

weit nemlich nur von Arzneyen, die in einer vernünftigen Praxis in Betrachtung kommen können, die Rede ist. Sie lehrt uns alle Trübigkeit, allen Niederschlag, zu vermeiden, welches doch gemeiniglich einem Arzneymittel das schlechteste Ansehn giebt.

g. Es ist ein erlaubter und heilsamer Gebrauch in der Praxis, seinen Medicamenten so viel als möglich, oder wenigstens nöthig ist, Mannigfaltigkeit zu geben, zumal, wenn der Patient der Arzney, die man angezeigt findet, vor der Zeit müde würde. Der Essentia Stibii Huxhamii, die mein Zutrauen so sehr verdient, gebe ich mit Violen- Himbeeren, Johannesbeeren- Kirschen- und fast jedem andern Syrupe, eine andere Farbe. Eben dies thue ich, wenn mehrere Patienten einerley Mittel gebrauchen. Man muß sich nach der Denkungsart der Leute richten, wenn es heißt, der Doctor kennt kein anderes Mittel; wenn man NB. diesem Verdacht auf eine gute Art entgehen kann.

h. Von solchen Mitteln, zumal den unwesentlichen, die in Kurzem ihre Farbe verändern oder dick werden oder Flocken setzen, verschreibe man niemals gar zu viel auf einmal. Ich halte auch daher mehr von den gelinden würzhaften Wassern;

denn diese werden nicht flockigt. Zu der Essentia Stibii setze ich beynahe anderthalbmal so viel von einem Syrupe, theils um der Farbe und Consistenz willen, theils auch aus dem Grunde, weil der gemeine Mann nur in einer Dosis von 80 Tropfen Wirksamkeit vermuthet. Bey keiner Form ist so viel an der Farbe gelegen als bey den Juleppen. Hier ist eine angenehme Farbe wesentlich.

CCXXXIX. Der Geruch muß nicht, ohne die äußerste Nothwendigkeit, vernachläßiget werden, zumal wenn der Patient eine Zeit lang das Mittel gebrauchen soll, oder sehr ekelicht ist. Doch geziemt es dem Arzte nicht gar zu ängstlich den Arzeneyen Wohlgeruch zu verschaffen, wenn er sich nur vor den hauptsächlichsten Fehlern hütet.

a. Man thut am besten daß man den Patienten erst fragt, welchen Geruch er leiden oder nicht leiden kann, indem es hierin große Besonderheiten giebt. Mir ist ein Fall vorgekommen, wo ein Mann eine ganze Quantität Fieberrinden-Decoct verwarf, weil ich unglücklicherweise Zimmtwasser, das er nicht ausstehen konnte, dazu gethan hatte.

b. Das Kirschenwasser ist vielen lieb, wegen des Geruches nach Kirschkernen. Meiner Meynung nach, thut man wohl, wenn man nur einen Syrup und dergleichen wählt, daß, so viel möglich, das Ganze nur einen bekannten und lieblichen Geruch habe.

c. Den Hysterischen, Hypochondrischen, Epileptischen, sucht man ihren Geschmack abzulernen, weil er ganz besonders ist, und zumal ihnen das Wohlriechende zuwider ist, wiewohl ich hiervon große Ausnahmen weiß. Man richtet sich nach ihrem Geruch, und wenn das Mittel einen widrigen Geruch hat, so sucht man diesen durch die Zusätze zu verbergen, oder wenigstens unkenntlich zu machen, so viel mit der Heilkraft der Arzney bestehen kann.

d. Man vergeße niemals, daß die recht wirksamen Arzneyen, durch Beymischung starkriechender Zusätze, nur gar zu oft castrirt werden, oder eine andre Wirkung bekommen.

e. Die übelriechenden Arzneyen (foetida) thun ihre Wirkung nur, in so ferne sie übel riechen.

f. Die Schwefelmilch gibt einen Geruch von faulen Eyern, weswegen sie Kanneelwasser zu fordern pflegt.

 g. Man

g. Man sezt das Asphaltöl in der Schwindsucht in den Kamin, weil er das Zimmer mit seinem Gestank erfüllt.

CCXL. Eben dasselbe gilt von der Verbeßerung des Geschmacks, als wobey man nicht durch gar zu vieles Künsteln die Heiltugend aufopfern oder wenigstens schwächen, oder das Arzneymittel zu componirt machen muß.

a. Die Soda phosphorata wählt man daher lieber zum Abführen, als ein Laxiersalz, weil sie nicht den widrigen Geschmack der übrigen hat.

b. Ein wenig von einer bittern Essenz ist ein herrliches Corrigens des eklichten Geschmacks der Aqua laxativa Viennensis.

c. Die Weinsteinchrystallen sind deswegen nicht zu loben, weil sie schwer auflöslich sind, und deswegen wie Sand zwischen den Zähnen Ungelegenheit verursachen.

d. Ueberhaupt dienen bittre Zusätze bey eklichten Arzneyen weit mehr als die süßen, als welche nur den Ekel noch vermehren.

e. Oelichte Arzneyen, z. B. das Ricinus-Oel, fordern die Gestalt einer Mandelmilch, aber ohne zu viel Wasser, mit einer hinreichenden Menge von Gummi arabicum.

f. In

f. In Westindien ist es ein Gebrauch, der nachgeahmt zu werden verdient, das Ricinusöl mit einem Zusatz von gleichen Theilen alten Rum, an dessen Stelle man gerne guten Franzbrantewein setzen könnte, Gesunden und sogar Kranken zu geben.

g. Man bedient sich mit Nutzen des Zimmt- und Krause- oder Pfeffermünze- Wassers zur Verbeßerung des Geschmacks so vieler Arzneyen; aber man hüte sich, bey jeder Gelegenheit davon Gebrauch zu machen, indem sie bey fieberhaften Patienten Hitze machen oder eine schädliche Nebenwirkung thun.

h. Die gehörige Form der wiederlichen Mittel, die nur nicht flüßig sind, ist die Pillengestalt, als worin die Arztney, die Wege die sie passiren soll, nur in wenigen Punkten berührt, der Wirkung des Versteckmittels zu geschweigen.

i. Eins der allerbesten Verbeßerungs-Mittel des Geschmacks, sind die sogenannten Hofmannischen schmerzstillenden Tropfen, oder Liquor anodinus mineralis. Diesen thue ich zu Decocten von der Fieberrinde, von den eröffnenden Wurzeln u. s. w. um einen angenehmen Geschmack zu geben. Da ihre Quantität sehr geringe zu

seyn

seyn braucht, indem eine einzige Drachma, ganzen zwölf Unzen, Geruch und Geschmack genug mittheilen kann, daß das Volk dieses Lieblingsmittel darin finde, so kann es eben keinen sonderlichen Niederschlag bewirken. Nimmt man nun gar die wässerichen Hoffmannischen Tropfen der Lippischen Pharmacopäe, so hat man dies desto weniger zu befürchten. Ich rathe daher den anfangenden Practicis, diesen Zusatz zu probieren; sie werden mehr ihre wahre Rechnung dabey finden als bey den Syrupen.

k. Da aber diese Art von Alcohol, nemlich ein Spiritus acidus dulcificatus, das Wasser anzieht, und das darin aufgelösete Salz, nach Maaßgabe ausstößt, so dient sie nicht bey Laxiertränken, in denen ein Salz aufgelöset ist.

l. Die Materia medica, die den Geschmack einer jeden Arzeney nach Gebühr anzeigt, das ist zu sagen, so weit bey den gebräuchlichen Arztneyen Statt findet, und die ebenfalls lehrt, was aus den Mischungen mit andern Salzen für ein Geschmack erfolgt, kann uns auch in der Wahl der Arztneyen in dieser Rücksicht sehr leiten.

m. Eben so sehr kann uns auch die übrigens so nothwendige Simplicität vor Fehlern in diesem

Stücke

Stücke bewahren. Nichts kann uns bewegen, mehr als ein Salz zu verschreiben.

n. Die von Gaubius angeführten Exempel von Säuren und Laugensalzen, finden nicht wohl Statt; und die übrigen hieher gehörigen noch weniger, weil die Chemie und die Therapie sich so sehr verbeßert haben.

o. Der schreckliche, und in der Länge unausstehliche Geschmack der Sublimatauflösung, ist nicht zu ändern, sondern der Löffel voll in der Geschwindigkeit zu verschlucken. Rathsam aber ist es ihn nur zwischen einem Schlucke schleimichten Getränks und mehrern von eben demselben Mittel nehmen zu laßen, damit sie nicht den Magen unmittelbar in aller ihrer Stärke berühren.

p. Die gar sehr widerlichen, stinkenden Arzneyen sind Gottlob! nicht viel mehr Mode, da die Dreckapotheke eines Paullini nun über den Verfasser zusammengestürzt ist. Es ist itzund eine Pflicht des Arztes, anstatt der noch immer gebräuchlichen, die minder abscheulichen zu setzen, welches selbst von dem Liquor cornu cervi succinato gilt. Man reinigt die Materia medica nicht blos um des Lebens und der Gesundheit, sondern auch des Gaumens der Kranken willen.

CCXXXXI. Am meisten Aufmerksamkeit aber fordert die Heilkraft des Hauptmittels oder mehrerer, daß selbige nicht geschwächt, nicht verändert, nicht gar vernichtet werde, weswegen die Pharmacie und die Materia medica vorzüglich zu studieren und zu Rathe zu ziehen sind.

a. Wenn Säuren und Laugensalze, oder Säuren und Erden in einer Form gemischt werden, entsteht ein dritter Körper, der weder das Eine noch das Andere ist.

b. Viele Aerzte geben dergleichen Mischungen von Säuren und Laugensalzen, oder Säuren und Erden, um der dadurch entwickelten fixen Luft willen. Man hüte sich aber, daß diese Dinge nicht zu früh auf einander wirken, sondern erst im Magen die Entwickelung der fixen Luft geschehe. Wer dergleichen in der Apotheke machen läßt, der wird keine fixe Luft erhalten.

c. Aehnliche Mittel werden auch gegen den Scharbok empfohlen, man bedenkt aber nicht, wenn auch wirklich fixe Luft zuwege gebracht wird und auf die Säfte wirket, daß das aus der Mischung entstehende Mittelsalz die Säfte noch mehr auflöset, und also schaden muß; welches denn

dieses

dieses Mittel, das ohnehin wenig leistet, noch mehr verdächtig macht.

d. Der Brechweinstein fordert, Sicherheit halber, keinen andern mitwirkenden Zusatz, als solche Salze, die mit Weinsteinsäure bereitet sind, damit er nicht in Gefahr komme decomponirt zu werden, wodurch er scharf werden müßte.

e. Das Scammonium wird, durch Beymischung der Säuren unwirksam.

f. Die Säuren die zu dem versüßten Quecksilber gethan werden, machen dasselbe scharf.

g. Die in einer Säure aufgelöset gewesenen und niedergeschlagenen thierischen Kalkerden, dienen nicht zum Einsaugen einer Säure.

h. Der rohe Spiesglanz verträgt auch nicht einen sauren Zusatz, so wie auch eine saure Diät. Er wird, in diesem Falle, gar zu stark angegriffen, nemlich das Reguliniſche in Uebermaaß aufgelöset, und dadurch Erbrechen, Koliken u. s. w. erregt.

i. Ebenfalls muß er nicht mit einsaugenden Erden versetzt werden, als welche die Säure in den ersten Wegen abhalten, so viel Reguliniſches aufzulösen, als ihn wirksam machen kann. Wenn man Brod, Bier und andere gelinde säuerliche

Nah-

Nahrungsmittel dabey nimmt, so wird so viel aufgelöset, als zu einer Wiederherstellung der unmerklichen Ausdünstung nöthig ist. Die einsaugenden Erden aber machen die Säure auf den Spiesglanz unthätig.

k. Die schleimichten und zusammenziehenden Mittel, verliehren ihre Wirkung zum Theil durch die Beymischung des Zuckers.

l. Durch Beymischung der absorbirenden Erden, werden die meisten Quecksilberkalke in ihrer Wirkung verändert.

m. Nichts ist unsicherer, als Säuren und Mittelsalze zusammenzumischen; denn, wenn das Saure vitriolisch ist, und das Mittelsalz nicht ein mit Vitriolsäure gesättigtes Laugensalz ist, so wird sie eine Decomposition bewirken, indem sie die schwächere Säure austreibt.

n. Eine Säure muß nicht zu Seife gesezt werden, denn sie scheidet das Oel von dem Laugensalze.

o. Auch muß sie nicht zu einer Schwefelleber kommen, weil sie demselben sein Laugensalz entziehet.

p. Die fixen Laugensalze sind gute Zusätze zu Harzen, weil sie ihre Auflösung im Wasser befördern.

q. Die

q. Die so sehr begünstigte Verbindung des Guajacharzes mit den Weinsteinchrystallen, die man einmal in der Gicht gab, entspricht nicht den Regeln einer guten Pharmacie.

r. Zucker ist der beste Zusatz zu allen Substanzen, die in kleinen Dosen gegeben werden, weil er ihre Tugenden gar nicht verändert.

s. Er ist aber nicht so gut in Wundwassern, weil er zu trocken ist, und daher ist er auch nicht so gut in innerlichen Arzeneyen als ein Syrup, oder, wo es angeht, der Honig.

t. Der vitriolisirte Weinstein kann mit allen Salzen vermischt werden, ohne daß er zersetzt werde, ausgenommen die Weinsteinsäure, die sich damit im Weinsteinkrystall verwandelt.

u. Das Glaubersalz wird zersetzt durch Salpeter, durch Terra foliata tartari, durch tartarisirten Weinstein und durch Pflanzenalkali, aber durch keine Säure, die gebräuchlich ist.

v. Das englische bittre Purgiersalz zersetzen alle Laugensalze, die noch ihre fixe Luft haben; imgleichen Kalkwasser, Salpeter, Digestivsalz, Kochsalz, tartarisirter Weinstein, Seignettesalz und die Terrae foliatae.

w. Der Salpeter wird auf dem nassen Wege mit Glaubersalz, Bittersalz, Vitriolsäure und Weinsteinsäure geschieden.

x. Der Salmiak wird durch fixe Laugensalze, Kalkwasser, tartarisirten Weinstein, Borax, Terrae foliatae, Vitriolsäure und Salpetersäure zersetzet.

y. Der Borax wird es durch alle Säuren, durch Kalkwasser, Bittersalz, Alaun und gemeinen Salmiak.

z. Die Terra foliata tartari, und der Liquor derselben, kann nicht Vitriolsäure, Salpetersäure, Küchensalzsäure, Weinsteinsäure, Citronensäure, Tamarinden-Decoct, Glaubersalz, Bittersalz, Salmiak und Seignettesalz vertragen.

aa. Der Essigsalmiak oder Spiritus Mindereri, leidet keine Vitriolsäure, Salpetersäure, Küchensalzsäure, Weinsteinsäure, Citronensäure, fixe Laugensalze und Kalkwasser.

bb. Der tartarisirte Weinstein wird zerlegt durch Vitriolsäure, Citronensäure, Essigsäure, ja durch Weinsteinsäure, (die damit einen wiederhergestellten Weinsteinrahm bildet) durch Oxymel simplex, Tamarinden-Decoct und dergleichen saure Säfte, welche alle Weinsteinrahm geben; auch durch Glaubersalz, Bittersalz und Salmiak.

cc. Das

cc. Das Seignettesalz decomponirt sich mit Vitriolsäure, Salpetersäure, Küchensalzsäure, Citronensäure und allen Pflanzensäuren, die daraus die Weinsteinkrystallen niederschlagen.

dd. Aus diesem, von dem großen und neuen Chemikus und Arzte Gren, entliehenen Verzeichniße, t. — ꝛc. ersiehet man, wie mißlich es sey, Neutralsalze mit andern Salzen zu verbinden.

ee. Es erhellet daraus, daß man einer Zersetzung, einer Abartung, die man vielleicht nicht einmal kennt, immer am besten entgehe, wenn man nur ein Neutralsalz nimmt, und wenn man das leidige Zusammenmischen bleiben läßt.

ff. Eben dieser vorzügliche und verdienstreiche Autor, hat auch bey den metallischen Zubereitungen mancherley Zersetzungen angeführt, die wir aber übergeben, und nur dies sagen wollen: daß nur diese Arztneyen durchaus in keinen Mischmasch gebraucht werden müssen, sondern daß man sich, bey ihrer Verschreibung, lediglich des Zuckers oder anderer unschädlicher Zusätze bedienen müsse.

gg. Besonders muß der Brechweinstein mit keinen Säuren und Laugensalzen in Berührung kommen, das ihn decomponirt; er kann aber

gerne mit pflanzenhaften Arztneyen, die keine Säure entwickeln, gegeben werden.

hh. Aus allem erhellet, daß die edle Simplicität in Recepten nicht ungestraft, in dem Fache der Salze und metallischen Zubereitungen, übertreten werde, und daß der Arzt, der zwey und mehrere Dinge zusammensetzt, die einander decomponiren, oder decomponiren können, kein guter Arzt ist.

ii. Nur wenn ich ein Salz, eine metallische Zubereitung, nach richtigen Heilungsanzeigen, verordne und verschreibe, kann ich sicher seyn, daß gerade die, und keine andere Wirkung erfolge, anstatt daß ein anderer, der gerne mischt, den Salpeter u. s. w. verschreibt, und ein ganz andres Salz dem Patienten giebt.

kk. Wie sehr hier eine gute Pharmacie und Materia medica, die die Wirkungen der Arzeneyen auf einander zeigen, zu Statten komme, um den Arzt zu leiten, daß er keiner Fehler sich schuldig mache, sieht ein jeder von selbst.

CCXXXXII. Gleichwohl werden diese Punkte häufig aus den Augen gelassen, und die gröbsten Fehler begangen.

a. Wir wollen hier nicht die Exempel anführen, deren nur gar zu viel sind. Auch ich denke

eine

eine Receptkritik zu schreiben, wenn dieses Werk vollendet ist.

b. Aber folgende Composition muß ich doch, zum Erstaunen des angehenden Arztes, und zu seiner Warnung, aus einem berühmten Autor entlehnen. Man wird nicht leicht etwas widersinnigeres und zahlreicheres Gemisches finden. Es sind die Pillulae hydragogae Janini.

Rec. Fol. Senn. Vnc. ſex.
Crem. Tart. Vnc. unam.
Coq. in Aq. pluv. mens. duabus.
ad. reman. dimid. quant.
Col. bullient. adm.
Agaric.
Scammon.
Rad. Mechoac.
— Rhabarb.
— Bryon.
— Hermodact. ana Vnc. tres.
— Turpeth.
Gummi Guttae.
Troch. Alhand.
Mercur. dulc.
Tart. emet ana Vnc. unam.
Croc. mart. aperit.

 Nitr.

Nitr. depur. ana Vnc. quatuor.
Aethiop. min. Vnc. duas,
Aloes.
Rad. Jalapp. Ana Vnc. ſex.
Evap. ad conſ. Maſſ. pil.

CCXXXXIII. Noch iſt zu merken, daß sehr öfters die Verfälſchung und die ſchlechte Beſchaffenheit der Arztneyen an ihrer widrigen Conſiſtenz, und den übrigen fehlerhaften Eigenſchaften des Ganzen, Schuld ſind.

a. Ein verfälſchtes oder ranzichtes ſüßes Mandelöl, Ricinusöl u. dgl. wird ſich durch ſeine Farbe, durch ſeinen üblen Geſchmack und Geruch ſchon offenbaren.

b. Wenn ein Brechpulver, das ſonſt nicht feucht ſeyn müßte, gleichwohl näſſet, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Brechweinſtein nichts tauge.

c. Trübigkeiten und Niederſchläge, wo ſolche nicht Statt finden ſollen, gleichwohl aber bey den Salzen Statt finden, lehren, daß dieſelben nicht recht bereitet worden.

d. Da die meiſten Arztneyen verfälſcht, oder auch von ſchlechter Sorte genommen, und alt werden können, ſo wären dieſe Exempel leicht zu häufen.

CCXXXXIV. Beyläufig zu sagen, können wir auch aus der ermangelnden Wirkung auf eine schlechte Beschaffenheit des Medicaments schließen.

a. Wenn die Schwefelmilch starkes Kneiffen im Leibe verursacht, so ist das ein Zeichen, daß sie, der Vorschrift zuwider, nicht mit Essigsäure, sondern mit einer Mineralsäure niedergeschlagen worden.

b. Dies gilt auch von einer Fieberrinde, die ihre Wirkung nicht thut, und von jeder Arztney, von bestimmter und unfehlender Heilkraft.

CCXXXXV. Auch kann der Apotheker durch nachläßige Bereitung Schuld daran seyn.

a. Dies wird itzund, da die Apothekerbücher so gut sind, nur sehr selten der Fall seyn.

b. Man findet doch zuweilen in dem Vnguento basilico ganze Klumpen von unaufgelöseten Ingredienzen.

c. Die Zinkblumen findet man auch wohl nicht so sanft, und unter dem Reiben verschwindend, als sich gebührt.

CCXXXXVI. Darum ist wohl nöthig, daß sich der Arzt, durch die Mittel, die ihm die

Medicinalordnungen an die Hand geben, gegen ähnliche Fehler sichert.

a. Dazu dienen die Apothekervisitationen überhaupt, wenn sie mit Ernste angestellt werden, wo solches nöthig ist.

b. Auch ist es rathsam für Practicos, die zum Visitiren nicht autorisiret sind, daß sie mit dem Apotheker über diejenigen Arztneyen, die von ihnen am häufigsten gebraucht werden, die nöthigen Verabredungen treffen.

c. Ein Collegium medicum kann insonderheit manches Arztneymittel, das überflüßig und entbehrlich ist, wie z. E. die Naphtha nitri, und hundert andere weglassen, und durch solche Einschränkung des Nützlichen dem Apotheker große Kosten ersparen, dahingegen ihn aber zu desto mehrerem Fleiß bey den übrigen verpflichten.

CCXXXXVII. Manchmal ist der Arzt, der nicht Sorge trägt, den Leuten den gehörigen Unterricht zu geben, schuld an der mangelnden Güte der Arztneyen.

a. Wenn er versäumt die Leute zu warnen, daß sie das Vnguentum mercuriale, vor der Wärme in acht nehmen, damit nicht der Mercurius, durch das Schmelzen der Fettigkeiten, sich

zu

zu Boden senke, kann das laufende Quecksilber dem Apotheker mit Unrecht zur Last gelegt werden.

b. Wenn der Arzt nicht weiß, wie flüchtig Naphtha ist, und wie leicht man darum kömmt, kann er glauben, daß der Apotheker zu wenig gegeben habe.

c. Wenn man das Vnguentum Ophthalmicum rubrum nicht gehörig verwahrt und öfters umrührt, kann der rothe Präcipitat sich senken, und das Obenstehende beynahe farblos machen, das daher ein mittelmäßiger Practicus für unwirksam hält.

d. Ein hiesiger Arzt wußte nicht, daß der Schwefel das Silber schwarz macht; er schrie daher, als er einen Löffel davon anlaufen sahe: daß das ein Gift wäre.

e. Die aqua laxativa kann so lange stehen, bis das Glas zerspringt, welches auch von einem andern Practicus für verdächtig gehalten worden.

CCXXXVIII. Endlich noch empfehlen wir, in Ansehung der Wahl der Ingredienzen, der Simplicität getreu zu bleiben, und lauter solche Arztneyen als der Heilungsanzeige angemessen, und durchaus zu der gewünschten Form, nothwendig sind, zu verschreiben.

CCXXXXIX. Oder, wenn doch einige Ingredienzen da seyn müssen, um die Form zuwege zu bringen, die nöthig ist, so müssen diese wenigstens von der Natur seyn, daß sie der Heilungsanzeige und den Kräften der Arztney nicht zuwider sind.

a. Das Erstere fällt noch immer den Aerzten gar zu schwer; es ist aber durchaus nothwendig. Ich gestehe, daß hierin der Stein des Anstoßes liegt.

b. Viele Aerzte jagen allerley Arztneyen in eine Form zusammen, gleichsam als wenn der Kranke alle Mittel auf einmal nehmen sollte. Ich habe schon gesagt, daß man das Fieberrindendecoct mit der Vitriolsäure vermischt, obgleich die Eine das Andre niederschlägt.

c. Verschiedene Heilungsanzeigen, die nicht sehr analog sind, müssen eigene Medicamente haben. Wie manches Recept gemahnt mich noch an den Arzt, von dem Kurella sagt: er habe gefragt, ob dem Mann noch sonst was fehle, und da er von Leichdörnern hörte, gesagt, er wolle auch was dafür hineinsetzen!

d. Man thut am besten, daß man, Sicherheit halber, in Mixturen, Pillen, Latwergen

und

und d. ü. sich mit gewissen Zusätzen familiarisire, die der Heilungsanzeige nicht zuwider sind. Man muß aber Sorge tragen, daß man ja variire, weil es in Recepten höchst nöthig ist, ja nicht immer einerley zu geben.

e. Der Zucker und die Magnesia sind in Pulvern gute Zusätze nach den Umständen. Von dem Liquor anodynus bey Decocten und Infusionen wird man auch Nutzen haben. Extractum graminis in Pillen ist auch ein gutes Mittel diese Form zuwege zu bringen, wenn die Hauptarztneyen darnach sind.

Achter Abschnitt.

Ordnung in dem Hinsetzen der Ingredienzen in einer zusammengesetzten Formel.

CCL.

Von der Proportion der Basis des Hülfsmittels u. d. ú. wollen wir nichts sagen, weil solches bey den Arztneyformeln insonderheit weit besser vorkömmt.

Dies wird das Folgende lehren. Ich bin gar zu besorgt, daß ich das Werk soll zu groß machen.

CCLI. Eine Regel, die Ingredienzen eines zusammengesetzten Recepts namentlich hinzusetzen, ist die Zubereitung, als welche der Ordnung folgt, die der Apotheker bey der Verfertigung des verlangten Arztneymittels beobachtet, welches denn überaus schwer ist, wenn der Arzt nicht eine genaue Kenntniß von der Pharmacie hat.

a. Dies ist der wahre Probierstein der pharmaceutischen Kenntniße des Arztes. Man gebe sich ja

ja nicht damit ab, wenn man seiner Sache nicht gewiß ist. Denn ein solches Recept, das einen Verstoß gegen die pharmacevtischen Regeln enthält, gereicht ihm nicht zu geringer Unehre, weil litera scripta manet, welches hingegen bey dem Apotheker nicht gilt.

b. Wenn man aber das Verfahren des Apothekers genau weiß, oder eine Stärke in diesem Theil der Chemie hat; so thut man am besten, und handelt auf eine des wahren Arztes würdige Art, wenn man es ordentlich dem Apotheker vorschreibt.

c. Besonders gilt dies, wenn man ausdrücklich ein bestimmtes Verfahren wünscht, daß nemlich Eines und Anderes, das der Apotheker sonst thun würde, wegbleiben oder verändert werden soll.

d. Ein Exempel könnte die Verfertigung der Zinkblumen abgeben, als welche auf eine ganz andere Art, als in den meisten Pharmacopäen steht, zubereitet werden müssen, wenn nicht dieses Sublimat zu einem einfachen Recept, oder gar zu den officinalen Arztneyen gehörte.

e. Bey manchen andern Formeln würde eine viel bessere Zubereitung des Medicaments erfolgen, wenn

wenn das Verhalten recht angegeben würde. Dies ist besonders der Fall bey den Salben und Pflastern, Latwergen ꝛc.

f. Man vergiebt sich in der That zu viel, wenn man nichts weiter thut, als die Ingredienzen und deren Proportion angiebt, dahingegen das ganze Verfahren mit einem lege artis, dem Apotheker anheimstellet, ja wohl gar die Quantitäten so einrichtet, daß der Apotheker nichts gesundes daraus machen würde, wenn er dem Recepte folgte.

g. Bey öhlichten Emulsionen ist das nur gar zu oft der Fall, wenn gar zu viel Mandeln und Saamen gegen das Wasser verschrieben werden, und es doch heißt, daß daraus soll eine dünne Mandelmilch bereitet werden.

h. Man sehe bey diesem Anlaße die Pilulas hydragogas des Janini, unter CCXXXXII.

CCLII. Eine andre Art der Ordnung ist diese, daß erstlich die Basis, darauf das Hülfsmittel, sodann das Verbesserungsmittel, und endlich das Gestaltgebende angeführt werden, welches denn, ohne weitern Unterricht von der Zubereitung völlig abgeschmackt ist, und in gewissen Fällen nicht einmahl thunlich ist.

a. Manch-

a. Manchmal ist es schwer zu bestimmen, ob ein Ingredienz mehr Basis oder mehr Hülfsmittel, gestaltgebend u. s. w. genannt werden kann.

b. So ist das Wasser in der Bähung mit den Althåenwurzeln, doch eben so wohl die Basis als die Wurzel selbst.

c. Der Mohnsaft in Pillen oder Pulvern aus dem versüßten Queckfilber ist auch, wegen seiner antivenerischen Wirkung, als eine andere Basis anzusehen, anstatt daß er nur als ein Verbesserungsmittel der Wirkung des versüßten Quecksilbers dient.

d. Die Eisenfeilspähne in eröfnenden Pillen, sind manchmal ein Hülfsmittel, und manchmal eine Basis.

e. In Kräuterthee ist es fast nicht möglich die Basis u. s. w. zu bestimmen, weil der Ingredienzen so viel sind.

f. Uebrigens ist das lege artis sehr oft ein Geständniß einer demüthigenden Unwissenheit in der Pharmacie.

CCLIII. Will man doch das Verfahren weglassen, oder sehr kurz berühren, so setze man die Ingredienzen der Form in der Ordnung hin,

als

als wie sie der Apotheker in der Verfertigung selbst nimmt. Dieses ist ein gewisser Fingerzeig, daß man in der Pharmacie nicht unerfahren, wohl aber ein wenig gemächlich sey.

a. Dieß ist eine Art, die sehr gebräuchlich ist, und zumal bey Mixturen, Decocten u. s. w. statt findet. Z. B.

Rec. Nitr. depur. dr. ij.
Cryst. Tartar. dr. j.
Aqu. Ceras. Vnc. iij.
Liquor. anod. min. dr. j.
Syrup. Rub. Id. dr vj.
M.

b. Es wird auch darin das Wesentlichste von dem Verhalten angeführt, wiewohl noch immer auf eine Weise, daß dem Apotheker sehr viel überlaßen wird. Z. E. Das Ceratum resolvens bey dem Gaubius.

CCLIV. Man hat die Manier, diejenigen Ingredienzen, deren Quantität man nicht bestimmen kann, mit ihrem q. s. gemeiniglich zuletzt zu setzen, welches aber nicht allemal Stich hält, und daher nicht allemal geschehen kann.

a. Zum Exempel der Gummi-Schleim wird manchmal gleich im Anfange zu der Basis gebraucht, und denn das Wasser und andere Sachen dazu gethan.

b. Es ist gar leicht das Quantum beyzusetzen und des mißlichen q. s. überhoben zu seyn, wenn man nur ein für allemal einen vorläufigen Versuch macht.

c. Daß man bey Emulsionen die Mandel- und Saamen-Körner, woraus die Milch bereitet wird, manchmal nicht bestimmet, ist kein Fehler, wenn man mit einem geschickten Apotheker zu thun hat, und die Consistenz angiebt.

d. Empfindlich ist es für den Geldbeutel des Kranken, die Zitronsäure, die zur Sättigung einer alcalinischen Erde, oder gar eines Laugensalzes, nöthig ist, mit einem q. s. zu bezeichnen, weil zuweilen ein Apotheker viel ansetzen kann. Besser ist, beyläufig zu sagen, die Essigsäure dazu zu nehmen.

CCLV. Wieder eine andere Art der Ordnung ist die Gleichheit der Ingredienzen oder des Gewichts. Dies ist besonders der Fall bey Kräutertheen.

a. Man setzt z. E. alle Kräuter, Wurzeln, Blumen, Hölzer u. dgl. zusammen, oder man fängt bey dem schwersten Gewichte an, und hört bey dem leichtesten auf.

b. Wenn die Sachen abgewogen werden, um sie zu hacken, ist das letztere allerdings die beste Methode, und es geschieht gemeiniglich auch in der That so in der Apotheke.

Neunter Abschnitt.

Quantität der Ingredienzen.

CCLVI.

Wie viel von jedem Ingredienz zu nehmen ist, läßt sich nur bey den besondern Formeln bestimmen.

Dieses erhellet zur Genüge und braucht keiner weiteren Erörterung.

CCLVII. Es ist aber die Quantität dreyerley; entweder die Partiale, oder vielleicht die Relative, nemlich eines jeden Ingredienzes; 2. Die Speciale oder der Dosis, wie viel nämlich der Kranke auf einmal nehmen oder anwenden soll; oder die Generale, nehmlich die des ganzen Arztneymittels.

a. Exempel sehen wir in Folgenden:

Rec. Mercur. dulc. Dr. unam.
Extract. Thebaic. Dr. dimid.
Sachar. alb. Dr. octo et dimid.
M. accurat. divid. in triginta part. aequal.
D.S. Ein Pulver Morgens u. Abends zu nehmen.

b. In diesen Pulvern siehet man die partiale oder relative Quantität des versüßten Quecksilbers, des Opii und des Zuckers; man findet, daß ein Scrupel die speciale Quantität oder die Dosis sey; und man bemerkt die zehen Drachma, die das Ganze, und also die generale Quantität ausmachen.

c. In einfachen Recepten findet nur entweder die Speciale, oder die Generale, oder auch alle beyde statt.

d. In den zusammengesetzten ist immer die partiale und die generale bestimmt; wenn aber das Medicament nur für einmal dient, ist die generale, auch öfters die speciale Quantität.

e. Alles dieses wird bey den Formeln insonderheit deutlich gemacht werden.

Zehnter Abschnitt.

Von der specialen Quantität oder der Dosis.

CCLVIII.

Bey der Dosis kömmt zweyerley zu betrachten: Die Größe und die Zahl.

a. Von der partialen oder relativen Quantität wird am besten bey den Formeln insonderheit gehandelt.

b. Die Dosis ist einer von den erheblichsten Artikeln in der ganzen Receptschreibekunst, und verdient daher recht weitläuftig abgehandelt zu werden.

c. Vorläufig muß ich nur erinnern, daß ich niemals von Mixturen, Decocten u. s. w. mehr als einen Suppenlöffel voll zu geben pflege. Ich werde mehr unten davon sagen, wenn ich von den Flüßigkeiten rede.

d. Dahingegen pflege ich, wenn es nöthig ist, desto öfterer diese Quantität nehmen zu lassen,

doch nicht so oft, daß der Magen davon beschweret werde.

e. Das Hinunterschlucken eines Medicaments ist in tausend Fällen widerlich, und verleidet öfters dem Kranken das Einnehmen. Daß er mehrmal in einem Zuge die Arztney schmecke und genieße, ist ihm zu schwer auszuhalten, wenn sie zumal sehr widerlich ist.

f. Ein Löffel voll ist gar leicht so zu geben, daß die Zunge ihn nicht schmeckt, indem der Löffel sie nur wenig berührt.

g. Das Folgende ist aus Gaubius genommen, wiewohl gewaltig castigirt.

CCLIX. Die Größe wird bestimmt von der Beschaffenheit der Krankheit und den anzuwendenden Arzneymitteln, und muß weder zu groß noch zu klein seyn um Nutzen zu schaffen.

Dies ist an sich schon klar, und wir übergehen es also ohne es zu erläutern.

CCLX. Man muß auf die Natur, den Sitz, den Zeitraum, die Gewalt, die Ursachen, die Symptomen u. d. ü. der Krankheit sehen, um der Heftigkeit, der Schnelle, dem

Einge-

Eingewurzelten zu wehren, welches man gewöhnlich mit einer größeren Dosis ausrichtet, wohingegen dieselbe, wenn sie in einer leichten Krankheit gereicht wird, zu einer neuen Krankheitsursache werden kann.

a. Man hüte sich daß man diese Regel von Gaubius nicht nach dem Buchstaben anwende. Vergebens wird man in den meisten Fällen das Uebel mit großen Dosen bezwingen. Die wohlgewählten Arztneyen sind die besten. Man wagt zu viel mit den großen Dosen; zumal wenn man gleich damit anfängt. Auch die Zwischenzeiten müssen nicht zu kurz seyn, und in vielen Fällen, zumal beym Sublimat, bey dem Opium, bey drastischen Mitteln, muß man vorsichtig seyn und auf die Oeffnung sehen. Kurz: Ich bin gar nicht für die starken Doses in heftigen Krankheiten; der Arzt muß niemals mit der Krankheit wetteifern.

b. Dies rührt gemeiniglich von den unkräftigen Dosen her die man sonst zu geben pflegt. Man soll in allen Fällen kräftige Gaben von den Arztneyen reichen. Aber man muß dem Zeitalter eines Gaubius noch vieles zu gute halten; ich habe ihn selbst der Spanischen Fliegen als eines Heldenmittels mit Warnung erwähnen hören.

c. Es ist auch wohl in acht zu nehmen, nicht nur in dieser Absicht, sondern auch in andern Fällen, daß die Zusätze nicht die Dosis zu sehr vermehren, und daß wir nicht diese Zusätze ohne Nothwendigkeit zu stark bleiben laßen, wenn wir die Dosis zur kräftigern Wirkung grösser machen.

CCLXI. Die Lebenskräfte müssen auch wohl betrachtet werden, damit sie nicht unterliegen, wo sie noch gehoben werden können. Daher vertragen die Starken eine starke Dosis; Die Schwachen eine schwache. Die unterdrückten Kräfte müssen jedoch wohl von den erschöpften unterschieden werden.

a. Diese Regel ist zuweilen gefährlich. Den geschwächten Kranken schwache Doses zu geben, ist soviel als ihnen das Kopfkissen wegzuziehen, wenn im geringsten die Rede von Nerven- und Faulfiebern ist. Da ist der Bisam, die Mittel aus der Fieberrinde, der Liquor nervinus und andre versüßte Säuren u. d. ü. in reicher Maaße anzuwenden. Auch bey andern Schwächen z. E. vom Alter, muß man gradweise das Stärkere versuchen.

b. Dahingegen ist bey Hysterischen die wahre Pflicht des Arztes, sich, wenn ich so sagen darf,

vor-

vorzufühlen, damit man die Constitution nicht brusquire. Zumal ist dies mit den Eisenmitteln der Fall, als welche, wenn sie mit einmal zu stark gegeben werden, verdrüßliche Zufälle erregen und von dem fernern Gebrauch dieser vortreflichen Arztney abschrecken.

c. Es ist nicht so leicht zwischen der wahren und falschen Schwäche zu unterscheiden; es gehört auch nicht hieher, ohne gar zu weitläuftig zu werden. Inzwischen kann ich doch der Versuchung nicht widerstehen, auch hier etwas davon zu sagen. Wenn ein Kranker plötzlich, im beßten Wohlseyn, ohne starke Ausleerungen erlitten zu haben, oder auch in der Diät gar zu strenge eingeschränkt geworden zu seyn, auf einmal kraftlos, wie eine Fliege da liegt und weder Hand noch Fuß rühren kann, und vor allem sein Blick noch nicht so gewaltig matt ist, so ist es nicht die wahre Schwäche; so hat man noch Hoffnung, diese scheinbare Schwäche durch Brechmittel oder was sonst angezeigt wird, noch zu heben und ihn in seine vorige Kraftmaaße wieder herzustellen.

CCLXII. Auf das Alter ist vorzügliche Rücksicht zu nehmen.

Gesetzt, daß die Dosis, die wirksam ist, für eine Person von mittlerem Alter eine Drachma sey, so wird selbige für einen jungen Menschen von 14 bis 21 Jahren, 2 Scrugel seyn; von einem Kinde von 4 bis 7 Jahren, 1 Scrupel; von 4 Jahren, 15 Gran; von 3 Jahren, ein halber Scrupel; von 2 Jahren, 8 Gran; und von einem Jahre, 5 Gran.

Die Alten sind zweymal Kinder, wie an Kräften und Lebensart, so auch an Medicamenten; sie müssen daher mit einem Jüngling von 14 bis 21 Jahren gleichgeschätzt werden, wenn sie 60 Jahr alt sind; mit einem Knaben von 7 bis 14 Jahren, wenn sie 70 Jahr alt sind; mit einem Kinde unter 7 Jahren, wenn sie 80 sind u. s. w.

Doch hält dies nicht beständig Stich, sondern hat große Ausnahmen, daher man zugleich auf die Kräfte sehen muß. Auch sind die Alten weniger empfindlich, weil ihr Körper mehr stramm wird.

a. Im Ganzen ist diese Regel wahr, daß man auf das Alter sehen müsse, und wir müssen doch einen Maaßstab haben. Man thut aber am besten, wenn man zugleich auf die Kräfte und an-

dere Umstände sieht, weil die Jahre sehr öfters trügen.

b. Ich würde einen hiesigen Bürger nicht mit den Kindern in Vergleichung setzen, ob er gleich über 70 Jahr alt ist; denn er hat noch alle Zeichen der Gesundheit und Stärke, und ist in seinem 68sten Jahr noch Vater geworden.

c. Da jedoch die gewöhnlichste Dosis nicht eine Drachma, sondern eine halbe Drachma ist, so müßte man im ersten Jahre und so weiter hinauf bis zum stillstehenden männlichen Alter, die Proportion darnach treffen. Vielleicht wäre es am besten alsdenn im ersten Jahre auch 4; im zweyten 6; im dritten 9; im vierten 10; im fünften 12; im sechsten auch 12; im achten 16; im zehnten 18; im zwölften 24; im vierzehnten 25; im siebenzehnten 28; im neunzehnten 30; und denn im funfzigsten wieder 27; im sechszigsten 25; im siebenzigsten 20. — Ich würde den Schwachen 3 bis 5 Gran weniger geben, und den Schwangern nur 1 Scrupel, wenn es ausleerende Mittel wären.

CCLXIII. Die Leibesgröße macht auch einen Unterschied; wiewohl diese viel Ausnahmen verstattet.

a. Je

a. Je größer der Mann ist, je weniger reitzbar. Indessen muß wohl auf den Magen gesehen werden, doch nur in gewissen Fällen, wenn es auf Stärkung desselben ankömmt.

b. Sonst sollte ein Soldat vom dritten Gliede mehr als vom ersten haben, und man sollte die Dosis nach Fuß und Zoll bestimmen.

CCLXIV. Das Temperament thut hier nicht weniger etwas. Die Gallichten, die Melancholischen, die hitziger Natur sind, vertragen gemeiniglich große Doses von anfeuchtenden, kühlenden, laxirenden Mitteln, haben aber von geringen Quantitäten derselben keinen Nutzen, welche hingegen den Phlegmatischen wohl bekommen.

a. Dieß ist gänzlich nach der alten Theorie. Der kranke Zustand des Menschen verändert viel von dem Temperament, und denn ist noch gar die Frage, worin es besteht; ob es von den Feuchtigkeiten abhänge oder von den festen Theilen.

b. Die Gallichten haben allerdings Nutzen von vielen verdünnenden und ausleerenden Mitteln, übrigens aber befinden die meisten Kranken gut davon.

a. Der

c. Der Zustand von Schwäche, Empfindlichkeit, Reitzbarkeit, Spannung, macht einen Unterschied in der Dosis. Davon aber lassen sich hier keine Regeln geben. Wie gesagt, die Schwachen fordern manchmal starke Doses; zu andern Zeiten aber, wenn sie ein chronisches Uebel haben, ist ihnen mit kleinen gedient, damit sie zu den großen übergehen können.

CCLXV. In dem Geschlecht liegt noch ein Grund der Verschiedenheit in den Dosen. Gemeiniglich fordern die Weiber schwächere, wegen ihres zarten Baues, und wegen der häufigen hysterischen Zufälle.

a. Man sieht dem Geschlechte das sogleich an, daß sie nicht so stark sind, daß sie zur Hysterie geneigt sind, daß man ihnen nicht mit lebhaft wirkenden Arztneyen kommen muß u. s. w.

b. Uebrigens gilt hier das Urtheil des Celsus: daß der Arzt, der den Kranken kennt, bey gleicher Wissenschaft, doch besser sey, als ein anderer.

CCLXVI. Die besondere Disposition des Kranken, die ihm natürlich ist, oder die er erworben hat, und die in der Bildung, dem Körperbau, dem Geschlecht, den vorhergegangenen

genen Krankheiten, ihren Grund hat, und nun zu der Hauptkrankheit schlägt, fordert auch zuweilen eine andre Dosis. Hieher gehören die monatliche Reinigung, die Schwangerschaft, das Kindbett, das Säugen, die Hysterie und Hypochondrie, die Fettigkeit, die Geschlankheit, die Schwäche gewisser Eingeweide, die Gebrechlichkeit, der Stein, die Neigung zum Brechen und andere Zufälle.

a. Es gehört auch dahin noch der Tripper, der bey gar vielen Kranken von der großen Welt zugegen ist.

b. In den meisten angegebenen Fällen, ist es nicht rathsam die volle wirksame Dosis, geschweige eine starke zu geben, doch leidet dieses auch große Ausnahmen. Die Mittel, die gegen diese Fälle selbst verordnet werden, können freylich in der ihnen angemessenen vollen Gabe gereicht werden.

c. Auch gilt gerne die wirksame Dosis der besänftigenden, kühlenden und anderer Arztneyen, die keinen großen Tummel verursachen.

d. Gemeiniglich ist es nicht genug die Dosis zu vermindern, sondern man muß gar diejenigen Medicamente zum Theil weglassen, die man angezeigt findet, als die spanischen Fliegen bey Nie-

ren-

ren- und Blasen-Zufällen, die Brechmittel bey Entzündung des Magens, die Purganzen beym Tripper, u. s. w.

e. Was die Geschlankheit nach Gaubius für Gegenanzeigen in der Dosis machen soll, weiß ich nicht. Wenn er Macies anstatt Gracilitas gesetzt hätte, so ließe sich das Ding hören.

CCLXVII. Die Idiosyncrasie oder äußerst besondere Natur des Individuum, in Ansehung dieses oder jenen Arztneymittels, ist höchst bemerkenswerth, und man muß sich darnach richten. Sie wird lediglich aus der Erfahrung erkannt. Es giebt Personen, die nur ein Purgiermittel riechen dürfen, um davon die Wirkung zu haben; dahingegen andre niemals nicht das geringste davon vernehmen.

a. Das ist zuweilen der Fall, und man thut wohl, wo es nöthig ist, daß man sich zum erstenmale bey dem Patienten darnach erkundiget, damit man ihm nicht unnöthigen Geldverlust oder Beschwerden verursachet.

b. Hysterische Frauenzimmer haben zuweilen einen Abscheu für Arztneyen, den man aber nicht für Idiosyncrasie halten muß.

c. Die größte Verschiedenheit findet zuweilen statt, zumal bey ausleerenden Mitteln. Ich weiß selbst Exempel von Leuten, die auf eine äußerst geringe Dosis, von 10 Tropfen von der Rhabarbertinctur, lebhaft laxirt haben, und Andre hingegen, die, ohne alle Hysterie, bey übrigens guter Gesundheit nur auf 3 Unzen vom Wiener Laxierwasser mit verhältnißmäßigem Zusatz von Mittelsalzen, die nämliche Wirkung verspürt haben.

d. Ein Mädchen, das gar nicht hysterisch war, nahm 3 mal 3 Gran Brechweinstein, ohne darauf zu brechen. Als ich aber den guten Einfall bekam, ihr aus einer Pfeiffe Tabak einige Züge thun zu lassen, beförderten diese die Wirkung nach Wunsch. Ein unschuldiger Kunstgriff, den man bey gegebenem Anlaße wohl nachahmen mögte.

CCLXVIII. So vermag die Gewohnheit ebenfalls hier einen Unterschied zu machen, da eine größere Dosis meistens gelinder wirkt, als wie das Ungewöhnlichere, wie das Exempel des Tobaks beweiset.

a. Am öftersten ist dies der Fall bey den ausleerenden Mitteln. Wir wissen, daß die herrlichsten Arztneyen in immer gleicher Gabe ihre Wirkung zulezt kaum mehr thun, und man deswegen

wegen mit denselben so sehr steigen muß, daß man endlich sie gar nicht mehr geben darf.

b. Daher ist es nothwendig, wenn Arztneynehmen zur Bewirkung der Leibesöffnung erfordert wird, öfters die Medicamente zu verändern, da man denn, in der Ordnung, zu dem, das man zur Seite setzen mußte, zu seiner Zeit zurückkömmt, und es seine gewöhnlichen Dienste thun sieht.

c. Ich habe eine Jungfer in Edinburg gekannt, die damals alle Abend 240 Tropfen Laudanum nahm, und ohne diese Dosis nicht schlafen konnte. Ein hiesiger Kaufmann, der in Indien gewesen war, und da den Mohnsaft zu sich genommen hatte, war damit bey seinem Ende hieselbst bis 2 Drachma in 24 Stunden gekommen. Wenn er die nicht nahm, so war er ganz kraftlos. Ein Beweis, wie sehr eine Dosis Opium zur Gewohnheit werden kann, so daß man auch damit in kurzem immer steigen muß.

d. Einer hysterischen Person, der man die meist drastischen Arztneyen gab, um ihre gewöhnliche Verstopfung zu überwinden, habe ich mit Sennesblättern und Quassia zu ordentlicher Oefnung verholfen, zum Beweise, daß Zusätze eine

gelinde Arztney wirksam machen können. Bey ihr half die Quassia, die Hauptkrankheit besiegen.

CCLXIX. Noch muß die Lebensart nicht vorbeygegangen werden; denn so wie sie verschiedene Grade von der Gesundheit, und verschiedene Krankheiten hervorbringt, so kann sie auch den Körpern verschiedene Fähigkeiten geben, die Wirkung der Arztneyen zu vermehren oder zu vermindern.

a. Es ist bekannt, daß Kinder, auch wohl Erwachsene, sehr geneigt sind, sich mit trockenen Speisen zu sättigen, und sich aus den Löffelspeisen nichts machen. Solche Subjecte, fordern nach ihrem Alter, große Dosen zu laxiren, weil die Masse in ihren Gedärmen sehr hart ist.

b. Leute die die Verstopfung des Leibes anfänglich nicht achten, sondern ihren Gang gehen lassen, werden nicht leicht auf die gewöhnlichen Doses Oefnung haben, bis daß sie so weit gekommen sind, daß sie jeden Morgen das Beneficium naturae haben, wenn sie sich dazu hinsetzen, da ihnen denn die gewöhnliche Dosis wird zum Laxiren verhelfen.

CCLXX. Ganze Nationen haben hierin was Besonderes, nachdem das Clima oder die

Lebens-

Lebensart ist. Die Sachsen und Westphälinger werden schwer laxiren.

a. Er führt noch andere Exempel an, die ich nicht beurtheilen kann: Als die Siamenser, die in einem poculo arsenicali, nicht antimoniali, ihre Brechtränke stehen lassen, und die Indianer, die zwanzigmal mehr zum Brechen bedürfen als die Europäer.

b. Die Franzosen sind, als eine sehr lebhafte Nation, mit den gewöhnlichen Gaben von Kampfer zu verschonen, weil sie leicht davon in ein Irrereden verfallen.

c. Den Spaniern muß man, von ihren gewöhnlichen Abführungsmitteln, starke Doses geben, dahingegen sie von den bey uns gebräuchlichen, nur die wirksame Gabe fordern, weil die als ihnen nicht gewöhnlich, stärkern Eindruck auf sie machen.

d. Die Jüten haben die Gewohnheit, daß sie, auf eine ganze Unze Allaun, sage Allaun, nach Belieben und Verhalten, laxiren oder schwitzen. Ich bin in Erstaunen gerathen, als ich dieses zuerst sahe: Sogar in Molken, geben sie es in dieser Absicht, und, was mich befremdet, ohne allen Schaden. Ein Beweis, daß Grashuys

Recht habe, wenn er den Alaun in der Bleycolik empfiehlt.

e. Zu dem Unterschied der Länder, in Betrachtung der Arztneyen und ihrer Gaben gehören vorzüglich die großen, und wahrlich recht ungeheuren, bey uns gewiß nicht nachzuahmenden Dosen, die in Westindien und in America zum Theil gebräuchlich sind. Der Doctor Rusch in Philadelphia, hat solche übermäßige Gaben, vom Mohnsaft zum äußerlichen Gebrauch im Tetanus, und von der Fieberrinde, zum Stillen des Fiebers, nöthig gefunden.

CCLXXI. Nicht weniger ist die Jahrszeit in Anschlag zu bringen, da eine starke Sommerhitze, eine wüthende Kälte oder eine temperirte Wärme uns lehren, starke oder schwache Doses zu geben.

a. Für den sorgsamen Arzt ist diese Regel allerdings nicht überflüßig, und es ist die Befolgung derselben ein erlaubtes Mittel, sich bey den Kranken in Gunst zu setzen, wenn sie nicht gar zu ängstlich gesucht ist.

b. Jedoch kömmt es wohl hier mehr auf die Wahl der Arztneyen, als auf ihre bloße Doses an.

CCLXXII. Die bekannte Wirksamkeit und Eindringungskraft des anzuwendenden Arztneymittels, mit den vorhergehenden Bedingungen verglichen, macht hier die größte Verschiedenheit. Dahero muß der Arzt, wenn er ein Recept verschreiben will, die durch wiederholte Erfahrung festgesetzte Gabe eines jeden Arztneymittels, zumal eines stark wirkenden, und die Stuffen derselben, genau kennen.

a. Dieses ist eine wahre und recht goldene Regel, die er besonders seines Rufs wegen in acht zu nehmen hat, damit er nicht durch ungewöhnlich große Dosen sich Nachrede zuziehe.

b. Aber er sehe auch nur auf eine Gabe, die nicht bloß von der Mode bestimmt geworden, sondern die die Erfahrung denkender und versuchender Aerzte festgesetzt hat. Ja er lerne bey Zeiten die wirksame Dosis eines jeden vorzüglichen Mittels, in verschiedenen Constitutionen erkennen, um jedesmal zu wissen, wie weit er gehen darf.

c. Die Fuscher und Marktschreyer haben, zumal bey den abführenden Mitteln und den Opiaten, ihre eigenen Doses, die die von den ordentlichen Aerzten festgesetzten nicht wenig übersteigen, und womit sie sich bey dem Volke beliebt machen, als

welches nur auf die Wirkung der Arztney sieht, und wenn diese hinreichend, ja auffallend stark ist, ruhig glaubt, der Mann habe das Seinige gethan.

d. Jedoch muß man bey denjenigen, die etwas rechtes thun sollen, sich an die gewöhnliche Gabe nicht immer binden, zumal, wenn man aus der Erfahrung weiß, daß der Kranke wohl etwas mehr verträgt, oder aus den Umständen abnimmt, daß hier etwas mehr müsse gegeben werden.

e. In der wirksamen Dosis sind die Aerzte zuweilen sehr uneinig. Ein hiesiger Arzt will von ein paar Gran Bisam eben die Wirkung gesehen haben, die Andere und ich selbst nur von 6 Gran und mehreren erwarten.

f. So ist auch ein Unterschied zu machen; nach den Leibesbeschaffenheiten u. s. w., indem die wirksame Gabe bey dem einen Menschen anders ist als bey dem andern, ohne das Alter zu rechnen.

g. Man erinnere sich auch des oben, bey der Gewohnheit Gesagten, damit man nicht zum Nachtheil des Kranken, bey einer gewißen Dosis stehen bleibe.

CCLXXIII.

CCLXXIII. Wenn neue, noch nicht genug erforschte Arztneyen, gebraucht werden sollen, so muß man mit einer kleinen Dose anfangen und vorsichtig dieselbe vermehren.

a. Dies ist wohl jedem anzurathen, der neue starke Arztneyen probiren will, dergleichen, wir von Zeit zu Zeit, rühmen hören. Nur muß man Sorge tragen, daß das Mittel gut sey, und dem in andern Ländern Gelobten entspreche, denn sonst kann man dem Mittel unrecht thun, und eine wahre Bereicherung der Kunst, als unthätig und unnütz verwerfen.

b. Exempel ist vormals der Zeitlosen-Honig, nachher der rothe Fingerhut, die Terra ponderosa salita, u. a. m. gewesen.

CCLXXIV. Der Preis einer Arztney, die sonst eben nicht so kräftig ist, schränkt auch die Dosis ein, wie bey Perlen, Bezoar und dergleichen der Fall ist.

a. Mit Unwillen habe ich diesen Artikel stehen lassen. Entweder ist eine Arztney nützlich und angezeigt, oder nicht. Im ersten Fall muß man an der Dosis nicht sparen, sie mag kosten was sie wolle. Man muß sie nicht, wie Johannes

von Gaddesden, den Armen nur zur Hälfte geben.

b. Es ist freylich zuweilen billigscheinend, den Apotheker für die vielen wohlfeilen Medicamente, die die neue Medicin eingeführt hat, vorzüglich der Antimonialien, schadlos zu halten, und von Zeit zu Zeit, daher etwas Kostbares zu verschreiben. Aber der rechtschaffene Arzt bequemt sich nicht leicht zu dergleichen Erstattungen, es sey denn, daß die Nothwendigkeit ihn dazu zwinge, und der Patient recht Behagen an dem theuren Preise seiner Arztney finde.

c. Die Perlen und Edelgesteine sind ohnehin aus den guten Pharmacopöen längst verwiesen. Ein Collegium medicum sieht nur auf Kraft und Wirksamkeit der Arztneyen, nicht aber auf den Dienst, den sie dem Arzte leisten können, dem Apotheker einen Ersatz zu verschaffen.

d. Uebrigens merken wir hier, daß es nöthig ist, die Medicamenttaxe wohl inne zu haben, damit man den Leuten sagen könne, wie viel Geld sie mit dem Recept in die Apotheke schicken müssen. Zuweilen hat es verdrüßliche Folgen, wenn der Arzt zu wenig gesagt hat.

CCLXXV. Die specifische Leichtigkeit macht, daß einer Arztney, die nur in größerer Quantität die volle Wirksamkeit hat, etwas abgenommen werden muß, damit nicht eine solche Menge Ekel und Würgen errege, wie bey Kräutern, Blumen u. s. w. der Fall seyn würde.

a. Wie richtig diese Regel sey, bezeugt der seltne Gebrauch solcher Dinge zum Einnehmen. Wir geben Kräuter, Blumen u. s. w. nur in Kräutertheen, wo es auf die Dosis nicht ankömmt, oder auch das Extract oder die Essenz davon.

b. Sogar die Fieberrinde in Pulvern und Latwergen, ist gar zu leicht, und die volle Dosis macht ein groses Mund voll. Es wäre zu wünschen, daß wir ein passendes Hülfsmittel hätten, damit wir von der gewöhnlichen Dosis nicht so viel zu geben brauchten, welches aber, beym Fieberstillen wenigstens, wohl nur ein frommer Wunsch bleiben wird, weil die Arztneyen, die ihr gleich kommen, auch aus dem Pflanzenreiche sind, und daher in diesem Stück gleichen Fehler haben.

c. Wenn endlich doch ein solches leichtes Mittel gegeben werden sollte und müßte, so könnte man sich des, an einem andern Ort empfohlenen,

Kunstgriffs bedienen, die Gabe auf zweymal nehmen zu lassen.

CCLXXVI. Die Unannehmlichkeit des Geruchs und Geschmacks, oder worin sie sonst ihren Grund haben mag, gebeut uns die Arztney zuweilen in kleinerer Dosis zu geben, wie der stinkende Asand, das Bibergeil, die fetten Oele u. s. w. lehren.

a. Diese Dinge, wenn sie einmal angezeiget werden, müssen in der vollen Gabe angewandt werden, sonst werden sie unsern Absichten nicht entsprechen. Es ist nichts, mit unangenehmen, aber doch nöthigen Mitteln, dergestalt zu quackeln.

b. Man muß es durch die Wahl einer bequemen Form, oder durch solche Zusätze, die der Heilkraft solcher Mittel nicht schaden, und die den stinkenden ihren Geruch nicht ganz benehmen, zu treffen suchen; besonders ist die Pillengestalt für den stinkenden Asand, die bequemste, damit er nicht auf die Nerven des Mundes und Schlundes zu viel wirke.

c. Eben so werden die fetten Dinge, nach ihrer Quantität in passenden Formen gegeben.

Die

Die öhlichten Sachen schicken sich am besten zu einer Mandelmilch, die denn freylich ein wenig dick seyn muß.

CCLXXVII. Die Gestalt der Formel selbst bestimmt öfters die Gabe, denn die Meisten haben ihre gewisse Gränzen.

a. Dies ist freylich wahr, wie in der Folge sich zeigen wird.

b. Wir merken hier nur, daß ein Bolus, nur eine Gabe voraussetze, die bequem hinunter geschluckt werden kann.

c. Ueberhaupt gilt hier, was ich oben von dem Eßlöffel voll der Mixturen, Decocten, Infusionen, gesagt habe, welches auch auf Kräutersäfte allenfalls ausgedehnt werden könnte.

CCLXXVIII. Der Gebrauch des Arzneymittels, nachdem es äußerlich oder innerlich ist, mit dem Munde eingenommen, oder in Klystiren beygebracht wird, verändert auch die Dosis.

a. Die äußerlichen Remedia werden überhaupt in viel größerer Gabe angebracht, als von innen statt findet. Doch ist es sehr schwer, allgemeine Regeln hier schon zu geben.

b. Eine

b. Eine Arztney, die in Klystir beygebracht wird, ist dreymal so groß als diejenige, die durch den Mund genommen wird.

c. Häufig gebe ich den Bisam bey Personen die nicht schlucken können, auf eine solche Art, daß er nur auf die Nerven des Mundes wirkt. Ich lasse ihn gemeiniglich auf die Zunge streichen, die denn, wie sich von selbst versteht, nicht unrein oder mit einer Cruste belegt seyn muß. Hierzu wird weniger erfordert, als wenn er eingenommen wird. Dies ist eine Einschaltung, die gleichwohl nicht am unrechten Orte steht, und die ein angehender Arzt nutzen kann, wenn er eine Hysterische oder einen Nervenfieberpatienten außer Stande findet zu schlucken, und deswegen kaum mehr weiß, wie er das Ding angreifen soll. Ich habe die Kranken davon, auf eine wunderbare Art erquickt gesehen.

CCLXXIX. Endlich schließt Gaubius mit dem Enormon, das bey den meisten Menschen statt findet, und das man gerne die Erregbarkeit des John Brown nennen könnte. Dieses soll auch dem Arztneymittel eine vermehrte Wirkung geben. Er räth den jungen Aerzten an,

auf

auf diese Energia zu sehen, und schließt mit dem oben angeführten Urtheil desselben.

a. Als Beyspiel führt er eine Frau an, die nach dem Einnehmen einer mäßigen Gabe von Opium, Jucken und Abschilfern an der Haut bekam. Es ist aber da von dem Arztneymittel, und nicht von der Dosis die Rede.

b. Ich kenne selbst eine sonst gesunde Frau, die nach dem Liquor anodynus die heftigsten Convulsionen bekömmt.

CCLXXX. Zu dem bisher von Gaubius Angeführten, mache ich noch die Anmerkung, daß man die Dosis von dem Opium ja nicht ängstlich zu klein machen müsse, weil sonst die gewünschte Wirkung, der Schlaf nicht davon erfolgt.

a. Ich habe dieses mehrmahls gesehen und mich dafür gehütet. Ein Kaufmann bekam zehen Tropfen von Laudanum, und das in einer Folge von vielen Tagen. Er schlief aber nicht im geringsten darauf, und noch nachher blieb er lange wach.

b. Dies war offenbar die Wirkung von der unzulänglichen Dosis von Opium, als welche den Menschen mehr empört und in Unruhe bringt, als ihn

ihn besänftiget. Wir sehen eben das erfolgen, wenn jemand nicht so viel Wein trinkt, daß er davon berauscht wird. Man sollte daher die volle Dosis Mohnsaft geben, wenn es darum zu thun ist, wirklichen Schlaf zu verschaffen, mit der geringern aber, und einer sehr geringen, kann man seinen Zweck erreichen, wenn man nur den Magen weniger reizbar machen will.

d. Ich habe gesehen, daß die gewöhnlichen Zufälle nach dem Mohnsaft, Kopfweh, trockene Zunge u. s. w. nach einer vollen Dosis, die erquickenden Schlaf brachte, ausblieben.

CCLXXXI. Es ist auch, in Betracht der Bestimmung der Dosis, sehr auf die Zusätze zu sehen, damit selbige die Gabe nicht, ohne Nothwendigkeit, groß machen.

a. Der Zucker ist ein gewöhnlicher Zusatz zu solchen Mitteln, die an sich nicht Quantität genug ausmachen, als Bisam, Mercurius dulcis, Kampfer, Mineralkermes u. s. w. Man hüte sich, daß man nicht zu viel davon nehme, damit er nicht auch ekelhaft werde. Funfzehn Gran sind gerne genug.

b. Bey leichter Basis wird gerne eine kräftige Nebenbasis, oder ein Hülfsmittel beygesetzt, als z. E. ein Salz zu der Aqua laxativa.

c. Zu der Rhabarber wird mit Nutzen ein wenig Jalappe gethan, wiewohl auch ein Mittelsalz da passet.

d. Ein unvergleichlicher Zusatz zu Laxiermitteln, ist ein drittel Gran, oder auch nur ein Viertel von dem Brechweinstein, der es nicht nur in der Maaße, sondern auch in kürzerer Zeit wirksam macht.

e. Die China zum Stärken kann auch einen Zusatz von der Cascarille vertragen; aber zum Fieberstillen ist kein Hülfsmittel oder Nebenbasis passend. Doch wird manchmal ein Mittelsalz, besonderer Absichten wegen, hinzugefügt.

f. Das Oxymel scilliticum, ist eine gute Zuthat zu den Brechmitteln, der Spiritus salis dulcis zu den Urintreibenden Mitteln u. s. w.

CCLXXXII. Eine nicht geringe Abkürzung der Dosis bewirkt in einigen Fällen die Abdünstung.

a. Wir lassen z. E. die Aqua laxativa zum Theil wegdünsten, um die wirksame Gabe kleiner zu machen.

b. Das

b. Das stärkere Einkochen eines Absuds gehöret auch hierher.

CCLXXXIII. Wenn noch das Eingeben in Oblaten gebräuchlich seyn sollte, so versteht sich, daß dazu eine kleine Gabe erfordert werde, wenn man nicht zwey Doses für eine nehmen will.

a. Die Oblaten sind zum Einnehmen nicht mehr so gebräuchlich. Es ist unendlich viel dagegen einzuwenden, weil sie ein ungegohrenes Mehl sind; weil sie im Magen einen Kleister machen, der nur von einem baumstarken Archaeus kann zerrieben werden; weil sie diesen Sack, wie einen Bettelsack, mit kalten Pfannekuchen anfüllen; weil sie sich zwischen dem Magen und der Arztney anlegen; weil sie leicht entzwey gehen und den Patienten zu ersticken drohen, u. s. w.

b. Wenn nun noch gar ein gutes Mundvoll auf die Oblate geschüttet wird, so gehört ein guter Hals dazu die Arztney zu verschlucken; denn auf die Emballage muß beynahe so viel gerechnet werden, als auf das Pulver oder die Latwerge selbst.

c. Wenn zwey Doses in Oblaten gefaßt werden sollen, damit der Kranke nicht an einer einzigen ersticke, so ist das auch schädlich, weil er denn

denn so viel von diesem Packtuche bekömmt, in welchem das Arztneymittel seine Tugend nicht völlig äußern kann.

CCLXXXIV. Wir kommen jetzt wiederum zum Gaubius, und hören die Regeln, die er, im Betreff der Zahl von Gaben vorschreibt.

a. Wir wollen ihn hören und unsere Anmerkungen beyfügen.

b. Es ist aber zu merken, daß in dieser Betrachtung ein erheblicher Unterschied ist: Entweder sind die Gaben, dem Kranken einzutheilen überlassen, oder der Apotheker sorgt selbst dafür, das Arztneymittel zu theilen und einzufaßen.

CCLXXXV. Wenn eine Gabe dem Zwecke des Arztes entspricht, wozu sind denn mehrere nöthig?

a. Dies ist zu loben und in den meisten Fällen auch thunlich. Ja in gewissen Fällen, als zum Beyspiel, bey frischen Kräutersäften, die man doch wochenlang gebraucht, verschreibt man alle Tage die nöthige Dosis.

b. Bey andern Formeln aber, zum Beyspiel, bey Decocten und Infusionen, Emulsionen u. s. w.

wird immer zu mehreren Dosen verschrieben, wie das denn auch gerne bey äußerlichen Mitteln der Fall ist.

CCLXXXVI. Wenn das Mittel unbehaglich, und der Kranke zu dessen Gebrauch schwer zu bewegen ist, so giebt man so wenig Gaben als möglich.

a. Dies versteht sich von selbst; besonders ist es bey Kindern der Fall; auch wird man von Klystiren nicht viele Dosis verschreiben.

b. Doch wird, um der Unbehaglichkeit wegen, ein Arzt der das Mittel angezeigt findet, und es hochnöthig erachtet, wenn er kein Augendiener ist, sich nicht abhalten lassen, es, so viel als nöthig zu geben.

CCLXXXVII. Dinge, die mit der Zeit leicht verderben, zerfließen, wegdünsten, eintrocknen u. s. w. giebt man in nicht vielen Dosen. Die Temperatur der Atmosphäre, und andere Ursachen solcher Abartung, müssen wohl erwogen werden, und bestimmen dieses näher.

a. Das heißt: Wenn solche nicht gehoben oder vermieden werden können; wenn man nicht

das Mittel an einen dienlichen Ort setzen, oder es auf andere Weise sichern kann.

b. Der Gährung beugt man vor, indem man es von einer nicht gar zu dünnen Consistenz macht; die Luft davon abhält, und wo möglich, eine starke Säure dazu thut, es in kaltes Wasser sezt u. s. w.

c. Dem Zerfließen kann man freylich nicht wehren, weil das in der Natur des Ingredienzes liegt; doch kann man immer versuchen, was ein vorsichtiges Verfahren, in Ansehung der Luft ausrichten könne, und wohl gar die Form so einrichten, daß das Zerfließen ihr nicht nachtheilig sey, wie z. E. in Latwergen und flüßigen Gestalten angeht; oder man wählt statt der zerfliessenden Ingredienzen, ein Anderes.

d. Der Hr. Paterson gab, (aus welcher Ursache muß er am besten wissen,) den Tripperkranken, die er hatte, Pulver zum Einspritzen, die in kurzer Zeit zerflossen, und die ganze Provision, die die Reisenden mitnahmen zu einem Quark machten. Warum mag er nicht, anstatt des pflanzhaften fixen Laugensalzes, das ohnehin sicherere Mineralalcali genommen haben? Oder, war-

 um

um gab er denn das Pflanzhafte nicht in einem Fluido?

e. Wenn man Naphta oder andere sehr flüchtige Sachen verschreibt, trägt man Sorge, daß dabey die gehörige Vorsicht angewandt werde, sie vor dem Verrauchen zu bewahren, welches vorzüglich durch das langsame Abtröpfeln befördert wird.

f. Bey dieser Gelegenheit wiederhole ich den Wunsch, daß wir eine Arztney haben mögten, die zwischen der Naphta und den Hofmännischen Tropfen das Mittel hielte.

g. Das Trockenwerden kann man leicht verhindern, wenn man nach Beschaffenheit der Zusammensetzung, ein wenig Wasser, Weingeist, Oel u. s. w. zu der Mischung hinzusetzt.

h. Die Latwergen werden am besten mit einem dünnen Gummischleim bereitet, der allemal, wenn es nöthig ist, mit ein wenig Wasser aufgefrischet werden kann.

i. Aber überhaupt muß doch der Arzt dafür Sorge tragen, daß er kein Recept schreibe, wo die Dinge so leicht abarten, und daß er daher die Materia medica wohl studirt haben möge.

CCLXXXVIII. Wo die wirksame Dosis des Verschriebenen einen größern Umfang hat, oder mehr ausmacht, als daß sie auf einmal eingenommen werden kann, so ist es dienlich, wenn solches nichts hindert, sie in mehrere Doses zu theilen, und nach Zwischenzeiten zu nehmen, damit der Kranke nicht Ekel und Erbrechen davon bekomme, wie zumal bey denjenigen, die leicht sich erbrechen, der Fall ist.

a. Hiervon ist schon bey den Oblaten zum Theil gesagt worden.

b. Man bedenke aber, daß dieses Theilen seine große Unbequemlichkeit hat. Im Grunde ist das getheilte Einnehmen doch ein vermehrtes Einnehmen, und der Patient wird zu früh von dem Mittel müde, wovon er so vielmal nehmen muß. Auch die Zusätze, das Vehikel u. s. w. dienen den Magen zu füllen, oder nicht bald wieder ledig werden zu lassen.

c. Die größte Einbildung ist jedoch, daß eine getheilte Gabe nicht eine volle wirksame Gabe ist, und daher auch nicht, in allen Fällen, die gehörigen Dienste thun wird. Die China, die zum Fieberstillen gegeben wird, thut wohl mehr, wenn sie nachdrücklich auf den Magen wirkt. Etwas mag

wohl an den Beobachtungen seyn, die Herr Rusch gemacht hat, das nicht bloß lokal ist.

d. Hier ist auch der Ort das Obengesagte zu wiederholen. Viele Aerzte sind so bange vor dem Opium, daß sie es in kleinen Dosen geben, um kein Unheil anzurichten, und gerade deswegen dem Patienten Nachtheil zufügen.. Wenn sie dem Kranken die Gabe auf einmal gäben, die er nun auf zwey und mehrere male bekömmt, so würde der Kranke sich besser dabey befinden.

e. Es ist bekannt, daß Laxirsalze, die freylich sehr unangenehm sind, wenn sie auf einmal gegeben werden, ihre abführende Wirkung gänzlich verliehren, wenn man sie in getheilten Dosen und nach einigermaaßen beträchtlichen Zwischenfristen giebt.

f. Man bringe hiebey in Rechnung, was oben von der Gewohnheit gesagt worden, und hier noch viel mehr gelten muß. Wie können getheilte Gaben zuletzt noch einen Eindruck machen?

g. Daß man sich auf eine volle, wirksame und kräftige Dosis erbricht, das kann vielleicht ein wenig von dem Mohnsaft hindern, wenn übrigens nichts gegen diesen Zusatz ist.

CCLXXXIX. Wenn man starkwirkende Mittel giebt, und dabey die Natur des Kranken oder seine Idiosyncrasie noch nicht recht kennt, so thut man am besten die volle Dosis getheilt zu geben, damit man keinen Schaden thue, bis daß man diese hat kennen gelernet.

CCLXXXX. Eben dasselbe gilt bey den neuen noch nicht genug probirten Medicamenten. Bedarf auch nicht commentirt zu werden.

CCLXXXXI. Wenn man eine Arztney bey einer nicht genug erkannten oder zweifelhaften Krankheit anwendet, und man sie doch verschreiben muß, so ist das Beste nicht viele Doses davon zu geben, damit man dem Patienten nicht beschwerlich falle, sondern dieselbe gleich ändern könne.

a. Dies ist ein sehr guter Rath, dem ein jeder vernünftiger Arzt wohl beyfallen wird.

b. Doch kommt es drauf an, ob der Kranke nahe bey der Hand sey, daß man dies thun könne. Doch in diesem lezteren Falle ist es besser nichts zu wagen.

CCLXXXXII. Arztneyen, deren Zubereitung schwer ist und lange dauert, muß man

in mehrern Gaben verschreiben, damit man dem Apotheker die Mühe erspare.

a. Da sich der Apotheker für seine Mühe bezahlen läßt, und die Zubereitung gewiß in Rechnung bringen wird, so hätte Gaubius sagen sollen: Um dem Kranken unnöthige Kosten zu ersparen, als welches allemal Pflicht ist.

b. Die Londoner Surgeons Apothecaries haben darin ihre eigene Art zu verfahren. Sie bereiten fast eine jede Gabe für sich gerade deswegen, damit die Kosten brav steigen sollen. Man hört bey ihnen von lauter Bolis, Tränkchen u. dgl. Doch bekannt ist es, daß die englische Arztney so vorzüglich seyn möge als sie wolle, die Arztneyverfassung oder das Medicinalwesen doch erbärmlich ist.

CCLXXXIII. Wenn die Arztneyen über Land geschickt werden, an Oerter, die keine Apotheken haben, so muß die Quantität der Dosen zulänglich seyn.

a. Es kömmt vorzüglich darauf an, ob man nicht alle Tage Gelegenheit habe einen Bothen in die Stadt zu schicken. Wenn das der Fall ist, braucht man nur auf 24 Stunden Rücksicht zu nehmen.

b. Man thut am besten, daß man beym Verschicken von Arztneyen, meistens solche Formen wählt, die nicht zerbrechen können, und lieber etwas mehr mitsendet, als in der Zeit da man wieder einen Bothen bekömmt, verbraucht werden kann.

c. Man richtet sich vorzüglich nach den rechten Heilungsanzeigen, und giebt solche Arztneyen, die eine geraume Zeit statt finden. Das augendienerische Abwechseln der Medicamente zweymal des Tages geht, dem Himmel sey Dank! doch hier nicht an, wiewohl vielleicht ein solcher Practicus mehrerley Pulver, Mixturen, Pillen, Wasser hinter den Pillen nachzutrinken, Tropfen und ich weis nicht was alles anordnen wird.

d. Doch ist es rathsam, für die vermuthlich bald eintretende Heilungsanzeige auch zu sorgen.

CCLXXXXIV. Wenn hingegen der Arzt den Kranken täglich selbst besuchen kann, muß man die Doses nicht so zahlreich machen, damit er nicht, ohne was neues zu verordnen, wieder weggehe, welches einigen Kranken sehr anstößig ist.

a. Daß es solche unvernünftige Kranken noch giebt, das ist, leider! gar zu wahr. Allein über

solche ungereimte und höchst ärgerliche Forderungen muß man sich hinwegsetzen. Das erste Geboth ist: seine Pflicht zu erfüllen; das zweyte, ja vielleicht das dritte oder vierte erst nur, legt uns auf: den Kranken, oder vielmehr seine Angehörigen, zu befriedigen, wenn sie so närrisch sind, zu verlangen, daß man bey fortdauernder Heilungsanzeige, die Arztneyen verändere, welches eben so viel ist, als daß man bey günstigem Winde, die Segel nicht stehen lasse.

b. In diesem Stücke zeigt sich der wahre Arzt. Er überlegt erst recht was zu thun ist, und bleibt dann standhaft bey seinem Plan. Dann haben seine Arztneyen Zeit zu wirken; dann folgt der Effect gewiß; dann ist er seiner Sachen gewiß, welches hingegen nicht der Fall ist, wenn er immer zittert und zagt, wenn er sich beängstigt darüber weiset, daß der Kranke den andern Tag noch nicht besser ist, wenn er auf seine eigne Heilmethode Satyren macht; denn anders sind die alle Augenblick veränderten Recepte nicht.

c. Ich habe auch allemal gefunden, daß kein vernünftiger Kranke ungeduldig geworden, und nach Veränderung der Arztneyen sich gesehnet habe, wenn ich ihm die Unveränderlichkeit meiner

Methode

Methode erklärt, und ihm einen glücklichen Ausgang der Krankheit zu erwarten, empfohlen habe. Ein öfterer aufrichtender Besuch des Arztes ist genug.

d. Wollten doch die Aerzte, die so öfters, ohne Nothwendigkeit, andere Medicamente verschreiben, erkennen, daß sie da durch an den Tag legen, daß sie die Krankheit nicht recht eingesehen haben, da sie in ihrem Urtheile davon nicht feste sind, da sie also das Ansehen von Experimentenmacherey haben, oder wenigstens in dem Fach nicht Erfahrung genug haben!

e. Daher hat der Charlatan so öfters ungleich mehr Zutrauen, als ein ordentlicher Arzt. Er spricht in einem beruhigenden, tröstlichen, selbstgenügsamen Tone, und er vermahnt den Kranken, nur frisch seiner Heilmethode zu folgen.

CCLXXXXV. Wenn aber ein lange anhaltender Gebrauch eines Arzneymittels nöthig ist, so läßt man es in viele Gaben eintheilen. Denn die Sparsamkeit nöthigt den Patienten, oder die Angehörigen, das einmal Bezahlte aufzubrauchen.

a. Diese Regel kömmt öfters zu nutze, weil der Geiz, auch bey den Kranken Statt findet. Ich habe

habe davon lustige Exempel gesehen. Eine Frau fand, nach der Krankheit ihres Mannes, noch ein Glas voll von einem Laxativ; sie theilte es mit der Magd, um von dieser heilsamen Arztney Nutzen zu ziehen, und um ein Aehnliches, wenn es vielleicht nöthig wäre, zu sparen. Es war in voller Gährung und brausete wie Champagner. Sie lächelte holdseelig bey diesem Zeichen der Kraft; es wirkte aber so nachdrücklich, daß sie einen Bauchfluß von mehrern Tagen davon bekam.

b. Ich bin kein Freund von großen Gläsern Mixtur und Tropfen; aber, wenn ich einen solchen Geitz vermerke, so schreibe ich tüchtig auf; doch muß die Heilungsanzeige noch gelten.

CCLXXXXVI. Wenn eine Arztney nach kurzen Zwischenfristen eingenommen werden muß, so müssen auch mehrere Gaben verschrieben werden, damit nicht eine neue Zubereitung Mühe mache.

a. In den Städten, wo man es haben kann, sorgt man für mehrere Stunden nach einander. Es muß aber der Arzt diesen Fall näher bestimmen. Lieber eine oder 2 Gaben zu viel als zu wenig.

b. Uebrigens machte man sich dem Apotheker lächerlich, wenn man mit einem Recepte alle halbe oder ganze Stunden mehrmahls in die Apotheke liefe.

CCLXXXXVII. Endlich liebt ein chronischer Kranker die Abwechselung, oder fordert es die Anzeige, so verschreibe man eine geringe Quantität, damit man öfterer und mit wenigeren Kosten abwechseln könne.

a. In chronischen Krankheiten bleibt gemeiniglich eine Heilungsanzeige lange bey ihrem Werth; wollte man darin viel Abwechselung gebrauchen, so würde man mit der Krankheit spielen.

b. Darum ist aber nicht gesagt, daß man übermäßig große Quantitäten verschreiben soll; man muß nicht mehr als höchstens 24 Pulver verschreiben; Tropfen nur zu 8 oder 14 Tagen; Decocte niemals mehr als eine Flasche voll; u. s. w. damit die Arztneyen nicht verderben, oder wenn sie so aufgethürmet da stehen, einen Schrecken einjagen.

c. Man muß vielmehr bey diesen mäßigen Quantitäten nicht auf eine Abänderung denken, sondern dem Kranken männlich zureden, daß er sich das lange Einerley gefallen lasse.

d. Doch,

d. Doch, wenn es zu weit geht, und der Kranke dieses Medicaments müde wird, so kann man, vermittelst der Zusätze, demselben eine andere Farbe, Geruch, Geschmack oder Consistenz geben, und es, dem Anscheine nach, aber nicht im Wesentlichen verändern, wie ich schon einmal erwähnt habe.

e. Zuweilen nimmt man auch wohl ein anderes Mittel, das aber von dem erstern in seiner Natur nicht abweicht, wiewohl es größere oder kleinere Gaben fordert, eine andere Gestalt hat u. s. w. Eine gute Materia medica thut hierbey die besten Dienste, indem sie dem Arzte z. E. Spiesglanzmittel genug an die Hand giebt.

f. Es hat auch seinen großen Nutzen, wenn der Patient ungeduldig wird und nach andern Arzteneyen verlangt, daß man ihm dazwischen ein etwas unangenehmes Mittel giebt, welche Unannehmlichkeit doch auch nur in den Zusätzen ihren Grund haben kann, um ihm sein voriges weniger widerlich zu machen.

CCLXXXXVIII. Nach diesen von Gaubius entlehnten Regeln, die Gaben der Arzteneyen betreffend, wollen wir noch einige besondere hinzuthun.

CCIC. Gewisse theure Arztneyen werden nicht in vielen Dosen verschrieben, ja es kann mit einer einzigen genug seyn, und wenn die Heilungsanzeige bleibet, so kann man allenfalls mehr davon holen lassen.

Dahin gehört der Bisam, die Naphta und andere kostbare Mittel.

CCC. Die Mandelmilch wird selten in grösserer Quantität als für einen oder einen halben Tag verschrieben, und darauf verschiedene Rücksicht auf die Hitze der Luft genommen.

CCCI. Wenn man im geringsten vermuthet, daß der Patient mehr als die vorgeschriebne Dosis nähme, und sich daher bey wirksamen Arztneymitteln, Schaden zufügen könne, so verschreibt man ihm nur äußerst wenig auf einmal.

a. Dies ist zuweilen der Fall, wie mir selbst vorgekommen, bey Leuten die die Sublimatpillen nehmen. Bey diesen mögte ich es fast erlaubt wünschen, daß der Arzt die Medicamente selbst gäbe.

b. Mädchen die geschwängert sind kommen häufig zu den Aerzten, um gegen die ausgebliebene Reinigung Rath zu suchen. Man weiset sie nicht weg, damit sie nicht den alten Weibern in die Hände fallen, sondern man spielt ihnen einen

from-

frommen Betrug. Man verordnet ihnen Pillen von Brodkrumen und versilbert diese. Davon läßt man ihnen die heilige Zahl 7 nehmen. Sie denken aber dem langsamen Arzte vorzugreifen, verschlingen manchmal die halbe oder ganze Schachtel, und — verderben sich nur die Mahlzeit.

CCCII. Die stinkenden Arztneyen, wohin vorzüglich das Asphaltöl gehört, verschreibt man auch nur in kleinen Dosen.

CCCIII. Bey Einspritzungen in die Harnröhre im Tripper, wozu Sublimat kömmt, die noch von einigen gebraucht werden, hütet man sich vor einer großen Quantität; denn, wenn es auf die Neige kömmt, ist nicht selten der Mercurius präcipitirt, und die Grundsuppe kann gewaltigen Schaden anrichten.

CCCIV. Es ist nicht sicher, von einer sehr wirksamen Arztney, die auf einmal gebraucht werden soll, auf alle Fälle zwey Gaben zu schicken, wenn selbige nicht in zweyen Gläsern befindlich sind, denn der Kranke kann übel berichtet werden, und beyde auf einmal nehmen. Die Pillen werden öfters so verschrieben, daß keine gewisse Zahl von Gaben herauskömmt, und weil der Patient gewöhnlich damit aufhört, ehe die Pillen zu Ende sind.

Eilfter

Eilfter Abschnitt.

Die Quantität des Ganzen.

CCCV.

Die generale Quantität muß wenigstens einmal so stark seyn, als die speciale oder die Dosis, es sey denn daß nur eine Dosis verordnet werde.

Braucht keiner Erklärung.

CCCVI. Die partialen Quantitäten müssen so bestimmt werden, daß accurat so viele Gaben herauskommen, als man haben will.

a. Es ist dies, in gewissen Fällen, desto nöthiger, weil der Apotheker sonst Mühe hat, die Theilung zu treffen.

b. Es läßt übel, wenn man seine Unkunde dadurch verräth, daß man z. E. eine Drachma zu viel ansetzt, und auf den Numerum quadratum oder rotundum nicht siehet.

c. Dieses hat die Unbequemlichkeit, daß der Apotheker dem Practicus seinen Menschenverstand leihen muß, um die rechte Quantität herauszu-

bringen, damit er nicht nöthig habe ein anderes Glas zu nehmen.

d. Bey flüßigen Dingen, vornemlich bey Mixturen, muß er immer auf die halb oder gar nicht auflöslichen Ingredienzen sehen, damit er für solche, bey den Wassern und Syrupen, den Platz, den sie einnehmen, abrechnen könne, wie zumal bey den Weinsteinchrystallen gilt.

e. Bey den andern Mischungen kömmt zuweilen ein Q. S. vor, das aber, so viel möglich vermieden, und die Quantität ausgedruckt werden muß.

CCCVII. Es ist überhaupt eine gar nicht so unwesentliche Eigenschaft eines Recepts, daß die wohlberechneten Quantitäten der Ingredienzen gerade in einander aufgehen, und eine gewisse Zahl von Gaben ausmachen.

a. Allerdings gehört auch Rechenkunst zum Receptschreiben; ohne die 4 Species kann man unmöglich hier fortkommen.

b. Es läßt sich zwar nicht, bey allen Fällen, diese in Ausübung bringen; aber man muß sich doch bemühen, wenn man die Quantitäten verschreibt, daß eine gleiche Zahl und gleiche Dosen herauskommen.

c. Das ist aber nicht genug, daß es auf dem Papier so ausgerechnet sey; es muß auch mit der Natur der Dinge übereinkommen. Man muß auf Auflöslichkeit, Consistenz u. s. w. sehen.

d. Für diejenigen Aerzte, die sich nicht getrauen selbst eine solche Berechnung zu machen, ist nichts andres übrig, als sich an gute geborgte Formeln buchstäblich zu halten.

CCCVIII. Das Nähere der Quantität wird aus der specialen Abhandlung erhellen.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Namen der Ingredienzen.

CCCIX.

Ueberhaupt behält man die Officinalnamen, mit Weglassung aller neuern kunstgemässen Benennungen.

a. Da das Recept eigentlich ein Unterricht für den Apotheker ist, auch wohl von mehr als einem bereitet werden muß, so ist höchst nöthig, daß man sich solcher Ausdrücke bediene, und die Sachen so nenne, wie es bey ihnen gebräuchlich ist.

b. Ein gelehrt seyn sollendes Künsteln thut hier schlechte Wirkung; der Apotheker versteht es nicht, und weiß nicht was er geben soll, giebt wohl auch auf ein Gerathewohl.

c. Bey uns ist der botanische Name Geum urbanum überall bekannt, aber es gehört auch viel dazu, ehe eine solche neue Benennung eingeführt wird. Ich zweifle, daß ein jeder Landapotheker die Cinchona officinalis gleich errathen werde.

d. Auch

d. Auch die neuere französische antiphlogistische Chemie hat wunderseltsame Namen eingeführt, die den Arzt nur zu verwirren dienen. Wer wird bey Sulfate de Potasse das Arcanum duplicatum suchen?

CCCX. Besonders muß man die Pharmakopöe oder das Dispensatorium, das in einem Lande gilt, oder da befolgt wird oder das man selbst vor Augen gehabt hat, wohl kennen, und es allenfalls mit kurzen Worten in dem Recepte anführen.

a. Dies ist bey einigen auch gebräuchlich, zumal bey der Edinburgischen.

b. Ich habe einmal gesehen, daß ein Schiffer ein Recept zu einem Brechmittel hier in Kopenhagen auf seine Gefahr machen ließ, ob es gleich Tartari antimonialis zu 9 Gran enthielt. Unsere Apotheker verstunden natürlicherweise unsern Tartarum emeticum darunter, und riethen deswegen noch zu allem Glück, daß er die Arztney sollte auf mehrere Male nehmen. Er erbrach sich auf die erste Portion gar gewaltig. Es war also ein anderer Tartarus antimonialis als unser gewöhnlicher Tartarus emeticus gewesen.

c. Man hüte sich für die gleichlautenden Namen, und schreibe daher ganze Sylben hin. In vorigen Zeiten, da noch die Materia perlata und die Mater perlarum, beyde in der Mode waren, mag manchmal das Mat. perl. den Apotheker in Verlegenheit gesetzt haben.

d. Man nenne es nun Kleinigkeiten, Micrologien u. s. w so viel man wolle, so ist doch an dem genauen Receptschreiben ganz unendlich viel gelegen. Es ist nicht nur unangenehm, sondern auch höchst unsicher, aus einem Worte oder Zeichen klug zu werden, wo eine Fliege ihr Spiel gehabt hat, oder wo von Dintenklecksen das Wort verstellt geworden.

CCCXI. Auch wäre zu wünschen, daß das Einrücken der Arztneyen von einer Art nicht mehr im Gebrauch wäre, denn dadurch werden zuweilen große Fehler verursacht.

a. Ich verstehe hierunter das Aq. Ol. Syrup. Spirit. u. s. w. welches man bey der Wiederholung wegläßt, und den Namen der Pflanze oder des andern Simplicis gerade unter dem vorhergehenden setzt, ohne einen Strich zu machen. Aus dieser Gemächlichkeit fließt denn der Fehler, daß derjenige, der das Recept einmal copiirt, das

weg-

weggelassene Wort für zufällig hält, und die Zeile gerade mit dem Worte anfängt. Z. E.

Rec. Aq. cerasor. nigr. Vnc vß.
Cinnam. Vnc. j.
Elaeosachar. citr. Drachm. ij.
Liqu. anod. min. H. Vnc. ß.
M.

b. Die Simplicität, die wir so sehr empfehlen; wird nun auch freylich diesem Unwesen viel vorbeugen; doch in Kräutertheen kann es noch leicht statt finden. Wenn man aber auch diese so simpel als möglich verschreibt, und nur ein Kraut, eine Wurzel, eine Gattung Blumen, einen Saamen u. s. w. nimmt, wird ein solcher Fehler nicht geschehen können.

c. Besser ist doch noch, daß man einen Strich hinsetze, als welcher in dem Copiiren nicht weggelassen wird.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von den Charakteren oder Zeichen.

CCCXII.

Die Zeichen die in einem Recepte noch gefunden werden, und von der Chemie entlehnt sind, schmeicheln der Gemächlichkeit und geben der Kunst das Ansehen des Geheimnißvollen; sind aber höchst unsicher, zumal wenn der Arzt nicht sehr gut schreibt und sich Zeit giebt, und müssen daher nicht mehr geduldet werden.

a. Es ist ungleich leichter ein Recept mit den Zeichen zu schreiben als ohne dieselben.

b. Daß man noch den Aerzten das unverständige Compliment macht, daß sie sich geheimer Charaktere bedienen, die die armen Layen nicht verstehen, ist gewiß kein Ruhm, und kein Biedermann wird auf ein Geheimniß Anspruch machen, zumal, da ja doch der Apotheker es weiß. Seine Recepte sollen durchaus das Ansehen der Publicität haben; keine Handlung muß das Licht minder scheuen, als die Verordnung der Arztneyen.

c. Wie

c. Wie leicht ein Zeichen verunglücken kann, zumal wenn nicht die größte Sorgfalt angewandt wird, ist bekannt. Besonders kann ein Federzug oder Dintenfleck das Acidum nitri zum Acido vitrioli machen. Eben so ist man nicht sicher, daß man nicht ein Sublimat für ein Präcipitat hinsetze.

d. Es ist daher gut, daß sie nicht geduldet werden, und daß man die Wörter mit Buchstaben voll ausschreibe, oder doch so viel davon hinsetze, als allem Mißverstande vorbeugen kann.

e. Selbst die Zeichen des Gewichts sind sehr unsicher: sie sind auch der Verfälschung leicht unterworfen, wovon ich ein merkwürdiges Exempel erlebt habe. Zumal ist das Zeichen eines Scrupels dem einer Drachma, wenn dieses sehr ründlich geschrieben wird, über die Maaßen ähnlich.

f. Weil aber nicht alle Latein genug können, oder die es können, nicht sogar selten damit pralen, so ist es nicht rathsam, die gebräuchliche römische Zahl abzuschaffen und dafür lateinische Wörter hinzusetzen.

g. Wenn jemand, anstatt 18 duodeviginti setzte, so wäre das ein sehr zierliches Latein, aber ein eben so ungewöhnliches Apothekerlatein.

h. Es ist zwar in der Lippischen Medicinal-Verordnung befohlen, daß die Lehrlinge Latein können sollen; allein dies hat noch Zeit. Man sieht den Apotheker immer als einen Handelsmann an, und er kann ganz brav seyn, ohne darum Latein, nach der Kunst, gelernet zu haben.

i. Ich mögte aber doch, daß von dem Gewichte oder dem Maaße die erste Sylbe voll ausgeschrieben, und das Zeichen weggelassen werden mögte.

k. Zumahl abet in Büchern sollte kein Zeichen bis allenfalls auf die Zahlen, gebraucht werden. Erstlich sind sie, wenn sie nicht gar deutlich gemacht werden, ein Anstoß für den Setzer, und nachher für die leidigen Copisten.

Vierzehnter Abschnitt.
Von Gewicht und Maaß.

CCCXIII.

Die Gewichte sind Pfunde zu 12 Unzen; Unzen zu 8 Drachmen; Drachmen zu 3 Scrupel; Scrupel zu 20 Gran, bey welchen keine weitere Unterabtheilung statt findet, als ein halbes Gran.

a. Dies wird das medicinische Gewicht genannt, und von dem bürgerlichen, wovon das Pfund 32 Loth hält, wohl unterschieden.

b. Man muß auch hier das: Ländlich, sittlich! merken, zum Beyspiel: in Frankreich hat der Scrupel 24 Gran, die aber nicht mehr als unsere 20 ausmachen.

CCCXIV. Von den Maaßen hat man bey den trocknen und sehr leichten Arztneyen wie Kräutern und Blumen eine Handvoll (manipulus,) und drey Finger voll (Pugillus).

a. Man rechnet auch hierher einen Armvoll, der zwölf Handvoll betragen soll (fasciculus.)

b. Eine Handvoll soll 4 Pugillen ausmachen.

c. Die andern trockenen Artikel werden gewogen.

CCCXV. Die Maaßen flüßiger Dinge sind Kannen zu 2 Pott oder Maaß; Potte oder Maaße (mensurae) zu 2 Pfund; Pfunde zu 16 Unzen; halbe Pfunde u. s. w.

a. Die Ausländer haben verschiedene andere Maaße, so aber nicht recht mit den unsrigen übereinkommen.

b. Wer das gesammte Gewicht und Maaß weiter lesen will, den verweise ich auf des berühmten Gren Pharmacologie.

c. Wir merken nur, daß ein Tropfen ungefehr so viel macht als ein Gran, wobey aber das Glas oder Gefäß, nach seiner Größe, einen gewaltigen Unterschied macht.

CCCXVI. Gewisse Dinge, als Eyer, einige Gewürze, Zwiebeln u. s. w. werden nicht gewogen oder gemessen, sondern nach der Zahl hinzugethan.

CCCXVII. Endlich auch wird bey verschiedenen Ingredienzen keine bestimmte Quantität angegeben, sondern dem Apotheker, in dem Verfahren, überlassen, und nur ein Q. S. oder quantum sufficit dabey gesetzt.

CCCXVIII. Auch dieses wird sich in der specialen Abhandlung näher zeigen.

Funf-

Funfzehnter Abschnitt.

Von dem pharmacevtischen Verfahren.

CCCXIX.

Das Verfahren muß bey jeder Formel, so viel möglich, angegeben werden, und zwar in seiner rechten Ordnung.

a. Davon ist schon oben an mehreren Orten gesagt worden, am meisten doch in diesem Theile.

b. Man kürzet jedoch dieses sehr ab, und verlässet sich auf den Apotheker, wie bey Emulsionen und Decocten, zumal aber bey Pflastern und Salben, der Fall ist.

CCCXX. Anstatt aber hier einen Unterricht zu geben, der doch nicht an seiner rechten Stelle stehen würde, versparen wir das Nähere zu der specialen Abhandlung, wozu wir auch bald schreiten werden.

Sechszehnter Abschnitt.

Die Unterschrift.

CCCXXI.

Die Unterschrift zeigt was der Apotheker, aus den zusammengesetzten Arztney-Ingredienzen, machen soll.

a. Es findet hier die größte Verschiedenheit statt, nach den verschiedenen Formen.

b. Wir wollen aber das Gewöhnlichste und was die Meisten gemein haben anführen.

CCCXXII. Die Unterschrift fordert noch immer die lateinische Sprache, weil sie noch für den Apotheker zum Unterrichte dient. Sie wird aber gemeiniglich nur mit Buchstaben oder Abkürzungen geschrieben.

a. Weil sie nemlich eine Fortsetzung des Unterrichts ist, das Verfahren des Apothekers betreffend, welches so lange währet, als bis alles fertig ist.

b. Weil die Arztney-Ingredienzen lateinisch benannt werden, und das Recipe oder Rec. vorne steht, so muß auch das Ganze bis auf das Detur Signetur lateinisch seyn.

CCCXXIII. Das erste Wort oder Buchstabe, der zu der Unterschrift gehört, aber nicht allemal statt findet, ist Misce oder M.

a. Bey allen Pulvern, Latwergen, Mixturen u. a. m. wo die Sachen blos gemischt werden sollen, setzt man dies hin.

b. Wenn aber ein ordentliches Verfahren ist in dem Recept angegeben worden, fällt dieses M. gemeiniglich weg, kann auch nicht schicklich da stehen.

c. Wir haben aber gesagt, daß dieser Unterricht, das Verfahren betreffend, sehr öfters abgekürzt wird, entweder, weil man nicht damit bekannt ist, oder weil man Zeit sparen will. Alsdenn muß man freylich das M. beyfügen.

d. Wann mit den lezten Worten noch ist zu erkennen gegeben worden, daß ein oder mehrere Dinge hinzugethan werden sollen, mit einem Wort: Wenn ein Adde vorhergegangen, so schickt sich auch das M. nicht mehr, wiewohl es eben keinen großen Unterschied macht, wenn man es hinsetzt.

CCCXXIV. Wenn die Mischung des Mittels durch das M. ist angezeigt geworden, oder von selbst erhellet, ist das zweyte öfters ein Fiat oder F. welches entweder allein geschrieben wird, oder wozu man, in besondern Fällen, nemlich wo die Zubereitung nicht leicht ist, ein Lege artis, oder l. a. setzt. Darauf folgt die Form, die man wünscht.

a. Dies ist öfters der Fall bey Pulvern, Latwergen, Pillen, Pflastern, Salben u. s. w. da heißt es: F. Pulv. oder F. Pil. oder F. Elect. oder F. Empl. oder F. Vnguent. oder F. Linim.

b. Besonders nothwendig ist es bey Pillen und Latwergen.

c. Dahingegen wird es bey Decocten, Infusionen, Kräutersäften u. a. m. fast niemals gesetzt.

d. Wenn die Zubereitung aber ein gewisses Kunstverfahren voraussetzt, das man nicht in dem Recepte angeführt hat, so wird das l. a. beygefügt, um dem Apotheker ein Compliment zu machen.

e. Man hüte sich aber, daß, wenn schon z. E. lauter gepülverte Dinge angeführt geworden, man denn nicht mehr schreibe F. Pulvis.

f. Ja bey Pulvern ist es fast niemals nöthig dieses F. Pulv. beyzufügen, wenn der Apotheker schon sehen kann, was es seyn soll; wenn die Ingredienzen von solcher Natur sind, daß sie nicht anders als in Pulver gegeben werden können; wenn gar eins davon gepülvert verschrieben worden, oder nur als Pulver zu haben ist, u. s. w.

g. Ich würde diese Anmerkung nicht machen, wenn ich nicht täglich Exempel von diesem Mißbrauch sähe.

CCCXXV. Manchmal wird das M. weggelassen und Vt F. gerade hingeschrieben, wenn nemlich das letzte Ingredienz kein bestimmtes Gewicht oder Quantität hat und daher mit Q. S. bezeichnet worden.

a. Wenn das letzte Ingredienz, nemlich ein gestaltgebendes Mittel ist, das deswegen in unbestimmter Quantität verschrieben wird, weil der Arzt nicht genau weiß, wie viel dazu gehört, daß eine solche, und keine andere Form, damit zuwege gebracht werde, so muß auch der Anfang der Unterschrift Vt F. seyn.

b. Ein Exempel kann dieses seyn:

Rec

Rec. Ol. Amygd. dulc. rec. Vnc. I.
Syrup. Violar. Dr. VI.
Aq. Ceraſ. Vnc. ſs.
Sem. Cydon. q. ſ.
Vt F. Linctus.

CCCXXVI. Auch wird öfters kein M. geſezt, weil nemlich eine andere Zubereitung vorgeſchrieben wird, als Inciſa et Contuſa u. dgl.

a. Dies iſt gerne bey Kräutertheen der Fall, als welche zum Theil zerſchnitten, zum Theil zerſtoßen werden.

b. Nähere Exempel werden wir in der ſpecialen Abhandlung finden.

CCCXXVII. Nun kömmt die Abtheilung in Gaben, wenn ſolche nöthig iſt. In dieſer Abſicht wird gemeiniglich, wenn die ganze generale Quantität angegeben worden, Dividatur oder Div. mit dem nöthigen Zuſatze geſchrieben.

a. Der gewöhnlichſte Zuſatz iſt in part. aequal. oder gleiche Theile, das heißt gleichvielwiegende Doſes, welches beſonders bey Pulvern der Fall iſt.

b. Doch, wenn man Pillen verſchreibt, ſo ſezt man gerne ſo: F. Pil. Grani unius, oder granorum duorum, oder granorum trium, oder F. Pil. Numero L. oder C.

CCCXXVIII. Oder man multipicirt das Arztneymittel, das zu einer Dosis verschrieben ist, vermittelst Dispensetur oder Dispens. in duplo oder truplo u. s. n.

a. Das heißt: daß so viele Pulver u. dgl. bereitet werden sollen, als hier in einer einzelnen Gabe verschrieben worden, oder daß man es multipliciren soll, so wie in dem andern Fall eine Division geschehen soll.

CCCXXIX. Nächst der Abtheilung, wird auch noch wohl einer Einwickelung gedacht, wie das häufig bey den Pillen der Fall ist.

a. Diese werden gemeiniglich mit Silberblatt, Semen Lycopodii und andern solchen Pulvern eingewickelt.

b. Exempel davon werden in der specialen Abhandlung beygebracht werden.

CCCXXX. Endlich kömmt das fast niemals mangelnde Detur oder D. welches bedeutet, daß der Apotheker die bereitete Arztney dem Kranken oder dessen Bothen reichen soll.

a. Eigentlich ist es im höchsten Grade überflüßig, wenn es allein da steht; es versteht sich ja von selbst, daß der Apotheker es nicht behalten soll.

b. Aber

b. Aber es gehört zu den vielen Gebräuchen, die wir in der Arztneykunst doch nicht abschaffen können.

CCCXXXI. Besser stehet dieses D. da, wenn dabey gesagt wird, in welcher Einfassung der Apotheker es liefern soll, als: in einer Schachtel, in einer Kruke, in einem Glase und was man weiter nöthig findet.

a. Es versteht sich, daß dieser Unterricht auch im Lateinischen gegeben werden muß, weil er noch für den Apotheker gehört.

b. Man verschreibt die Pulver, wenn sie in ganzen Quantitäten verordnet werden, bey uns gerne in Zuckergläsern, doch pflegt man auch wohl Schachteln dazu zu nehmen.

c. Nicht selten, wenn es für vornehme Leute ist, wird ein sauberes Glas, ausdrücklich, statt eines grünen verlangt.

d. Eben dasselbe gilt von einer Kruke; wenn selbige von Porcellan oder recht sauber seyn soll, wird es auch verlangt.

e. Man hat Gradationen in dieser Eleganz: Man schreibt D. in Fictil. nitid. oder nitidiss.

f. Nicht selten werden die Pulver in Wachs-Papier oder Chart. cerat. verschrieben.

g. Daß dies Latein seyn soll, das ist nicht jedermanns Sache. Wir haben hier einen Practicus gehabt, der am Ende eines Recepts setzte: M. D. in einer kleinen schönen Kruke S.

h. Das sorgfältige Zubinden mit Blase u. dgl., das Einpacken der Kräuter in Schachteln, gehört auch hierher. Kurz: Alles was der Apotheker thun soll, um das Arztneymittel einzufassen und zu verwahren.

CCCXXXII. Auch das, womit die Arztney genommen oder angewandt werden soll, muß man ebenfalls in diesem Unterrichte beyfügen.

a. Dahin gehört das Oblatpapier, wovon oben gesagt worden.

b. Eine Klystierblase und Röhre wird nicht selten beygefügt. Man hat aber nicht nöthig, sie in dem Unterrichte mit anzuführen. Man kann sie für sich verschreiben, und die Meisten thun dies in der Landessprache.

CCCXXXIII. Wie groß die spanischen Fliegen oder ein jedes anderes gestrichenes Pflaster seyn müssen, wie sie verwahrt werden sollen, muß in dem Unterrichte eingeschaltet werden.

a. Zum Exempel: Ich verschreibe gern ein Blasenpflaster so: Extendat. ſuper alut. magnitud.

tud. fol. major. octav. et in angul. extend. Empl. adhaesiv. q. s. D. superject. chart. cerat.

b. Und ähnliche Exempel liefert die speciale Abhandlung, wo auch dasjenige, was hier übergangen worden, und in der That nicht allgemein genug ist, nachgeholt werden soll.

CCCXXXIV. In diesem Unterrichte geziemt es dem Arzte, vollständig zu seyn, damit nichts weggelassen werde, worüber man nachher sich zu beschweren habe. Er behalte dabey die freylich barbarischen aber desto mehr verständlichen Ausdrücke.

a. Es ist ein Schimpf, wenn in dem Recepte etwas ausgelassen worden, das in der Folge nöthig ist. Dies braucht keiner Erklärung. Wenn Pillen z. E. zusammenbacken, so ist es seine Schuld; denn das darf der Apotheker nicht, daß er die Pillen versilbere, wenn der Arzt es nicht ausdrücklich befohlen hat. Dies ist keiner von den Fällen, wo er ihm mit seinem Verstande aushilft.

b. Von dem einmal gewöhnlichen Latein, ist im vorhergehenden gesagt worden.

Siebenzehnter Abschnitt.

Die Signatur.

CCCXXXV.

Wir kommen itzt zu dem andern Unterrichte, der für den Kranken oder dessen Angehörigen oder Wärter dient, und deswegen in der Landessprache, oder wenn der Arzt es kann, in seiner eignen abgefasset werden muß.

a. Dieser Unterricht ist gewiß nicht viel weniger wichtig als der Erste. Die davon Nutzen ziehen sollen, sind öfters einfältige Leute, die der klarsten, hinreichendsten Anweisung bedürfen, wenn ein Fehler vermieden werden soll.

b. Daß er müsse in der Landessprache geschrieben werden, versteht sich von selbsten.

CCCXXXVI. Es wird unzähligemal weggelassen, wenn der Arzt die Gebrauchsart, Zeitkürze halber, selbst geben will. Das ist aber allemal nicht recht gehandelt.

a. Es kann nun damit der größte Fehler vorgehen; das Recept hat keinen bestimmten, also wenigen Werth.

b. Ein anders ist, wenn der Arzt es selbst bereiten und holen läßt, wiewohl doch noch das Mittel gefährlich wird, wenn nicht der Gebrauch dabey steht, wie zumal bey Brech- und Purgier-Mitteln der Fall ist.

CCCXXXVII. Wenn aber die Signatur da ist, so macht man den Anfang mit derselben, mit dem Worte Signetur oder S.

a. Dies ist der dritte gewöhnliche Buchstabe auf Recepten. Das Misce, Detur, Signetur, ist beynahe zur Fabel geworden.

b. Es ist zuweilen eben so kurz als diese 3 Buchstaben, z. E. S. 60 Tropfen.

c. Es ist noch der Gebrauch, bey mehrern Medicamenten, die aufs Land geschickt werden, sich der Bezeichnung mit A. B. C. u. s. w. zu bedienen, welches aber doch Irrthum unterworfen ist. Daher ist es besser jede Arztney, nach ihrer Wirkung, zu benamen.

CCCXXXVIII. Alsdenn setzt man den Titel, den das Medicament führen soll, wobey man

jedoch das Ruhmräthige, Prahlhafte, ingleichen das Unanständige, vermeiden muß.

a. Dies ist nicht mehr bey uns so sehr noch Mode: wir lassen gerne dergleichen weg, es sey denn daß man mehrere Dinge auf einmal verschriebe, und zwar von einerley Art, damit man sie nicht verwechsle.

b. Es wäre aber gleichwohl nicht unschicklich, sie, nach den vornehmsten Absichten zu benamen, als: Magentropfen, Brustsaft, kühlende Mixtur, eröfnende Pulver, beruhigende Mandelmilch, krampfstillende Pillen u. s. w.

c. Besonders ist dies deswegen nöthig, weil eine Arztney eine Absicht gehabt haben kann, die nicht zugleich auch aus dem Recept abzunehmen ist, auch wohl gar ungewöhnlich starke oder schwache Ingredienzen enthält.

d. Der Spruch des Dichters:

In every work regard the writer's end;
Since none can compaſs more, than he intend,

passet vorzüglich hier, wo es auf die Bestimmung einer Arztney ankömmt.

e. Besonders ist dies der Fall, wenn von Brechmitteln, Abführungen, Opiaten u. dgl. die Rede ist.

f. Die

f. Die äußerlichen Mittel müssen wenigstens zum äußerlichen Gebrauch bezeichnet werden.

g. Wenn die Signatur hübsch ausführlich ist, so kann man mit mehr Gewißheit urtheilen, ob einem andern noch dieselbe Arztney könne zu gut kommen.

h. Die Kräfte, die man den Arztneyen dergegestalt beylegt, müssen nicht übertrieben seyn, geschweige das Gepränge von Wunderkräften haben. Man sagt nicht Universaltinctur, alles belebende Tropfen, unvergleichliche Essenz, Goldpulver, hörenstärkende Tropfen u. dgl.

i. Doch geht es gerne an, daß man magenstärkend, schlafmachend, blutreinigend u. s. w. sagt, denn dieses hat einmal seinen Grund, und es ist gern die Schuld des Arztes, wenn dieses Lob nicht in Erfüllung geht.

k. Besonders aber hütet man sich, daß das Mittel nicht so betitelt werde, daß es den Zustand der Kranken verräth, wenn zumal die Geschlechtstheile leiden. Eben so muß man sich aller Anspielungen auf venerische Krankheiten, Tripper, Mannheit u. dgl. sorgfältig enthalten. Salben die zu Chancres gebraucht werden, Einsprützungen

gen

gen zu Trippern, Mercurialsalben, werden alle zum äußerlichen Gebrauch bezeichnet.

CCCXXXIX. Alsdann wird gerne die Dosis und die Zeit hingesetzt.

a. Als zum Beyspiel, wie viel Tropfen oder Pillen u. dgl. auch eine Messerspitze voll, einer Nuß groß, ein Theelöffel voll u. s. w. der Patient davon jedesmal zu nehmen habe, wenn ihm die Wahl überlassen ist.

b. Oder, wenn die Arztney abgetheilet ist, wann er das Pulver nehmen soll.

c. Die Zeit beyzusetzen, fordert nicht so viel Mühe, als es doch Nutzen schaft.

CCCXL. Darauf wird auch wohl noch das Vehikel angeführt.

a. Als Theewasser, Kaffee, Wein, Branntwein u. dgl. auch ein Stück Zucker.

b. Auch gehören dahin die Oblaten, wenn solche noch gebräuchlich seyn sollten, oder statt deren gekochte Pflaumen und Rosinen.

c. Die Vielverschreiber haben auch wohl die Gewohnheit, das Vehikel besonders zu verschreiben, um die Zahl der Arztneyen zu mehren, wie man

man zumal, in dem obigen Exempel des berühmten Heisters, finden wird.

d. Besonders sind dazu von den Alten die Juleppe gebraucht worden, wenigstens zum Nachtrinken.

e. Von den eigentlichen und uneigentlichen Vehikeln wird unten gesagt werden.

CCCXLI. Endlich ist nicht selten nöthig und gebräuchlich, daß dabey auch des **Verhaltens** Erwehnung geschieht.

a. Zum Exempel: Ob der Patient dabey im Bette seyn soll; ob, und wie viel er nachtrinken soll.

b. Besonders ist dies der Fall, wenn ein Brechmittel verordnet wird.

CCCXLII. Oefters wird alles dieses übergangen, und nur gesetzt: Nach Abrede zu gebrauchen.

a. Wenn nemlich der Arzt dem Patienten oder dessen Angehörigen erst den nöthigen Unterricht gegeben hat.

b. Es ist dies aber ein Mißbrauch. Ein Recept muß gar nicht etwas Geheimnißvolles enthalten, und in allen Stücken so bestimmt als mög-

möglich seyn. Denn auch nach der Zeit kann es Andern zu gut kommen, wenn der Gebrauch gehörig detaillirt ist.

CCCXLIII. Bey den äußerlichen Arztneyen wird so viel von der Gebrauchsart, als wesentlich nöthig ist, angeführt.

a. Zuweilen ist dieser Unterricht sehr kurz, wenn er ein sehr bekanntes Mittel betrift, als bey Blasenpflastern.

b. Auch überhaupt ist man bey diesen Arztneyen gemeiniglich sehr kurz.

CCCXLIV. Der Arzt habe aber hierbey den Ernst und die Würde seiner Kunst vor Augen, und mache es zwar vollständig, aber nicht weitläuftig, und zeige, vor allen Dingen, keinen Schein vom Aberglauben.

a. Man sehe zu, daß die Signatur nicht den Zettel, den der Apotheker anbinden soll, übersteige.

b. Man vermeide auch hierbey allen augendienerischen Tand.

c. Man setze nicht, in welcher Mondwandelung es gebraucht werden soll u. s. w.

d. Da der Arzt unmöglich dergleichen Dinge im Ernste glauben kann, so verräth er dadurch nur die schnödeste Fügsamkeit, nach dem Sinne Anderer.

e. Der einzige Fall, wo man ohne Noth, sehr umständlich ist und sorgfältig scheinet, ist da, wo ein geschwängertes Mädchen ihn consulirt. Er sucht nur Zeit zu gewinnen, und sie den Klauen der alten Weiber zu entziehen, bis die zunehmende Schwangerschaft sich deutlich verräth da er denn ihren Zustand denen anzeigt, die über sie die Aufsicht haben. Es ist dies überhaupt eine sehr delikate Sache. Wenn man sie wegweiset so finden sich schon andere, die die Frucht abtreiben. Und zu früh Lerm zu machen, ist auch bedenklich.

Achtzehnter Abschnitt.

Das übrige bey Recepten.

CCCXLV.

Jezt kommen wir erst zu der Inscription und der Präposition, auch dem Datum und der Namensunterschrift des Arztes, wie auch des Zeichens, das der Apothekergesell macht, der die Arztney bereitet hat.

CCCXLVI. Die Inscription, oder das Zeichen, oder die Buchstaben, womit der Arzt die Formel oben anfängt, ist sehr gleichgültig.

a. Es ist dies gemeiniglich ein Alpha und ein Omega, ein doppeltes Creutz, ein cum Deo u. s. w.

b. Der Nutzen den diese Bezeichnung hat, ist wohl nur dieser, daß sich der Arzt mittlerweile auf die Ingredienzen bedenken kann.

c. Es wäre zu wünschen, daß anstatt dieses Zeichens, das Datum angeführt würde, oder gar auch der Name dessen, für den das Recept ist.

CCCXLVII.

CCCXLVII. Die Präposition ist das Recipe oder ℞.

Dies braucht keiner Erklärung. Wo nachher das M. D. S. folgt, da hat auch das ℞. den Anfang gemacht.

CCCXLVIII. Oder, wenn eine Formel nur wiederholt werden soll, so setzt man Repetatur oder Rep. und bey die Formel ein Vti und den Datum, da es verordnet worden.

a. Z. E. Rep. Pil. uti d. 4 Mart.

b. Man setzt auch wohl, wenn es nicht gar zu lange her ist, uti nuper.

CCCXLIX. Die Namensunterschrift des Arztes ist höchst wünschenswerth, so wie der Name des Kranken und das Datum.

a. Es ist ein Recept ein öffentliches Document, dem es nicht an den gewöhnlichen Beglaubigungszeichen fehlen sollte.

b. Dem so sehr üblichen Mißbrauche, daß andere auf dasselbe Recept auch die Arztney bekommen können, wodurch so viel Unheil gestiftet wird, würde dadurch kräftig gewehret werden, wenn es den Apothekern aufgelegt würde, daß die

Recepte nur für die benannte Person, wenigstens für das Datum gelten sollten.

c. Bey uns wird kein Brechmittel gegeben, ohne daß ein Recept da sey. Aber kann man wohl glauben, daß ein altes Recept nicht auch Schaden thun könne, weil es auf einen andern Kranken transportirt ist, und also kein Arzt, die Umstände des Patienten zu Rathe gezogen?

d. Ueberhaupt ist noch das Medicinalwesen allenthalben an schweren Uebeln krank; in jedem Lande sind nur andere, und hier wenigere, dort mehrere.

e. Bey den venerischen und andern schaamhaften Patienten, könnte man sich mit erdichteten Namen helfen, welches sehr leicht wäre, wenn es einmal Mode geworden. Jedoch das Datum wäre schon etwas.

f. Der Apothekergeselle, der bey uns eine Arzteney verfertiget hat, setzt seinen Namen auf die Signatur, damit er seine Zubereitung verantworten könne, so wie der Name der Apotheke in Kupfer gestochen, auf eben derselben steht.

Neunzehnter Abschnitt.

Noch einige Regeln von der Wahl der Arztneyen.

CCCL.

Wir sind nun am Schluße der generalen Abhandlung des Receptschreibens, und wollen daher, gleichsam zum Lebewohl, noch einige Regeln beyfügen.

CCCLI. Der Arzt nutze die Zeit, da er bey dem Kranken sitzt und ihn, wegen seines Befindens, befrägt, oder seine Krankheit untersucht, das was nöthig zu thun ist, geziemend bey sich selbst zu überlegen, damit er nachher das Recept schon im Kopfe fertig habe, und nicht bey Schreibung desselben ungewiß zaudere.

a. Die erforschten Krankheitsumstände müssen ihm das, was er thun soll, gleich angeben; die allgemeine Therapie, giebt gleich etwas an die Hand, und leitet ihn. Dergestalt wird er, zu Ende der Untersuchung, wegen der Dinge, die er verordnen soll, mit sich selbst einig seyn.

b. Nichts geräth ihm mehr zum Nachtheile, als wenn er bey dem Niederschreiben des Recepts Ungewißheit und Zweifel verräth, oder wohl gar etwas schreibt und wieder ausstreicht, welches letztere ganz gewaltig seine Kenntniße, seine Erfahrung, ja seine Besinnung verdächtig macht.

c. Das Wichtigste für den Kranken ist immer dies, daß sein Arzt die Krankheit schon bey Andern gesehn habe, schon wisse wie ihr zu begegnen sey. Wie niederschlagend muß also jene Unschlüssigkeit seines Aeskulaps für ihn seyn! Er glaubt nun ganz gewiß, daß er in unsichern Händen sey.

d. Gemeiniglich trägt sich dies bey solchen Practicis zu, die das Recept recht künstlich verschreiben wollen, dahingegen derjenige, der eine Schlendriansmethode hat, sich getrost niedersetzt und seine hundert ja tausendmal verschriebene Formel, wieder niederschreibt.

CCCLII. Da jedoch nicht bey allen Kranken etwas verordnet werden kann, zumal wenn man die Krankheit noch nicht recht kennet, und erst einen näheren Aufschlus derselben haben muß, gleichwohl aber ihm doch was verschrieben werden muß, so ist es sehr nöthig, daß der Arzt sich an gewisse Recepte gewöhne, die

wenig-

wenigstens keinen Schaden thun, wenn sie auch keinen Nutzen schaffen.

a. Hierher gehören mancherley kühlende Pulver, Mixturen u. dgl. wie auch allerley besänftigende Arzteneyen.

b. Ich pflege doch gerne zu allererst eine gelinde Abführung zu verschreiben, wenn es die Umstände erlauben. Auch ist ein Brechmittel sehr oft das Beste den Anfang zu machen.

c. Diese Recepte zum Laxiren und zum Brechen nicht allein, sondern auch andere, die in dem Fortgange des Uebels gegeben werden, mache man sich so bekannt und geläufig, daß man sie in den Hauptsachen fertig hinschreiben kann, und nur für die Abwechselung in den Wassern, Syrupen, gestaltgebenden Extrakten u. s. w. zu sorgen braucht.

CCCLIII. In der Verordnung eines Recepts sey er seiner Pflicht, als ein frommer und redlicher Mann, eingedenk, und sorge dafür, nichts zu thun, was seinem Berufe zuwider ist.

a. Dies bedarf wohl keiner Erklärung. Er soll sich, aus keiner Ursache, keiner Menschen-

furcht, keiner Heucheley, zu dem Geschäfte eines Charlatans herablassen.

b. Von den geschwängerten Mädchen ist genug gesagt worden. Es ist seine Pflicht, die Frucht vor dem Abtreiben zu sichern, welches er, durch einen frommen Betrug, zu bewirken sucht.

c. Auch ist ihm ein jeder pia fraus erlaubt, wenn nicht anders Gesundheit und Leben erhalten werden kann, und wenn es nur eine wahre pia fraus ist.

CCCLIV. Er wähle wirksame und zweckmäßige, sichere, und so viel möglich behagliche Arztneyen, seines großen Zweckes: Tuto, cito et jucunde eingedenk.

a. Es wäre unverantwortlich, unkräftige, unnütze, ja nichtswürdige Dinge zu geben, dergleichen nur gar zu viele gepriesene Arztneyen sind, z. E. die Siegelerden und alle die Medicamente, die wegen der Signatur in Credit gekommen.

b. Er wähle daher aus der Materia medica nur 40 höchstens 50 Artikel, mit welchen er gewiß auskommen kann, und brauche die Präparate aus diesen zur Abwechselung, so viel davon wirksam sind.

c. Er

c. Er hüte sich aber, daß er nicht, ohne überwiegende Vortheile, von übelriechenden, übel schmeckenden Arztneyen Gebrauch mache.

d. Daß sie aber zu gleicher Zeit sicher seyn müssen, entweder an sich, oder in einer vorsichtig bestimmten Dosis, und überhaupt durch die Gebrauchsart, das versteht sich von selbst. Die Nieseworzel ist sehr wirksam, sehr kräftig; aber sie hat äußerst unsichere Wirkungen.

CCCLV. Er habe nur eine Methode für Arme und Reiche. Er gebe lieber gar keine Arztneyen, oder er gebe gute, ja die besten. Wenn man die Medicamente zur rechten Zeit giebt; wenn man die wahren Heilungsanzeigen vor Augen hat; wenn man nichts verschreibt, was vielleicht nicht gebraucht wird, so wird es keinen großen Unterschied machen.

a. Diese Art zu verfahren, empfehle ich einem jeden. Eitel wohlfeile Medicamente den Armen zu geben und theure den Reichen, ist wiedersinnig, wenn das Leben davon abhängt. Und ich weiß nicht, daß es ein wohlfeiles und ein theures Leben insgemein giebt.

b. Doch versteht sich, daß man so viel als möglich, die wohlfeilen Medicamente vorziehen müsse, wenn ihre Kräfte gleich sind.

c. Die angegebenen Umstände thun ungemein viel. Besonders ist die Erstickung eines Gallenfiebers, und Faulfiebers, durch die zeitigen Brechmittel und die China, die baldige Beendigung eines Nervenfiebers durch die frühen und wirksamen Gaben von Biesam, eine Bestätigung dieser Regel.

CCCLVI. Neue Arztneyen, die von guten, glaubwürdigen Aerzten empfohlen werden, und denen die gesunde Theorie nicht offenbar widerspricht, versuche man, bey gelegenen Begebenheiten, auf eine redliche und unpartheyische Art.

a. Man sey nicht gegen die neuen Mittel; man halte nicht alles für Wind und Tand; man bleibe nicht immer bey seinem alten Schlendrian; man freue sich, wenn die Kunst bereichert wird, und man sey gerne ein Zeuge von der Wirksamkeit neuer Erfindungen.

b. Zu dem Ende würdige man das neue unter den obigen Bedingungen einer Prüfung. Aber ja nicht zu Gunsten oder zum Nachtheile voraus eingenommen, sondern als ein rechtschaffner

Mann.

Mann. Hilft es, so hat die Kunst gewonnen; hilft es nicht, so sage man: Transeant cum caeteris.

c. Aber in diesen Prüfungen sey man auch redlich; man erfülle alle Bedingungen pünktlich; man räume alles weg, was dem Arzneymittel in der Probe schaden kann, also, daß man es von der rechten Güte habe, daß man es völlig auf die vorgeschriebene Art gebe, auch die Umstände des Kranken völlig dieselben sind u. s. w.

d. Er halte das Mittel zwischen dem blinden Verehrer des Neuen, und dem starrköpfigen Gönner des Alten. Ach, nur gar zu oft ist das Neue verhaßt, weil es uns demüthigt von andern noch zu lernen.

CCCLVII. Man verschreibe aus der besten Apotheke, wenn der Mann zugleich Wissenschaft und Rechtschaffenheit hat.

a. In der berühmtesten Apotheke ist gerne ein vorzüglicher Absatz der Waaren und es finden sich daher keine veraltete Officinhüter. Ein solcher Apotheker hat auch nicht gerne mit gewinnsüchtigen Laboranten zu thun.

b. Darum sollten auch in einer großen Stadt nicht viele Apotheken seyn. Hier zu Kopenhagen

haben wir nur 6, und befinden uns wohl dabey.

CCCLVIII. Dies ist zumal der Fall, wenn es auf Zubereitungen ankömmt, die vielen Fleiß und Mühe erfordern, auch viele Kosten verursachen.

a. Wir haben schon von der Schwefelmilch einen Wink gegeben. Der Sublimat ist ein anderes Exempel.

b. Ein guter Apotheker hat auch gemeiniglich gute Leute, die ihre Kunst verstehn, und die sich aus der rechtschaffenen Verfertigung der Medicamente eine Ehre machen.

CCCLIX. Nichts in der Welt bewegt einen würdigen Arzt, die Arzneymittel geheim zu halten, unter dem Vorwande ihrer mißlichen Zubereitung in den Apotheken, sie selbst zu bereiten, und zugleich Arzt und Apotheker vorzustellen. Er ist gar zu großer Verantwortung und zuweilen sogar ein wenig Verdacht unterworfen. Es muß auch die Praxis oder die Apotheke zuweilen ein wenig dabey leiden.

a. Ich weiß wohl, daß es in einigen Orten sittlich ist, die Apotheke einem öffentlichen Arzte an-

anzuvertrauen; dann aber müssen, wenn ich mich nicht sehr irre, Provisors da gehalten werden. Das ist aber ein Mißbrauch.

b. Der vielen Gründe, die sich gegen diese widersinnige Verbindung machen lassen, nicht zu gedenken, will ich nur sagen, daß das Publicum hierbey nicht völlig gesichert ist; denn der Arzt soll den Apotheker, in gewissen Fällen, und der Apotheker den Arzt wiederum controliren.

c. Bey uns in Dännemark ist es durchaus verboten, daß beyderley Gewerbe von einer und derselben Person getrieben werden. Wenn der Apotheker Doctor wird, muß er die Apotheke abtreten, und wenn der Doctor Apotheker wird, so ist ihm die Praxis nicht mehr verstattet.

d. Die Afterärzte geben ihren Kranken die Arzteneyen selbst, welches denn, bey Venerischen zumal, zu entschuldigen ist. Jedoch, sie lassen sich dafür erschrecklich bezahlen, und ich weiß Exempel, daß sie für einige Mercurialen bis 40 rt. genommen, und sich also als wahre Blutigel gezeigt haben.

CCCLX. Diejenigen Dinge, die im gemeinen Leben verächtlich sind, keinen guten Geruch,

Geschmack oder Ansehen haben, mache er, durch die Kunst, unkenntlich.

a. Einem jungen Arzte, der es nicht gerne mit dem Publicum verderben will, hält man derglei. chen zu gute; aber nicht dem ordentlichen in einem landesherrlichen Amte stehenden Arzte, der sich über diese Heucheley wegsetzen und das Ding beym rechten Namen nennen muß.

b. Ich habe aber schon oben gesagt, daß man dergleichen häßliche Dinge nicht leicht verordnen soll, ausgenommen wenn sie offenbar angezeigt werden.

c. Anstatt der flüchtigen Salbe, ja gar zuweilen der Blasenpflaster, pflege ich mich, seit einiger Zeit, der gemeinen grünen Seife zu bedienen, und sehe einen solchen Nutzen davon, daß ich mich nicht entschließen kann, dieses Mittel auch bey Wohlhabenden, wegen seiner Häßlichkeit ungebraucht zu lassen.

CCCLXI. Ausländische von fremden Welttheilen herkommende Sachen, lasse man, so viel möglich, weg: denn, je theurer sie sind, desto mehr werden sie verfälscht.

a. Unglücklicherweise sind gerade die weit herkommenden die wirksamsten; doch muß man darum

um nicht alles aus der Fremde geholte aufnehmen.

b. Der Biesam ist auch so ein Mittel: dessen wir aber gar nicht entbehren können.

c. Man halte sich, wegen der Verfälschungen, an die, von gewissen Autoren, angegebenen Kennzeichen der Güte.

d. Es braucht nicht just, daß eine Arztney weit herkomme; auch die einheimischen Mittel werden verfälscht, wenn es, ihres Preises wegen, der Mühe werth ist.

CCCLXII. In den Benennungen der Arztneymittel, von dem Orte wo sie herkommen, sey der Arzt vorsichtig, und wenn er es nicht mit Gewißheit besser weiß, so verschreibe er es, geradeweg von der besten Art, oder optimum.

a. Es ist ein großer Verstoß, wenn man die Benennungen unrichtig angiebt. Noch immer sagt man Borax venetus, Therebintina Veneta u. dgl. mehr, da diese Dinge doch nicht mehr von Venedig kommen.

b. Das sicherste ist also, daß man diesen Namen wegläßt, und dafür das Optim. hinsetzt, wenn man doch das Beste haben will. Alsdenn nimmt der Apotheker die beste Sorte, und es ist

seine

seine Sache, ob er die Substanz von Theben, Alexandria, Venedig, Holland oder Engeland erhalten habe.

CCCLXIII. Er ziehe immer, so weit es sich thun läßt, die Simplicia den Präparaten, und beyde den zusammengesetzten Mitteln vor.

a. Die Simplicia haben öfters mehr Kräfte als die Präparata, und die Zusammensetzungen kennt manchmal, nach Stahls Ausdrucke, nur Gott im Himmel.

b. Durch die Schuld einiger Apotheker, kann auch zuweilen ein Präparat, und noch vielmehr eine Zusammensetzung nicht so gar gut seyn. Jedoch haben wir uns in Kopenhagen nicht zu beschweren.

c. Wenn man die Güte untersuchen will, so ist das, bey Zusammensetzungen, und auch wohl schon bey Präparatis, nicht mehr möglich.

d. Auch hier kömmt uns die Simplicität zu gut; es ist gar nicht zu hoffen, noch aus zweyen, zumal ähnlichen Mitteln, klug zu werden, ob sie entkräftet oder verfälscht sind.

CCCLXIV. Die Namen, die das Medicament in den verschiedenen Systemen, auch

wohl

wohl in den Pharmacopäen führt, muß der Arzt wissen, damit er nicht einerley, unter verschiedenen Namen hinsetze, oder auch in der Folge, ohne daß er es einmal weiß, Unheil anrichte.

Hiervon ist oben weitläuftig gehandelt worden, und wir haben des Tartari antimonialis dabey erwähnet.

CCCLXV. Vorzüglich muß er wissen, welche Arztneyen in seinem Lande, nach der geltenden Pharmacopäe, officinal sind, damit er nicht etwas verschreibe, das da nicht zu haben ist.

CCCLXVI. Er sey auch nicht unwissend, zu welcher Jahrszeit die frischen Kräuter, Blumen u. s. w. zu haben sind.

CCCLXVII. Er verschreibe nicht Citronen, wenn selbige, wie im Winter öfters der Fall ist, unmäßig theuer sind.

CCCLXVIII. Er mache sich die Consistenz und das specifische Gewicht jeder Substanz, die er gebrauchen will, bekannt, damit er grobe Fehler vermeide.

CCCLXIX. Er studire fleißig eine gute Materia medica, auch noch wenn er ein junger Doctor ist; und damit er nicht unnöthige Arbeit habe, so beschäftige er sich nur mit den Artikeln, die er in seiner Praxis nöthig hat.

Das Receptschreiben insbesondere.

CCCLXX. Wir schreiten endlich zu den besondern Recepten, und folgen gänzlich darin unserm neuen System.

Man sehe oben LXVII — CXXXIV. Nachdem ich ein neues System entworfen, so würde es sich übel schicken, wenn ich ein anderes zum Grunde legen wollte. Man erinnere sich, daß ich in demselben die Zubereitung und dann die Quantität und den Gebrauch zu Abtheilungsgründen gemacht habe. Es wird dabey also viele Weitläuftigkeit gesparet werden.

CCCLXXI. Dem zufolge nehmen wir erstlich die Mischungen (Miscelae).

Nemlich diejenige Ordnung von Arztneyen, die mehr als ein Ingrediens enthalten, wovon nichts

nichts bey der Zubereitung zurückbleibt, und wozu keine sonderliche Wärme erfordert wird. Man sehe LXIX, LXX und LXXI.

CCCLXXII. Bey dieser ersten Ordnung, machen wir den Anfang mit der ersten Unterordnung, den Flüßigkeiten (Liquores).

Die nemlich von der Consistenz des Wassers, höchstens eines Syrups sind. Man sehe LXXIII und LXXIV.

CCCLXXIII. Hiervon nehmen wir wieder die erste Abtheilung, nemlich die medicinischen Gattungen. Man sehe LXXV und LXXVI.

Die nemlich zum innerlichen, und also zum medicinischen Gebrauche bestimmt sind. Dahin gehören die Tropfen, Tränkchen, die Juleppe, Mixturen und Oelmilche; lauter Formeln, die auch sehr im Gebrauch sind.

CCCLXXIV. Also kommen wir zu allererst zu den Tropfen.

Zwanzigster Abschnitt.

Die Tropfen (Guttae, Guttulae, Mixtura contracta).

CCCLXXV.

Dieses sind eine, zum innerlichen Gebrauche bestimmte, zusammengesetzte Flüßigkeit, die gemeiniglich zu ein paar Drachmen bis ein paar Unzen verschrieben wird, und die man, weil mehrere Dosen vorhanden sind, tropfenweise abzählt.

Hier haben wir die Verschiedenheit von einem Tränkchen darin, daß sie zu mehrernmalen genommen werden. Von einer Mixtur, daß sie in kleinen Quantitäten verschrieben werden, niemals Pulver enthalten, die meiste Zeit geistiger oder weinichter Natur sind, und nur, wenn sie nicht eine Dosis machen, in Tropfengestalt abgezählt werden. Von einem Julep und von einer Oelmilch unterscheiden sie sich nur, daß sie in Tropfen gegeben werden. Von den Localfeuchtigkeiten, die ihnen in allen übrigen gleich seyn mögen,

da-

dadurch, daß sie zum innerlichen Gebrauche bestimmt sind.

CCCLXXVI. Die hauptsächliche Materie oder Basis muß von solcher Natur seyn, daß sie erstlich in kleinen Dosen wirksam ist, und zweytens, daß sie entweder an sich schon flüßig ist, oder leicht wieder flüßig gemacht werden kann, auch drittens von den jedesmaligen Zusätzen keine Scheidung bewirket wird. Wozu noch viertens kömmt, daß sie doch einigermaaßen einen Eindruck auf die Sinne macht.

a. Wenn dieses letzte nicht ist; wenn sie keinen sonderlichen Geschmack oder Geruch haben; und wenn sie dem Wasser oder Weine völlig ähnlich sind, so wird das Volk kein Zutrauen dazu haben.

b. Daher ist die Essentia Stibii Huxhamii, zumal in der gewöhnlichen Dosis von 20 — 25 oder höchstens 30 Tropfen, (in stärkeren Gaben macht sie Brechen), insgemein dem Volke so verdächtig, wenn nicht ein Syrup dazu gethan wird.

c. Ich sage: die jedesmaligen Zusätze müssen keine Scheidung bewirken. Denn bald wird ein Wasser, bald Weingeist, bald eine Essenz, bald eine versüßte Säure u. s. w. erfordert.

d. Sie muß auch Wirksamkeit haben, daß sie einer Heilkraft entsprechen kann, es sey denn, daß man sie lediglich, in einem erlaubten Falle, pro forma gebe.

CCCLXXVII. Dahin gehören vorzüglich 1. allerley kräftige Tincturen und Essenzen; 2. ähnliche Spiritus; 3. Elixire; 4. flüßige Balsame; 5. bis zur Honig-Dicke inspissirte Extrakte; 6. destillirte Oele; 7. salzigte Liquores; 8. noch andere Feuchtigkeiten.

a. Die Tinkturen und Essenzen, die von dem Zusatze keiner Scheidung unterworfen sind, und schon selbst eine zu den Tropfen dienliche Consistenz haben, sind, so zu sagen, gebohrne Bases der Tropfen. Auch können sie zu Nebenbasen, Hülfsmitteln u. s w. dienen. Doch hüte man sich vor gewissen Tinkturen, die eine unnatürliche Zubereitung gehabt haben, die sich gleich scheiden lassen, und die bey alle dem sehr wenige zuverläßige Heilungskräfte besitzen. Dergleichen sind die Tincturae antimonii, besonders aber die Tinctura antimonii nigra des seel. Models, und vielleicht auch des würdigen Thedens seine. Auch erinnere man sich bey der Tinctura rhei aquosa, daß sie eine artige Quantität Laugensalz

besitzt,

besitzt, und daher zwar große Heilkräfte hat, an der andern Seite aber gefährlich, und wenigstens nicht mit allen Zusätzen verträglich ist. Die mit Wein bereitete Rhabarbertinktur erlaubt schon weit mehr zu wagen. So ist auch die Tinctura salina ein solches, mit Laugensalz reichlich begabtes Mittel. Tinctura succini verspricht nicht viele Heilkräfte. Die Tincturae Martis müssen entweder allein gegeben werden, oder sind sehr mißlich, überhaupt auch nicht zu loben. Die Tinctura papaveris und die Tinctura rosarum der Engländer, wie auch ihre Tinctura martis, enthalten eine Mineralsäure, weswegen sie sehr empfindlich sind.

Die sämmtlichen Essenzen, und die Tinkturen, die mit Weingeist bereitet worden, vertragen keine wässerichte Zusätze; die mit Wasser oder Wein bereiteten Tinkturen aber wohl.

b. Die Spiritus, die in der Arztney gebräuchlich sind, sind saure, laugensalzartige, neutralsalzartige, versüßte und andere.

c. Die sauren Spiritus, wie Spiritus vitrioli, sulphuris, salis, aceti, tartari, wie auch die Mixtura simplex rectificata, ertragen nicht diejenigen die sie decomponiren können, als die alca-

 lini-

linischen, mit welchen sie auch, mehr oder weniger, aufbrausen. Am besten thut man auch, daß man sie allein giebt, und höchstens mit einem Wasser, oder mit Weingeiste, oder mit einer versüßten Säure sie versetzt. Doch können simple aromatische und bittere Essenzen und Tincturen auch damit versetzt werden.

d. Die laugensalzartigen Spiritus sind gar nicht mit Zusätzen von sauren Sachen gedient, als wodurch sie, mehr oder weniger, aufbrausen und neutralisirt werden. Sonst ist das Laugensalz sehr geschickt die dicken Substanzen wieder aufzulösen. Das flüchtige Alcali läßt sich leicht mit ätherischen Oelen verbinden. Man kann von demselben recht viele Wirksamkeit erwarten, welches aber auch von dem Vitriolsauren, wiewohl in einem andern Verstande gilt.

e. Der gewöhnliche neutrale Geist, den man in Tropfen gebrauchen kann, ist der Mindererische oder Eßigsalmiak. Doch, weil er zu halben Unzen pro Dosi verschrieben wird, so thut man am besten, ihn in Tränkchen oder Mixturen zu geben.

f. Die versüßten Säuren sind um so viel mehr vorzüglich geschickt, in zusammengesezten Tropfen

pfen gegeben zu werden, da sie alle Verbindungen ertragen können, auch einen angenehmen Geschmack und Geruch, und nicht geringe Wirksamkeit haben. Besonders gilt dies von dem Liquor anodynus, NB. dem wohlbereiteten. Er ist der beste Zusatz in Tropfen, der sich nur denken läßt, wiewohl er eben nicht zu den wohlfeilen Arztneyen gehört, und die Tropfen, von den geschwornen Branteweinsäufern, so gar in einer Verbindung mit nicht gar zu übelschmeckenden Arztneyen, wie ein Brantwein begierig verzehret werden. Dies ist ein Wink für Schiffschirurgen, alle Arztneyen, so viel möglich ist, in Tropfengestalt zu geben, weil sie sich das Schiffsvolk dadurch unendlich verpflichten.

g. Der Liquor nervinus, oder die Auflösung des Kamphers in Liquor anodynus, als eine ausnehmend kräftige Arztney, und gewissermaaßen ein Specificum in der Hysterie, könnte auch in zusammengesetzten Tropfen gegeben werden, wenn nur nicht der Kampfer niedergeschlagen würde, wie zumal bey jedem wässerichten Zusatze der Fall ist.

g. Der Spiritus salis dulcis ist zwar vielen Aerzten, wegen der immer gar bald vorwaltenden

Säure, nicht wenig verdächtig; allein daß diese vorwaltende Säure nicht kaustisch ist, zeiget der immer sichere Gebrauch, den ich davon gesehen habe. Dieserwegen ist dieser zu Tropfen sehr bequeme Spiritus nur für diejenigen in acht zu nehmen, die alcalinisch sind. Auch ist nicht wenig nachzutrinken.

i. Der Spiritus nitri dulcis hingegen wird bald ein wenig sauer, und diese Säure ist kaustisch.

k. Die Naphta wird gemeiniglich allein in einfachen Recepten verschrieben, und taugt nichts zu Tropfen, weil sie leicht verfliegt.

l. Die übrigen Spiritus sind recht gut, wenn man nur auf ihr Auflösungsmittel sieht. Die mit Weingeist und Wasser bereitet werden, vertragen beyderley Zusätze. Der Spiritus antiscorbuticus Drawitzii und der Carminativus sind sauer, und der von Ameisen und Kellerwürmern, haben eine schwache Säure. Der Spiritus lavendulae compositus wird bey uns häufig mit der Tinctura Stibii versetzt, welches freylich, in alten Rheumatismen ohne Fieber, seinen Nutzen haben mag; es ist aber eine unchemische Mischung, und dieser Spiritus ist, nach der dänischen Pharmacopäe, gar zu sehr zusammengesetzt.

m. Die

m. Die Elixire sind ebenfalls, als gar zu sehr zusammengesetzte Arzneyen nicht schicklich, denn, aus Zusammensetzung Composita zu machen, ist schnurgerade gegen die Simplicität, und sie können nicht anders als in ihren Theilen niedergeschlagen werden. Man erinnere sich, daß einige als das Aperitivum Clauderii und das Balsamicum Werlhoffii fixe Laugensalze enthalten, das Pectorale Ringelmannii aber ein flüchtiges; das Elixir Vitrioli nichts anders als eine starke, mit Gewürzen versetzte Vitriolsäure, aber eine starke Säure, und das Vterinum eine schwächere ist.

n. Die flüßigen Balsame sind, theils natürliche, theils künstliche. Die natürlichen sind, der Copaiba-Balsam und der Peruvianische u. dgl. Sie fordern durchaus Weingeist zu ihrem Auflösungsmittel, und werden mit einem wässerichten sich nicht vertragen. Der Balsamus Copaiba mit Mandelöl war ein durch Schütteln nur zu vereinigendes Arzneymittel meines zweyten Lehrers Wohlerts, es konnte aber nicht zu Tropfen gerechnet werden. Der Terpentin muß in andern Formeln, in Emulsionen oder Pillen gegeben werden.

o. Die künstlichen Balsame sind in Tropfen äußerst selten gebräuchlich, es sey denn Hoffmanns innerlicher Lebensbalsam, der aber ein ungeheures Compositum ist.

p. Die ätherischen Oele fordern auch den Weingeist zu ihrer Auflösung.

q. Die Extrakte die bis zur Honig-Dicke abgedampft worden, wie jetzund bey dem Löwenzahnextrakt gebräuchlich ist, sind wässerichter Natur, doch vertragen sie den Weingeist.

r. Zu den salzichten Liquoribus gehört der Liquor terrae foliatae tartari, der auch häufig in allerley Tropfen gegeben wird, und als ein flüßiges Mittelsalz große Dienste thut, besonders aber ein herrlicher Zusatz zu der Rhabarbertinktur ist. Man hüte sich aber, dem vorigen zufolge, daß man ihn nicht mit denjenigen Mitteln vermische, die ihn zersetzen können! In der wässerichten Rhabarbertinctur aber ist er an seiner rechten Stelle, weil selbige ein ähnliches Mittelsalz hat. Der Liquor cornu Cervi succinatus muß mit keinem salzichten Zusatze versetzt werden, weil er aus flüchtigem Alcali und Bernsteinsalz bestehet, folglich sehr leichte decomponirt werden kann.

s. Zu den andern Flüßigkeiten gehört vorzüglich das Laudanum liquidum, welches in tausend Fällen gegeben wird. Doch, da es schon zusammengesetzt ist, so verschreibt man es gerne für sich, und wegen des wagsamen Gebrauchs, ungerne zu mehrern Gaben. Wenn es aber doch verordnet wird, so ist ein schickliches Wasser der beste Zusatz. Uebrigens ist das Mittel eben nicht so leicht zu decomponiren, weil es ganz pflanzhaft ist, und das Opium immer dasselbe bleibt.

t. Bey dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt zu sagen, daß wir wohl ein anderes Mohnsaftmittel haben mögten, das nicht den Saffran und die andern Zusätze des Laudanum hätte, und zu größern Gaben gegeben würde. Ein solches Laudanum hat Lewis in seinem Dispensatory angegeben.

u. Das Liquamen myrrhae ist ein heilsames Mittel, das sich auch, wenn es nicht gar zu concentrirt bereitet wird, mit dem Weingeiste verträgt.

CCCLXXVIII. Auch kann man folgende dicke Sachen, die durch ein Auflösungsmittel flüßig genug werden, mit hieher ziehen: 1. Harze;

2. Gummiharze; 3. Feste Extrakte; 4 Eingedickte Säfte; 5. Pillenmassen; 6. Seiffen.

a. Die Harze fordern ein geistiges Auflösungsmittel, und werden von Wasser niedergeschlagen. So ist die Resina Jalappae, in einer spirituösen Auflösung, die bekannte Tinctura cathartica ein bey dem Volk beliebtes Mittel. Der beste Zusatz ist ein einwicklender Syrup, und wenn sie Kneiffen erregt, läßt man Branntwein von der bessern Art, doch nicht zu viel, nachtrinken, um das Niedergeschlagene wieder aufzulösen. Daß dies aber nicht mit der Resina praeparata Jalappae der Fall sey, daß diese nur für Pulver oder allenfalls für Pillen gehöre, weil die zerriebenen Mandeln nicht auflöslich sind, versteht sich von selbst. Die Resina guajaci kann auch in Tropfen mit einem Spiritus gegeben werden. Man hüte sich aber, daß weder ein wässerichter noch zumal ein saurer Zusatz dazu komme.

b. Der Kampher, der zwar eigentlich kein Harz ist, muß niemals mit wässerichten Dingen zum innerlichen Gebrauche verschrieben werden, sondern immer mit den versüßten Säuren, wovon der Liquor anodynus die beste ist. Dies Arztneymittel aber ist, ohne Zweifel, weder eigent-

licher

licher Kampfer, noch versüßte Säure mehr, sondern ein tertium quid von ganz besondern, aus der Vereinigung entspringenden Kräften.

c. Die Gummiharze werden in Weingeist und Wasser zugleich aufgelöset, wozu man doch den Wein wenig braucht. Auch diese Gattung von Arzneyen ist nicht viel in Tropfen gebräuchlich. Die Aloe macht jedoch eine Ausnahme, wiewohl sie doch noch mehr in Pilien gegeben wird. Das Extractum aloes gummosum fordert indessen Wasser. Ich habe es mittlerweile auch mit mehrern andern und zum Theil spirituösen Extracten, von einem Prakticus verschreiben sehen, der aber, Sicherheit halber hinzusetzte: wohl umgeschüttelt zu nehmen. Daß man aber bey Tropfen wohl umschütteln, und die mechanische Vereinigung des Ganzen bewirken soll, ist gar nicht dieser Form gemäß.

d. Wenn die trocknen Extrakte mit Weingeist sind bereitet worden, vertragen sie das Wasser nicht so ganz; doch hindert das so sehr viel nicht. Von den mit Wasser ausgezogenen, ist eben dasselbe, in Ansehung des Weingeistes zu verstehen.

e. Die eingedickten Säfte, haben die Natur eines wässerichten Extrakts. Es sind gemeiniglich

lich stark = und übelriechende Pflanzensäfte, die man daher doch noch lieber in Pillen giebt. Doch habe ich auch das Extractum aconiti in Pulvern gegeben.

f. Bey den Pillenmassen gilt eben das, was bey den dicken Extrakten gesagt worden.

g. Die Seiffen fordern eine sorgfältige Vermeidung der säuerlichen Dinge.

h. Die Rindsgalle könnte auch wohl in Tropfen gegeben werden, mit einem wässerichten Zusatze, aber man verschreibt sie gerne in Pillen.

CCCLXXIX. Trockene kräftige Salze, die in trockener Gabe wirksam, und in Weingeist und Wasser gleich auflößlich sind, gehören auch hierher.

Dergleichen sind die Terra foliata mit dem pflanzhaften Laugensalze, und der Tartarus tartarisatus würde ohnehin leicht zerfließen. Es muß aber nicht alle Heilkraft in diesen Salzen allein stecken, sondern sie müssen nur Nebenbasen oder Hülfsmittel vorstellen.

CCCLXXX. Wasser die abgezogen und wirksam sind, Weingeist, versüßte Säuren, Oelzucker, Syrupe und was in einen Julep gehöret,

höret, sind auch in Tropfen aufzunehmen, um ihnen die nöthige Consistenz, und dem Ganzen die Quantität zu geben.

a. Alles was der Consistenz nicht schaden kann, was keinen Niederschlag erregt, sondern gänzlich auflöslich ist, und sich mit dem Uebrigen verträgt, ist ein Ingredienz der Tropfen. Dahingegen ist alles, was in den Auflösungsmitteln nicht solvirt wird oder werden kann, was klümpericht wird, nicht zu dieser Form geschickt.

b. Die Gummi, Conserven, Latwergen, unauflösliche Pulver schicken sich auch nicht dazu. Sie machen entweder einen Bodensatz, oder verdicken es auch zu viel. Noch weniger dienen ausgepreßte fette Oele dazu, als welche weder im Weingeiste noch im Wasser auflöslich sind.

CCCLXXXI Es muß immer eine Substanz darin seyn, die in einer kleinen Quantität etwa von 10 oder 15 Gran wirksam ist.

a. Eitel Wasser oder Weingeist, oder Syrup, u. dgl. können unmöglich Tropfen machen, weil sie, in der gewöhnlichen Gabe, entweder gar keine oder nur wenige Kräfte haben.

b. Die Tinctura Stibii Huxhamii gleicht dem Weine, mit dem sie bereitet ist. Sie muß deswegen

wegen, zumal bey dem Volke, mit dem nöthigen Zusatze ausgedehnt werden.

CCCLXXXII. Was eine Gährung verursacht, muß auch bey Tropfen vermieden werden.

a. Gaubius räth zwar an, allenfalls auch eine Säure mit einem Laugensalze zu geben; allein dies ist äußerst mißlich, und sie mit einander zu sättigen, erfordert viele Kenntniße und Kunst.

b. Diese Sättigung ist eine Sache, die den Tropfen fremd ist, als deren Zusammensetzung in bloßer Mischung besteht.

CCCLXXXIII. Die sauren starken Spiritus fordern gemeiniglich eine versüßte Säure zu ihrer Einkleidung.

a. Davon ist oben das mehrere gesagt. Dies ist der beste Zusatz, der jedesmal statt finden kann, wenigstens bey Faulfiebern.

b. Das Vehikel muß allerdings zugleich dick und häufig seyn, als Haberschleim, Gerstensuppe u. dgl.

c. Von diesem Zusatze fordert die Säure nicht so viel als von einem Syrup, den man gemeiniglich in einem Julep giebt.

CCCLXXXIV. Drastische Arztneyen werden gemeiniglich nur in einer Gabe verschrieben, und man läßt das Einnehmen eines so bedenklichen Medicaments, nicht auf den Kranken oder die Wärter ankommen.

Dies bedarf keiner näheren Erklärung. Wenn man aber eine Gabe nur verschreibt, so sind es nicht mehr Tropfen.

CCCLXXXV. Auf die ungestöhrte Flüßigkeit, daß die Tropfen können leicht gezählt werden, kömmt es hier an; nicht aber auf die Farbe, den Geruch oder den Geschmack.

a. Doch sind freylich auch diese zu Rathe zu ziehen, wenn es mit der Heilungsanzeige bestehen kann.

b. Die Verbesserungsmittel finden auch statt, wiewohl in kleiner Maaße.

c. Es ist höchst daran gelegen, daß bey dicken Ingredienzen so viel dünnes zugefüget werde, daß sie Tropfengestalt annehmen, und sie nicht im Glase hängen bleiben.

CCCLXXXVI. Die Zahl der Ingredienzen sey geringe; nicht über 3, 4. Ja man kann es mit einem einzigen Mittel bewenden lassen.

Dies ist der Simplicität gemäß, welche auch am besten dem Versehn vorbeugt. Man bedenke auch, daß es Tropfen sind, die man nehmen soll; man hat nicht Gelegenheit viel zu mischen, wenn das wirksame Mittel in seiner vollen Gabe genommen werden soll. Ueber die vielen Zusätze, die mancherley Ingredienzen, kann das Ganze geschwächt werden.

CCCLXXXVII. Die Ordnung betreffend, worin die Ingredienzen hingesetzt werden, so trift diese zuerst die Basis oder das Hauptmittel; sodann die Auflösungsmittel; und endlich die andern, zumal verbessernden Zusätze.

Dies wird durch die Exempel erläutert werden.

CCCLXXXVIII. Die Gabe ist gemeiniglich von 10 bis 80 Tropfen; doch giebt man wohl 100, oft auch bleibt es bey einer einzigen Dosis.

a. Das ist aber eigentlich nicht die rechte Formel von Tropfen; das ist ein Tränkchen.

b. Wenn man einen ganzen Löffelvoll giebt, so widerspricht der Arzt sich selbst: denn von dem Abtröpfeln haben sie ja ihren Namen.

c. Das gewöhnlichste ist 50 bis 60 Tropfen.

d. Die

d. Die Dosis richtet sich nach der Basis, als welche immer in wirksamer Gabe gereicht werden muß.

CCCLXXXIX. Die generale Quantität geht von zwey Drachmen bis zwey Unzen, wiewohl auch wohl für einen langen Gebrauch, 4 Unzen verschrieben werden.

a. Wenn man unter 2 Drachmen verschreibt, so ist es gerne auf einmal zu nehmen, und es wird also ein Tränkchen.

b. Doch kann es seyn, daß das Mittel in kleiner Dosis so kräftig und zugleich so theuer ist, daß man es in kleinen Gläschen verschreibt.

c. Die Quantität muß übrigens in einander egal aufgehen, daß nicht ein paar Drachmen oder halbe Unze zu viel sind.

CCCXC. Das gegenseitige Verhältniß der Ingredienzen ist nicht allgemein anzuzeigen. Es wird darin hauptsächlich auf die dünne Consistenz und auf die Auflösung des Dicken gesehen.

a. Die nähere Erklärung eines jeden Artikels würde uns zu weit führen.

b. Man nimmt aber nicht mehr von den Zusätzen, als zur Auflösung und andern Endzwecken nöthig ist.

c. Man erinnere sich, daß man die Consistenz, die das Dicke und Flüßige annimmt, wohl kennen müsse.

CCCXCI. Die Unterschrift ist gemeiniglich M. D. ad Vitrum; wiewohl auch das letztere: ad vitrum vielmals ausgelassen wird.

a. Wenn die Rede von gemischten Tropfen ist, so bleibt das M.; ist aber nur eine Materie verschrieben, so fällt das M. weg.

b. Es ist besser, daß man alles ausführlich sagt, und das Glas benennt, da man noch, wenn es nöthig ist, der Beschaffenheit des Glases erwähnen kann, z. E. M. D. in Vitr. crystall.

c. Das M. ist hinreichend, weil die ganze Zubereitung in einer bloßen Mischung besteht.

d. Die von Gaubius vorgeschlagene und sogar angerathene Sättigung einer Säure mit einem Laugensalze, ist destoweniger passend, weil alle solche Verbindungen, die Wirksamkeit und Nutzen versprechen, schon officinal sind.

CCCXCII. Zuweilen hat es auch seinen Nutzen, daß man in das Detail eingeht.

a. Dergleichen ist der Unterricht, wie das Glas zuzubinden sey; denn z. E. Gaubius räth, daß man die flüchtigen zweymal mit einer Blase verwahren, und die innerste mit einer Nadel durchstechen soll, wodurch denn die Arztney ausgetröpfelt wird. Dieß ist aber sehr langweilig und mühsam, auch bey einer edeln flüchtigen Substanz, wie unter andern die Naptha ist, auch kraftspillend.

b. Zuweilen ist es nützlich, daß man die Anfüllung des Glases mit dem nöthigen Zusatze verordnet, wenn es über Land geschickt werden soll, wozu auch die länglichten Gläser leicht bequemer sind, als die zwiebelförmigen.

c. Man setzt daher M. D. in Vitr. oblong. wenn ein Verschicken aufs Land der Fall ist.

CCCXCIII. Die Signatur betreffend, so benennt man gemeiniglich die Tropfen, Sicherheit halber, von ihrer Tugend, wenn zumal mehrere verschrieben werden.

Als, besänftigende, zertheilende, krampfstillende Tropfen u. dgl. wobey aber, der obenangeführten Warnungen, nicht vergessen werden muß.

Dies ist besondees der Fall, wenn man sonst ein A. B. u. s. w. zu setzen pflegt.

CCCXCIV. Nicht selten sieht man auf die Hauptsubstanz in den Tropfen, und nennt die Tropfen nach derselben.

a. Als z. E. wenn es eine Tinktur, Essenz, Elixir, ein Spiritus, Balsam, Oel u. dgl. ist, nennt man sie beruhigende Tinktur, magenstärkende Essenz, Brustelixir u. s. w. Dies ist aber bey uns nicht gebräuchlich, als wo man gemeiniglich nur Tropfen setzt.

b. Um doch einmal etwas scherzhaftes einzumischen, muß ich sagen, daß wenn diese Regel allgemein wäre, man auch bey Pillenmassen in Tropfen auf die Signatur setzen müßte: abführende Pillen, zu 50 Tropfen zu nehmen.

CCCXCV. Darauf folget die Zahl der Tropfen, die der Patient in einer Gabe nehmen soll.

a. Hierbey ist aber Rücksicht zu nehmen auf das Glas, als welches, wenn es groß ist, und besonders eine weite Oeffnung hat, große Tropfen giebt.

b. Wenn die Zahl der Tropfen höchstens 10 ist, müssen sie in keinem großen Glase verschrieben werden.

c. Es ist nicht recht, daß die Leute selbst Gläser in die Apotheke schicken, die sie noch von einer vorigen Arztney übrig haben, da zuweilen ein acht Unzen Glas gewählet wird, ein Quantum von einer halben Unze zu fassen, welches denn einen großen Unterschied in der Größe der Tropfen macht.

d. Dies wird nun freylich manchen eine Kleinigkeit heißen; aber, wie gesagt, es giebt bey Kranken keine Kleinigkeiten, und der Arzt, der auf alles sieht, gewinnt das größte Zutrauen.

CCCXCVI. Es ist gut, allemal auch des **Vehikels** zu gedenken, als welches, zumal bey sehr wirksamen Arztneyen, nicht immer mit Sicherheit weggelassen werden kann.

a. Am besten thut man, wenn man sich gewöhnt, das Vehikel hinzuzusetzen. Das Gewöhnlichste ist Theewasser, zumal laulichtes.

b. Die starken Säuren fordern, wie oben gesagt, viel einwicklendes Getränk. Wenn man die fixen alcalinischen Salze geben sollte, muß des häufigen Nachtrinkens von Haber u. Gerstensuppe und andrer

schleimigen Getränke Erwähnung geschehen. Säuerliches Vehikel ist der Heilkraft nachtheilig.

c. Der Tinctura cathartica, oder einer jeden andern Auflösung der Resinae Jalappae, ist mit einem Schluck Brantwein zum Nachtrinken gedient.

d. Die Essenzen, und spirituösen Tinkturen, eben wie die Harze, verstatten auch wohl einen Schluck Brantwein, welches dem Volke sehr behaglich ist.

e. Wein ist ein schönes Vehikel für Tropfen, die ein Extrakt enthalten, wässericht oder spirituös.

f. Man vergesse auch nie, daß das Vehikel gewissermaaßen zu der Heilungsanzeige gehört, und deswegen, so viel möglich, mit dem Arztneymittel übereinkommen, dasselbe aber nicht entkräften müsse.

g. Zuweilen machen sie den Schaden, den die Arztney nothwendig thun muß, wieder gut. Dies ist der Fall bey den Alcalinis, die den Schleim ausfegen; denn man ersetzt ihn wieder durch die mucilaginösen Getränke. Eben so mit den starken Säuren. Imgleichen mit der Auflösung der Terra ponderosa.

h. In

h. In vorigen Zeiten hat man eigentliche Vehikula auf den Apotheken bereiten lassen, wie aus den vorhergehenden Exempeln von Heisters Kur-Methode des breiteren zu ersehen ist. Dies kann der höchste Grad der Augendienerey und des Arztneyluxus genannt werden. Hierdurch wurde auch der wahre Endzweck verfehlt; denn es war doch ein medicinischer Geschmack, den man wegspühlen mußte, und also wurde ein Vehikel des Vehikels erfordert.

i. Man erinnere sich auch, daß mancher Zusatz selbst das Hauptmittel schon mildert, oder zum Uebergang in den menschlichen Körper geschickt mache, so daß, bey einer solchen Mischung, nur das gewöhnliche Getränk, zumal Gerstensuppe, nur übrig bleibt. Dies ist der Fall mit den Balsamen u. s. w. die gemeiniglich durch Zucker oder Syrupe, so wie durch Spiritus, sind, zu ihren Zwecken geschickter gemacht worden.

k. Uebrigens erinnere man sich der obigen Eintheilung in das eigentliche und uneigentliche Vehikel. Das eigentliche ist das, womit die Arzney unmittelbar eingenommen, das uneigentliche aber was nachgetrunken oder nachgegessen wird. Es ist hier nur das Uneigentliche, als nöthig zu verstehen.

CCCXCVII. Diese Form hat den wahren Nutzen, daß sie fast jedermann eben so behaglich ist, als die Pulver durchgängig verhaßt sind. Sie hat den Vortheil, daß sie in flüßiger Gestalt ist, und leicht verschluckt wird, auch die meiste Zeit etwas angenehm reizendes hat, welches in vielen Fällen gute Wirkung thut.

a. Darum sind sie bey dem Volke über alle Maaßen beliebt, und es ist den Militair-Aerzten, die den Soldaten und Matrosen Arztneyen reichen, vorzüglich rathsam, diese Gestalt öfters zu geben, weil sie ihnen die Liebe des gemeinen Mannes so kräftig gewinnen hilft. Dahingegen werden die ewigen Pulver, mit dem schimpflichen Namen von Todtenknöchen und Ziegelsteinmehl nur gar zu öfters belegt. Doch auch bey den Hominibus emunctioris naris gilt eben die Vorliebe zu den Tropfen; sie sehen die Vortheile dieser Form gleich ein.

b. Die Mixturen kommen ihnen gar nicht gleich; denn sie enthalten gerne ein Salz, das ihnen eine Unannehmlichkeit giebt, und ihre Gabe von einem Löffel, oder gar einer halben Theetasse voll, ist den Meisten sehr zuwider.

c. Daß sie gerne etwas piquantes haben ist eine Empfehlung für sie, zumal in einem Zeitalter, das die Gaumenpeitschen so lieb hat. Es ist aber wahr, daß dieserwegen keinem Fieberhaften mit dieser Form gedient ist, wenn wir die starken Säuren ausnehmen; die jedoch nur den Faulfiebern, den passiven Hämorrhagien, und einigen andern Fällen, angemessen sind, und womit man, bey andern Kranken, äußerst vorsichtig verfahren muß.

d. Es ist nöthig hier zu erinnern, daß man hier in Kopenhagen gar nicht von den Vitrioleliziren, Stärkungshalber den Gebrauch macht, wie hingegen in Deutschland der Fall ist; denn man verkennet die bösen Folgen dieser starken Säuren nicht, und die China, die Quassia u. a. m. sind wohl so gute stärkende Arztneyen.

CCCXCVIII. Folgende Exempel gebe ich von den bey mir gebräuchlichen Tropfenformeln, mit beygefügter Erklärung, warum ein jedes Ingredienz dem Hauptmittel beygefügt worden.

CCCXCIX.

℞. Tinctur. Stib. Huxham. Vnc. ß.
Aqu. Cinnam.

Syrup.

Syrup. Rub. Idaei ana Dr. ij.

M. D. S. Gichttropfen, 40 Tropfen in Theewasser zu nehmen, und in einer Stunde nichts nachzutrinken.

a. Diese Formel, die ich von dem seeligen Conferenzrath Berger, ja von Wohlert schon gelernet, und selbige ihrem Endzwecke immer entsprechen gesehen, pflege ich auch wohl allein mit einem Syrup, gleichviel welchem, zu gleichen Theilen zu versetzen.

b. Die beyden Zusätze sind nur deswegen da, damit es ein zusammengesetztes Recept sey, und das soll es seyn, weil es denn mehr Zutrauen hat, und weil es so schwer hält, den Kranken auf die Gabe von 20 Tropfen einzuschränken, als welche die wirksame Dosis von dieser Tinktur ist, wenn sie die unmerkliche Ausdünstung wieder herstellen soll. Der Syrup wird sich zwar zuletzt davon ein wenig trennen; aber doch nicht in offenbarem Widerspruche mit der Tinktur stehen. Ich behalte ihn, weil er so dienlich ist, dem Farbelosen und daher nichts versprechenden Medicamente, die nöthige Farbe und Wohlschmack zu geben. Das Zimmtwasser wähle ich des Geschmacks wegen. Es kann so sehr nicht erhitzen.

Der

Der Patient, der nun alles hat, was ihm Zutrauen einflößen kann, und noch gar eine Gabe von 40 Tropfen nehmen soll, ist nun beruhigt. Mit einem Wasser allein werden diese Tropfen schwerlich das Zutrauen haben, weil es die Tinktur nicht sonderlich verändert. Oft aber pflege ich sie mit dem Liquor anodynus zu gleichen Theilen zu versetzen, als welche bey uns ein Lieblingsmittel ist. Ich trage aber kein Bedenken diesen Zusatz zu geben, da die gewöhnliche Gabe von selbiger versüßten Säure nur bis auf 30 Tropfen geht.

c. Von der Manier anderer Aerzte, die Tinctura Stibii Huxhamii mit Spiritus lavendulae compositus zu versetzen, ist oben gesagt worden.

CCCC.

℞. Extract. Trifol. Fibrin.
Spirit. Salis dulc. ana Vnc. ß.
Acet. Scillit. Dr. VI.
M. D. S. Urintreibende Tropfen, 50 bis 60 Tropfen 3 mal des Tages zu nehmen, und eine ganze Tasse Thee nachzutrinken.

a. Hier ist es schwer zu sagen, was eigentlich die Basis ist; denn alle 3 Ingredienzen treiben den Urin. Eigentlich soll es doch wohl das Extract

vom

vom Fieberklee seyn. Dies Extract aufzulösen, dienen die beyden andern Mittel, der versüßte Salzgeist und der Meerzwiebelessig.

b. Der versüßte Salzgeist dient dem Ganzen einen weniger unangenehmen Geschmack zu geben, wiewohl er noch immer etwas schlimm bleibt, welches aber bey dieser Formel nicht zu ändern ist. Der Meerzwiebelessig ist nur zu 6 Drachmen gesetzt worden, um für das Extrakt, welches sein Auflösungsmittel in der Quantität vermehret, Platz zu geben. Dieser Essig macht eigentlich den widerlichen Geschmack, der aber von der versüßten Säure gemildert wird. Das Extrakt ist zu gleicher Zeit und vorzüglich stärkend, welches den harntreibenden Dingen sehr zu gute kömmt; denn die bloßen harntreibenden verfehlen nicht selten ihrer Wirkung, wenn sie nicht mit stärkenden Mitteln versetzt sind. Indessen ist der Spiritus auch genugsam belebend und erquickend, und er unterstützt seine harntreibende Tugend selbst. Weil aber in ihm nicht selten die Säure vorwaltet, und dieses nicht gleichgültig seyn kann, so habe ich in der Signatur hinzugesetzt, daß man eine Tasse nachtrinken soll.

c. Ich läugne nicht, daß ich durch einen Oelzucker hätte das Mittel noch weniger widerlich machen können; aber denn wäre es auch gar zu componirt, auch wohl ein wenig zu dick geworden, und das Süße macht das Bittere und Säure nur noch widerlicher.

CCCCI.

℞. Extract. Cort. peruv. opt. Dr. ij.
Aqu. Cinnam. Vin. Dr. XIV.
M. D. S. Stärkende Tropfen, 60 Tropfen in Wein, Morgens und Abends zu nehmen.

Dies ist eine eben so simple Formel, als eine kräftige Arztney. Das Wasser ist völlig geschickt, das gummichtharzichte Extrakt aufzunehmen. Ich habe aber für das Extrakt 2 Drachmen von dem Auflösungsmittel weggelassen. Man giebt bey Extrakten nicht gerne einen Syrup, weil er das Ganze zu dick macht. Besonders würde das Süße nur auch den Schaden thun, daß es den reinen Geschmack des Zimmet und der Fieberrinde, ohne alle Noth, veränderte.

CCCCII.

℞. Extract. Gramin.
Tarax. ana Dr. j.
Liqu. Terr. foliat. Tartar. Dr. ij.

Aqu.

Aqu. Meliss. Dr. XII.

M. D. S. Fiebertropfen, 3 mal des Tages, wenn das Fieber nicht da ist, 60 Tropfen zu nehmen.

Dies ist die gewöhnliche Formel in kalten Fiebern, mit denen dieselben sehr glücklich bestritten werden, ohne daß man der China sonderlich nöthig hätte. Die Extrakte sind beyde Bases, und von gleichen Kräften. Ich trenne sie nicht gerne von einander. Der Liquor Terrae foliatae Tartari ist ebenfalls ein gutes Digestiv, das dem Fieber entgegen gesetzt ist. In dieser Formel sind also zweyerley Digestivmittel: Vegetabilische und ein salzichtes. Weil aber der Liquor Terrae foliatae in der Länge schwächt, und also nur beym Anfange der Krankheit nöthig, so lasse ich ihn bald weg. Auch pflege ich wohl das Queckenextrakt in dem Wasser allein zu geben. Das Melissenwasser ist hier nur zu 12 Drachmen gesetzt, um einerseits dem Liquor Terrae foliatae, und andererseits den beyden Extrakten Platz zu machen. Dies Wasser ist schwach aromatisch, und hält sich daher gut. Man kann aber auch ein anderes Wasser nehmen, wenn es noch gut ist. Zuweilen, wenn zumal eine Erquickung dienlich ist,

ist, die aber nicht zu viel reizen muß, thue ich, anstatt des Liquoris Terrae foliatae, den Anodynum mineralem zu einer Drachma dazu.

CCCCIII.

℞. Tinct. Rhabarb. aquos. Vnc. jß.
Liqu. Terr. foliat. Tart. Vnc. ß.
M. D. S. Zertheilende Tropfen, Morgens und Abends 80 Tropfen in Thee zu nehmen.

a. Dies ist ein vortrefliches eröfnendes Mittel bey Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes. Die reiche Gabe von einem pflanzhaften Laugensalze, das in der hier vorgeschriebenen Gabe, wohl ein paar Gran betragen mag, giebt den Rhabarbertropfen, wider die Säure, große Kräfte, und unterstüzt auch ihre Wirkung bey den gedachten Verstopfungen. Der Liquor Terrae foliatae, kömmt der eröffnenden Kraft nicht wenig zu Hülfe. Er muß aber nicht in so großen Dosen gegeben werden als die Rhabarbertinktur, daher macht er nur hier ein Drittel, und dies Drittel mit den 2en andern ist das rechte Verhältniß. Das Laugensalz in der Rhabarbertinktur, wird von dem Liquor Terrae foliatae nicht decomponirt, und decomponirt ihn wieder nicht, weil beyde ein pflanzhaftes Laugensalz enthalten.

Beyde vertragen sich nach Wunsch mit dem Wasser.

CCCCIV.

℞. Extr. Cort. Peruv. opt.
Aqu. Cinnamom. vin. ana Dr. j.
Tinct. Rhabarb. aquos. Dr. VI.
M. D. S. Drüsenzertheilende Tropfen, Morgens und Abends, 70 Tropfen in Theewasser zu nehmen.

Dies sind meine gewöhnliche Tropfen wider die Skropheln, imgleichen wider andere Krankheiten die eine Säure zum Grunde haben. Hier findet man eine stärkende Arztney, nemlich das gummiharzichte Extrakt der Fieberrinde, welche also einer Heilungsanzeige entspricht. Man findet auch ein Laugensalz in der wässerichten Rhabarbertinktur, welches unter fortwährendem Gebrauche, hinreichend ist, die Säure zu tilgen. Ich thue etwas Kaneelwasser dazu, um das Extrakt zu verdünnen; ich nehme aber das geistige Wasser, weil das Extrakt auch mit beyden Auflösungsmitteln bereitet ist. Die Quantität einer Unze ist hinlänglich, weil diese Tinktur leicht in einige Verderbniß geräth, wenn sie gar zu häufig verschrieben wird. Ich setze voraus,

daß man sie immer frisch nimmt. Auch hier ist für die gerade Zahl der Quantität des Ganzen gesorgt worden.

CCCCV.

℞. Liquor. nervin.
Syrup. Cerasor. ana Vnc. ß.
M. D. S. Nervenstärkende Tropfen, alle 4 Stunden 40 bis 50. in Theewasser zu nehmen.

Dies ist die bekannte Auflösung des Kamphers in dem Liquor anodynus. Der Syrup ist hinzugesetzt um ihn mehr einzuwickeln und eine größere Gabe zu verstatten.

CCCCVI. Aus dem Gesagten lassen sich die Hauptstücke bey den Tropfen abnehmen.

a. Diese Exempel mögen genug seyn, meine Simplicität den angehenden Aerzten zu empfehlen. Man wird sie zwar zusammengesetzt finden, jedoch von einem jeden Ingredienz die Zuträglichkeit oder wohl gar die Nothwendigkeit einsehen.

b. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn sie dadurch ebenfalls zu der güldenen Simplicität sich zu gewöhnen bewogen würden, die eben so sehr dienlich ist, dem Versehen vorzubeugen, als die Arzneymittel kräftig zu machen.

c. Ich habe nur bey wenigen, und das mit wenigen Worten, des Verfahrens gedacht, weil es denn doch für den Apotheker auch demüthigend ist, wenn man ihm nicht einmal eine simple Zubereitung, als die Mischung von Tropfen ist, anberaumet

d. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn ein neues, viele Vorsicht erforderndes Mittel, verschrieben wird, an dessen genauer, ja pünktlicher Zubereitung, gar viel gelegen ist. Da wird auch der Apotheker an solchen detaillirten Vorschriften des Verfahrens keinen Anstoß nehmen, sondern destomehr damit zufrieden seyn, weil es ihm einen wissenswerthen Unterricht giebt, den man nachher auch, wenn das Mittel erst bekannter geworden, nicht wiederholt.

e. Eben so wenig habe ich des Glases erwähnt, weil es nicht nöthig war; denn der Apotheker wird doch wohl nie die Tropfen in einem andern Gefäße geben als einem Glase.

f. Was nöthig ist, das muß gesetzt werden; was aber der simple Menschenverstand fordert, das kann man, in Absicht auf den Apotheker, weglassen, wenn nur in der Signatur nichts, was

zum

zum Unterricht des Kranken nothwendig ist, vergessen wird.

g. Da ich die andern Sachen, als Gummiharze, destillirte Oele, Balsame, Pillenmassen, theils in Emulsionen gebe, theils gar nicht gebrauche, so mag man die übrigen bey Gaubius nachsehen. Ich zweifle aber, daß sie in der Einkleidung zu Exempeln dienen können.

h. Auch kann man bey den neuern praktischen Autoren die Recepte zu Rathe ziehen, wiewohl diese nicht immer die edle Receptschreibekunst vor Augen gehabt haben.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Die Tränkchen (Haustus, Potio).

CCCCVI.

Ein Tränkchen ist eine flüßige zum innerlichen Gebrauch bestimmte Arztney, die nur von den Tropfen darin abweicht, daß sie auf einmal oder Löffelweise gegeben werden, und auch wohl etwas dicker sind, als jene, auch kein eigentliches Vehikel fordern.

Wir haben in dem vorigen Abschnitte schon mehrmals dieselben berührt, und gezeigt, daß manche Tropfen nur dadurch, daß man eine einzige Gabe verschreibt, Tränkchen werden. Auch ist die Dosis zuweilen mehr als einen Löffel voll, dahingegen die Tropfen niemals über 100, das heißt: über einen Löffel voll gegeben, und jedesmal ordentlich abgezählt werden.

CCCCVII. Die Materie ist daher völlig dieselbe als die bey den Tropfen, doch nimmt man auch ausgepreßte Oele und andere Dinge dazu, die in Tropfen nicht gegeben werden.

Man

Man sehe das nach, was von der Materie der Tropfen gesagt worden. Weil die Consistenz nicht so sehr in Betrachtung gezogen wird, da es auf einmal verschluckt werden soll, so pflegt man auch wohl die Oele mitzunehmen. Man thut dies gar bey den Pulpen der Pflanzen und andern dicken Arztneyen. Sogar ein wenig Pulver geht auch wohl mit, wie ich denn selbst ein solches Exempel anführen werde. Doch hüte man sich vor einer widerlichen und gar zu heterogenen Mischung, wenn mehrere Doses gegeben werden sollen.

CCCCVIII. Es versteht sich, daß nach der Quantität des Hauptmittels, wenn solches von dicker Consistenz seyn sollte, auch die verdünnenden Zusätze sich richten müssen.

Solche sind abgezogene Wässer, Brantwein, Syrupe u. s. w. Es ist allerdings eine Tugend in Tränkchen, daß sie so dünne sind als möglich; doch muß man bey solchen Substanzen, die pulvericht oder nur dick sind, dafür sorgen, daß das Ganze eine Mittelconsistenz habe. Hierzu ist ein Syrup oder ein dünner Schleim sehr geschickt.

CCCCIX. Die drastischen Arztneyen finden hier ihren rechten Platz.

a. Bey diesen Medicamenten kömmt es sehr auf die Gabe an, die man nicht gerne dem Kranken oder seinem Wärter abzumessen anvertraut. Zudem ist eine drastische Arztney gemeiniglich von der ausleerenden, und besonders von der abführenden Art, welche man nur zuweilen verschreibt, weswegen diese Form eines Tränkchens ihnen auch recht angemessen ist.

b. Der Bolus ist auch eine Form, die diese drastischen Sachen zumal recht einwickelt; allein sie ist nicht bey uns gebräuchlich. Die Pillen sind endlich das rechte Mittel, nur daß sie nicht so prompte wirken, welches leider der Fall, wenn das leidige Gummi Dragakanth sie recht verschloßen hat.

CCCCX. Die Ordnung betreffend, so ist dieselbe eben so wie bey den Tropfen.

a. Das heißt: den Anfang macht das Hauptmittel, und sodann das Hülfsmittel, worauf die verbessernden und die Gestaltgebenden den Schluß machen. Doch muß um Gottes willen, was von Hülfsmitteln und Verbesserungsmitteln nicht nöthig ist, ja weggelassen werden. Auch in Tränkchen müssen 3, höchstens 4 Ingredienzen nur ihren Platz finden.

b. Noch

b. Noch einmal: die Simplicität ist immer anzurathen, vorzüglich aber bey dieser Form. Denn, es braucht so vieler Zusätze nicht, da es mit Löffeln, auf einmal niedergeschluckt wird; daher es nur nöthig ist für die Consistenz zu sorgen.

CCCCXI. Die Gabe ist gerne ein Suppenlöffel voll, auch wohl mehr, so aber nicht recht ist; zuweilen wird auch eine doppelte Dosis verschrieben, wovon zu seiner Zeit, die Hälfte gegeben wird.

a. Daß man mehr als einen Löffel voll gebe, ist nicht rathsam; denn dieser geht mit einmal hinunter, und es ist überhaupt eine Regel, bey flüßigen Dingen, nicht mehr als einen Suppenlöffel voll zu geben.

b. Aus einer Tasse in mehrern Zügen zu trinken, ist höchst widerlich, und verleidet das Einnehmen, wozu sich die Patienten aber leichter entschließen, wenn es auf einem Zuge genommen werden kann.

c. Es ist die Pflicht des Arztes und es geht in den allermeisten Fällen an, die Arztney in einen Löffel voll zu concentriren. Mit Abscheu sehe ich noch immer ganze Theetassen voll verschlucken, welche Gabe, entweder von unwirksamen Arzt-

neymitteln, öfterer aber, von entbehrlicher Maaße der Zusätze, oder von dem Einfalle den man hat, dem Patienten längere Zwischenfristen zu gönnen, herrührt.

d. Der wahre Weg, nach kurzen Zwischenfristen, dem Patienten das Einnehmen nicht zuwider zu machen, ist einen Suppenlöffel voll zu reichen, indem man das dienliche Getränke zum Nachtrinken, mit der andern Hand ihm biethet.

e. Manchmal wird ein Tränkchen in zweyen Gaben gereicht, aber nicht in mehrern. Zwey Gaben verstattet diese Form; aber sie fordert einen andern Namen, wenn man mehrere Doses davon macht.

f. Indessen werden zuweilen wirklich zwey Löffel voll zu einer Gabe bestimmet, wenn es nicht anders seyn kann, ja diese zwey Löffel voll werden gar wiederholet. Dies ist der Grund der Eintheilung, die nicht so sehr die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen hat, als sie wohl verdienet, und die wir, bey der Gründung unsers Systems, noch nicht recht gezeigt haben.

g. Meiner Meynung nach, ist ein Tränkchen zweyerley: wenn man es zweymal nimmt, kann es Potio heißen, und wenn man es einmal nur

so gerade hinunterschluckt, daß man sogar eines Vehikels entohnigt seyn kann, würde ich es einen Haustum nennen.

CCCCXII. Die generale Quantität geht von einer halben bis zu 1 oder 2 Unzen, nachdem sie einmal oder auf zweymal genommen wird.

Zu einer halben Unze, oder zu einem Löffel voll, werden die meisten gegeben; zu einer bis zwey Unzen aber sollte nicht gebräuchlich seyn. Zumal wenn die Arztney widerlich ist, sollte man nicht zu große Doses, oder auch nicht mehr als eine in allem geben.

CCCCXIII. Auch von dem Verhältniß der gegenseitigen Ingredienzen, läßt sich nichts allgemeines sagen.

a. Es gilt das nemliche von den Getränken als von den Tropfen. Man sehe dahin, daß eine mittlere Consistenz herauskömmt, oder daß sie zwar dünne aber kräftig genug sey.

b. Mancher Arzt wird sich auf die Richtigkeit seines Calculs berufen; er wird glauben, daß der Apotheker diesem treulich gefolgt ist. Er irrt sich aber vielleicht: der Apotheker braucht den Verstand,

stand, den er so öfters für den Arzt haben soll, und macht es von der nöthigen Consistenz, dem Hrn. Doctor zu gefallen, der zu seiner unregelmäßigen Schöpfung, nicht würde gelacht haben, wenn seine Verordnung buchstäblich wäre erfüllet worden.

CCCCXIV. Die Unterschrift ist beynahe wie bey den Tropfen.

Wenn eine Zubereitung als Reiben, Auflösen u. s. w. noch nöthig ist, so wird solches kürzlich angezeigt. Man erinnere sich aber, daß das wesentlichste Verfahren, zu der Hervorbringung der flüßigen Mischungen — Mischung ist. Auch ist, in Ansehung des Glases, dasselbe in acht zu nehmen, was bey den Tropfen empfohlen worden.

CCCCXV. Die Signatur erfordert, daß die Formel mit Tränkchen oder Trank bezeichnet, und von der Heilkraft die Benennung beygefügt werde, so wie bey den Tropfen gesagt worden; und daß sodann der Gabe, ein Löffel oder eine halbe Theetasse voll, nebst dem Vehikel, das jedoch, bey Tränkchen nicht nöthig ist, auch mit erwähnet werde.

Dieses

Dieses ist aus dem was von Medicamenten überhaupt, und von den Tropfen insbesondre gesagt worden, klar genug. Das Nähere wird aus den Exempeln erhellen.

CCCCXVI. Der Nutzen dieser Formel ist zwiefach, nachdem es ein Haustus oder eine Potio ist; überhaupt aber ist sie deswegen dienlich, weil es keiner ängstlichen Abzählung der Tropfen bedarf. Auch ist es weit sicherer, das Opium und drastische Arztneyen in der Form eines Haustus zu geben.

a. Die Brech- und Laxir-Mittel werden gerne in dieser Gestalt verschrieben, sind auch nur dann, wenn sie auf einmal gegeben werden, sicher. Imgleichen der Mohnsaft wird gemeiniglich in dieser Gestalt gegeben, schickt sich auch sehr gut dazu.

b. Daß man aber fast keinen Julep, keine Mixtur, keine Oelmilch geben sollte, wie in England, wo fast lauter Haustus gebraucht werden, das wäre zu viel.

c. Uebrigens sind die Tränkchen, es seyn nun Haustus oder Potiones, eigentlich von der Natur der Tropfen, und die Vortheile, die die haben, kommen auch ihnen zu.

CCCCXVII.

℞. Laudan. Liquid. Gutt. XX.
Aqu. Cinnamom. Dr. iij.

M. D. S. Beruhigendes Tränkchen, des Abends um 10 Uhr auf einmal mit etwas Theewasser zu nehmen.

a. Hier haben wir eins der nützlichsten und gebräuchlichsten Tränkchen, das man in allen den Fällen, geben kann, wo der Mohnsaft dienlich ist, zumal, wenn man Schlaf und Beruhigung zum Zwecke hat.

b. Es ist aber mehrmals gesagt worden, daß man den Mohnsaft, entweder in einer hinlänglichen Gabe, oder gar nicht, geben müsse, wenn Schlaf und Ruhe zu verschaffen, angezeigt wird. Hier wird er nun in voller, wirksamer Dosis auf einmal gegeben, und wird daher seiner Wirkung entsprechen. Diese Dosis kann aber nicht, ohne einen Gestaltgebenden Zusatz, gegeben werden. Das ist denn nun das spirituöse Zimmtwasser, als welches bey erschöpftesten Kranken zugleich eine Erquickung ist. Weil aber eine halbe Unze beynahe zu viel für einen Löffel voll ist, so wird das Zimmtwasser nur zu 3 Drachmen verschrieben. Von einer einzigen Drachma könnten die 20 Tro-

pfen verdünnet werden, und die nöthige Gestalt eines Liquors bekommen, würden auch nicht in dem Glase kleben bleiben, wie bey 20 Tropfen von dem Laudanum allein zum Theil der Fall wäre. Aber von einer so edeln, so hülfreichen Erquickung, will und muß der Patient einen Löffel voll haben, damit es sogleich auf den Magen in mehrern Punkten wirken möge. Man läßt gemeiniglich nur etwas Wasser nachtrinken; doch könnte es auch, im Fall der Noth, bey großer Erschöpfung und Schwäche, wohl ein Löffel voll Wein seyn.

c. Bey diesem Laudanum würden alle andre Zusätze, die seine Wirkung unterstützen sollten, überflüßig, und vielleicht seiner Wirkung schädlich seyn. Wer bey dem Gebrauch dieses kräftigen Mittels nicht simpel ist, der ist es nimmer.

CCCCXVIII.

℞. Laudan. liquid. Gutt. XV.
Oxym. scillit. Dr. ß.
Syrup. Alth. ana Dr. jß.

M. D. S. Linderndes Tränkchen, des Abends spät auf einmal mit Theewasser zu nehmen.

a. Dies ist ein Tränkchen, das man den Schwindsüchtigen giebt, wenn sie zuletzt einmal eine ruhige Nacht bedürfen.

b. Die volle wirksame Gabe des Mohnsaftes ist hier nicht nöthig; denn der Patient soll nicht gar zu sicher schlafen.

c. Der Althäensyrup und der Meerzwiebelhonig werden zugesetzt, nicht allein um die Dosis zu vermehren, wegen der im vorigen §. unter b. angegebenen Ursache, sondern auch, ihrer Wirkung halber.

d. Da der Patient, wenn er eine Zeitlang geschlafen, mithin nichts aufgehustet hat, in einer bedeutlichen Beklemmung ist, so wird die Gabe vom Meerzwiebelhonig und vom Althäensyrup, gegen die Zeit des Erwachens, seine gewöhnlichen Dienste thun, und dem vorräthigen Eiter Luft schaffen. Einige Zeit braucht es, ehe die Zusätze in die Lungen kommen, und dann hindert auch die Wirkung des Mohnsafts, daß der Drang zum Husten nicht so bald vernommen wird.

e. Hier ist also ein Schluck von 2 Drachmen, wobey doch ein passendes Vehikel sehr nöthig ist.

CCCCXIX.

℞. Laudan. liquid. Gutt. XX.
Ricin. genuin. Dr. iij.
M. D. S. Beruhigendes Tränkchen, Abends spät auf einmal mit Haberschleim zu nehmen.

a. In der Ruhr wird dieses Tränkchen gegeben, wenn die meisten Ausleerungen geschehen sind, und wenn es darauf ankömmt dem Patienten auf einmal Ruhe zu verschaffen.

b. Hier wird die volle wirksame Gabe von dem Mohnsafte, ohne Bedenken, gegeben. Denn der Patient mag gerne die ganze Nacht schlafen, um sich recht zu erquicken. Weil aber mittlerweile die Schärfe sich wieder sammlet, und, so bald als möglich, ausgeführt werden muß, so ist es gut, das Oel da zu zusetzen, damit es, bey dem Erwachen, seine gewöhnlichen Dienste thue. Man denke nicht, daß dieses gleich geschehe, daß nemlich das Oel Stühle zuwege bringen wird, zumal wenn im voraus ähnliche öhlichte Tränkchen gegeben worden. Denn das Laudanum macht zu gleicher Zeit den Patienten schlafen, und wehret den Reizen, die ihn aufzuwecken drohen. Darum aber bleibt doch die Wirkung des Oels nicht aus; wiewohl sie eine Zeit lang zögern kann.

Zu der Zeit, da der Patient erwacht, wird er eine Oeffnung haben, und die gewiß stark seyn wird.

c. Es ist das Oleum Ricini genuinum verschrieben, weil man das ächte durchaus dazu haben muß, und es sich doch wohl zuträgt, daß man ein solches bekömmt, das eine Aehnlichkeit mit altem Leinöl hat. Weil es itzund auch einheimisch ist, habe ich nicht das Amerikanische verschreiben wollen. Also ist in diesem Tränkchen eine Basis zum Beruhigen, und noch eine zum Abführen, zugegen, und der Zusätze braucht es gar nicht.

d. Das Oel mit Gummischleim und Wasser zu einer Emulsion zu machen, welche Form von vielen beliebt wird, ist unnöthig; denn mit einer vollen Gabe vom Mohnsafte wenigstens, kann man gerne das pure Oel geben, ohne daß der Kranke Ekel und Erbrechen befürchten darf.

e. Hier ist fast eine halbe Unze, nemlich 3 Drachma, die ganze Quantität, welches auch die gewöhnliche Dosis ist.

f. Uebrigens können diese 3 Tränkchen zu Mustern einer heilsamen Simplicität dienen Denn der im zweyten Exempel hinzugesetzte Althäensyrup

syrup ist nur deswegen nöthig, weil er den Meerzwiebelhonig, mit welchem er auch, wiewohl nur schwache, brustlösende Kräfte gemein hat, etwas vermehrt, indem eine halbe Drachma doch zu einem Tränkchen zu wenig ist, zumal da die 20 Tropfen Mohnsaft doch aus dem Glase wieder heraus sollen.

CCCCXX.

℞. Pulv. Ipecacuanh. gr. xij.
Aqu. simpl. Dr. iij.

M. D. S. Brechtrank auf einmal zu nehmen, und nach einer halben Viertel Stunde viel Theewasser nachzutrinken.

a. Dies ist ein simples Brechmittel für einen großen Knaben, der keine Arztneyen gut einnimmt und für Syrupe einen Abscheu hat.

b. Man kann auch diese Form mit veränderter Gabe, mit Hinzusetzung eines Syrups, oder besser, des sauren Meerzwiebelhonigs, auf Erwachsene anwenden. Man schüttelt das Pulver, wenn der Trank gebraucht werden soll, wohl um, damit es sich nicht zu sehr an das Glas rund umher ansetze. Dieserwegen setze ich auch 12 Gran, weil ich ein paar Gran auf Verlust rechne.

c. Man nimmt zu einem Zusatze nur das simple gemeine Wasser, weil alles andere medicinisch schmeckt, und also bey ekelhaften Kindern vermieden werden muß.

d. Die Dosis muß nicht einen Löffel voll übersteigen, damit sie könne auf einmal genommen werden. Auch muß man das Glas, nicht zur Gewinnung des letzten Grans der Arztney, ausspühlen.

e. Man kann nicht läugnen, daß ein Ipecacuhannatränkchen in vielen Fällen weniger trüglich ist, als der Brechweinstein, wiewohl es auch wahr bleibt, daß bey diesem Tränkchen vor der Ipecacuanha ja keine Leibesverstopfung zugegen seyn müsse.

CCCCXXI.

℞. Tartar. emet. gr. iij.
Aqu. destill. Vnc. ij.
M. D. S. Brechtrank, zuerst 2 Suppenlöffel voll zu nehmen, und nach einer halben Viertelstunde häufig Theewasser zu trinken, sodann alle Viertelstunden einen Löffel voll zu nehmen, bis daß es wirkt.

a. Dies ist unser gewöhnlicher Brechtrank, der izund von jedermann gebraucht wird, ja den das

Volk

Volk, das vormals die Brechmittel so verabscheuete, itzund mit Begierde braucht, von den Vortheilen und der Lebensrettung, unter frühem Gebrauch, in manchen Krankheiten, endlich einmal überzeugt.

b. Es ist auch dieser Trank viel besser als der Französische, oder L' Emetique en grand Lavage, wobey sehr viel Wasser genommen wird. Denn dies geschieht in der That auch bey dem obigen, wenn man, vor der erfolgenden Wirkung, eine ganze Spühlkanne jedesmal trinkt.

c. Damit aber der Patient gewiß sich erbreche, verschaft man dem Brechweinstein Gelegenheit zu wirken, und dies geschieht am besten, wenn er in der obigen Dosis gegeben wird, nicht aber, wenn er mit vielem Wasser verdünnet wird, so daß er wegen seiner Schwäche den Magen nicht genugsam in Bewegung setzt, sondern gegen die Absicht des Arztes, sich in die Gedärme schleicht und von unten wirkt.

d. In der obigen ersten Dosis bekömmt der Patient etwas mehr als ein Gran, welches öfters hinreichend ist, mit Hülfe des nach einer halben Viertelstunde häufig genommenen Getränks, ein oder mehrere Male zu wirken. Wenn man das

Getränk aber gleich den Augenblick nachtrinken läßt, so wird nicht gerne etwas aus dem Brechen, sondern es erfolgt nachher der Stuhlgang. Dies ist auch der Fall, wenn man nur ein halbes Gran das erstemal zu sich nimmt. Auf die zweyte Gabe kömmt der Patient gemeiniglich zum Erbrechen, wiewohl es Naturen giebt, die alle 5 Löffel voll zu sich nehmen, ohne eine Wirkung darauf zu verspühren. In diesem Falle räth man zu andern, Ekel erregenden, Hülfsmitteln, als dem Meerzwiebelhonig u. dgl. In einigen Fällen wird es dienlich seyn, sogar einige Züge Tobak zu empfehlen.

e. Es muß aber der Praktikus von der Güte des Brechweinsteins wohl unterrichtet seyn, daß er weder zu stark noch zu schwach wirke.

f. Das obige ist die gewöhnliche Formel. Mehr verschreibt man nicht auf einmal, wiewohl man häufig den Patienten 2, 3 ja 4 mal in der Krankheit brechen läßt. Wenn etwa die Hälfte übrig bleibt, so giebt man das zu dem anderweitigen Erbrechen.

g. Man hält, so bald die Wirkung erfolgt, für dasmal mit dem Brechtranke auf, um dem Patienten nicht beschwerlich zu fallen. Nach

12 oder 24 Stunden aber giebt man, wenn es nöthig ist, abermals eine solche Arztney.

h. Besonders merkt man auf einen Umstand: wenn bey dem ersten Erbrechen, ohne daß es das wiederholte Würgen thut, gleich den Augenblick Galle sich zeiget, und dabey gar eine schlimme Farbe hat, so ist es ein Zeichen, daß man bald wieder zu brechen geben müsse. Ganz anders aber verhält es sich, wenn nur von dem gewaltsamen, wiederholten Brechen, eine Galle erfolget, auch dieselbe nur die gewöhnliche Farbe hat. Die noch anhaltende unreine, schwammichte Zunge, und die übrigen Zufälle, die eine noch vorhandene Unreinigkeit im Magen zu erkennen geben, leiten aber auch den Arzt dazu.

i. Diese praktischen Erinnerungen wird man mir zu gute halten, um der angehenden Aerzte willen, die ich doch auch unter meinen Lesern habe. Diese Letzteren beschwöre ich, sich nicht von dem neumodischen Eifern gegen das Brechen, und gegen die Theorie von gastrischen Unreinigkeiten, sich etwas in den Kopf setzen zu lassen, sondern auf die Zufälle zu sehen. Vergebens demonstrirt der junge Autor den Magen rein, so lange die belegte Zunge, der Kopfschmerz über den Augen,

der schlimme Geschmack im Munde, das Drücken in der Herzgrube u. s. w. stillschweigend rufen: Gieb zu brechen, gieb zu brechen!

k. Von der Simplicität dieser Formel, brauche ich nichts zu sagen, so wie auch von der Quantität, die zwey Unzen macht.

l. Ich will nur erinnern, daß dies ein Tränkchen ist, so gemeiniglich etwas, ja zuweilen die größere Hälfte zurückläßt, und daß es daher eine Ausnahme von der Regel mache, weil man die Gabe nicht bestimmen kann.

m. Wenn man aber, wie in genommenen Giften, zumal von der betäubenden Art, und in einigen andern Fällen, nöthig ist, das Brechmittel auf einmal geben will, so verschreibt man es zu zwey Gran, höchstens zu drey Gran, mit einer einzigen Unze Wasser auf einmal und ohne Zeitverlust zu nehmen, damit nicht die unwiederbringliche Zeit mit der getheilten Gabe und dem mehrmalsstündigen Warten verlohren gehe.

CCCCXXII.

℞. Tinct. cathart.

Syrup. Cinnamom. ana Dr. jß.

M. D. S. Purgierendes Tränkchen auf einmal mit Haberschleim zu nehmen.

a. Dies

a. Dies ist die Auflösung der Resina Jalappi in Weingeist mit ein paar Tropfen Fenchelöl versetzt, welches bey uns eine noch gar zu sehr beliebte Purganz ist, doch nur bey dem gemeinen Manne.

b. Man nimmt zwar gemeiniglich zwey Drachmen davon; allein ich kann mich nicht entschliessen, mehr als anderthalb Drachma zu geben, welche 15 Gran von dem Jalappenharz enthalten. Dazu setze ich eben so viel Kaneelsyrup, um es ein wenig einzuwickeln und zum Uebergang in unsere Säfte geschickt zu machen.

c. Doch ist diese Purganz gar nicht recht meine Sache, ich gebe sie nur, wenn man sie durchaus verlangt, da ich sie denn ein wenig mildere und zum Gebrauch bequemer mache.

d. Da die Tinktur selbst schon aus 3 Ingredienzen besteht, so ist hier der Syrup das Vierte, und das ist alles, was man geben darf. Wenn die Practici das immer vor Augen hätten, so würden sie in der Zusammensetzung gemischter Ingredienzen sorgsamer verfahren. Das Wasser verträgt diese Tinctur durchaus nicht; deswegen lasse ich sie erst mit Syrup versetzen, der schon eine gewisse Vermittelung macht, und nehme den

Haberschleim zum Vehikel. Das wässerichte Nachtrinken von Thee, ist gar nicht anzurathen, zumal da diese Purganz den Schleim der Gedärme ausführt.

CCCCXXIII.

℞. Aqu. laxativ. Vienn. Vnc. j.
Sal. Sedliz. Dr. j.
Essent. Cort. Aurant. Gutt. xv.
M. D. S. Laxiertrank, Morgens auf einmal mit Thee oder Suppe zu nehmen.

a. Schwerlich wird man ein besseres Laxativ finden als dieses. Es öffnet gelinde den Leib, ohne Koliken und dergleichen zu verursachen, und es kann in Fiebern und Entzündungen sogar, mit Weglassung der bittern Essenz, gegeben werden.

b. Freylich ist die Aqua laxativa selbst ein aus 5 bis 6 Ingredienzen zusammengesetztes Mittel; doch ist es bey uns so gewöhnlich, daß man seine Zusammensetzung aus den Augen setzt. In der That ist die Wirkung gar zu erwünscht und gelinde, als daß man nicht einmal sollte mit der Simplicität eine Ausnahme machen können. Die Wahrheit zu sagen: die Heilsamkeit dieses Mittels liegt auch wohl in der Mischung selbst, und es ist Simplicität allenfalls genug, wenn der Arzt selbst nicht viele

viele Zusätze dazu nimmt. Allerdings pflegt es nur ein paar Stühle zu geben, ja wohl nur gar einen, es steht bey einem jeden Prakticus die Dosis zu vermehren.

c. Man setzt gerne ein Laxiersalz hinzu; ich nehme gemeiniglich das Seidlitzersalz, als leicht auflöslich und wohlfeil. Das Verhältniß betreffend, so rechne ich dieses Salz zu einer Drachma auf eine Unze. Das Salz ist allemal ein gutes Hülfsmittel, das die Dosis des Hauptmittels verkürzt, ohne der Wirkung zu schaden.

d. Man kann auch die Aqua laxativa abdünsten lassen, zumal wenn man sie verschicken will, oder, wenn der Patient ungerne eine grosse Gabe nimmt.

e. Die Tropfen sind ein bitterer Zusatz, der gerade, des guten Geschmacks wegen, hinzugethan wird. Denn so wie die Syrupe die bittern Arztneyen dem Gaumen etwas erträglicher machen, so dient auch das Bittre, dem ekelichten Süßen, einen etwas verbesserten Geschmack zu geben. Man kann, statt der Pommeranzenessenz auch die Wermuthessenz, oder eine jede andere setzen, die dem Endzweck entspricht.

f. Der

f. Der Liquor anodynus, ein sonst so beliebter Zusatz, kann auch hier Statt finden, wenn er nur in kleinen Quantitäten genommen wird. In größern ist er nicht rathsam; denn er scheidet das aufgelösete Salz wieder aus dem Laxierwasser, das ohnehin mit Manna und dem übrigen, sichtbar beladen ist.

CCCCXXIV.

℞. Aqu. laxativ. Vnc. iij.
Tartar. emet gr. iij.

M. D. S. Von oben und unten abführendes Tränkchen, wovon gleich die Hälfte mit Thee-Wasser zu nehmen, und die andere Hälfte nach einer kleinen halben Stunde.

a. Hier haben wir ein Emetico-laxativum, dergleichen man bey Schlagflüßigen zu geben pflegt. Wegen der Unempfindlichkeit der Nerven, müssen hier große Doses angewendet werden.

b. Das ekelicht-Süße der Manna unterstüzt hier die Wirkung des Brechweinsteins.

c. Freylich scheint es wohl, daß der in der Aqua laxativa befindliche Tartarus solubilis den Brechweinstein zersetzen werde; allein aus den Wirkungen sieht man dieses nicht. Ob der Aufguß

guß und das gelinde Kochen der Aqua laxativa ihn vielleicht selbst mag zersetzt haben, getraue ich mir nicht zu behaupten; genug, der Brechweinstein thut seine gewöhnliche Wirkung sowohl von oben als von unten.

d. Diese beyden Arztneyen sind Nebenbases; sie theilen sich in der gegenseitigen Wirkung.

CCCCXXV.

℞. Aqu. laxativ. Vnc. ij.
Tartar. emet. gr. ß.
M. D. S. Laxiertränkchen, die Hälfte gleich, und wenn noch nöhtig, um einige Stunden die andere Hälfte mit Theewasser zu nehmen.

a. Auch hier haben wir ein simples Laxativ, das aber von der geringen Gabe des Brechweinsteins, unvergleichlich in seiner Wirkung unterstützt wird.

b. Da man nicht wohl weniger von dem Brechweinstein verschreiben kann, als ein halbes Gran, so sind hier zwey Unzen von der Aqua laxativa verschrieben, wovon die eine Unze gebraucht wird, und die andre, entweder stehen bleibt, oder wenn, wider Vermuthen, die Wirkung nicht erfolgt, nach einigen Stunden, gegeben wird.

CCCCXXVI.

CCCCXXVI. Man wird auch aus diesen Exempeln allgemeine Lehren ziehn.

a. Man sieht daraus, daß bey zusammengesetzten Recepten, diese Formel allemal das Hauptmittel und ein verdünnendes oder einwickelndes, und so viel als möglich, mitwirkendes Mittel erfordert, und daß diese beyden, in den meisten Fällen nur nöthig sind.

b. Ich wünsche aber von Herzen, daß man nicht an Tränkchen gerathen, und vor allen Dingen, daß man keine nachahmen mag, deren Ingredienzen zu bunt und unbegreiflich sind. Wenn man nicht sonnenklar einsieht, was man mit einem jeden ausrichten will; wenn man zuweilen Dinge findet, die zu nichts anders dienen, als ein Paar zu machen; wenn man die Syrupe und Wässer gehäuft findet, ja, wenn dies der Fall bey den Hauptmitteln ist; wenn die Hülfsmittel und die Verbesserungsmittel der Farbe, des Geruchs, des Geschmacks, der Wirkung, auch zugegen sind, so ist es ein Zeichen, daß man unrecht angekommen ist, und daß der Autor höchstens muß besondere Ursachen gehabt haben, eins und anderes hinzuzuthun.

c. Bey den meisten Hauptmitteln, die man in Tränkchen giebt, hütet man sich, daß die Zusätze nicht zahlreich sind und ihren offenbaren Nutzen haben. Man wählt ja solche, die der Wirkung des Hauptmittels nicht schaden, und wenn es deswegen Nervenmittel sind, so setzt man nichts dazu, das dem Mittel einen andern Geschmack und Geruch geben möge, als wodurch die Wirkung auch anders wird.

d. Endlich muß ich noch erinnern, daß bey dieser Form kein eigentliches Vehikel statt findet, weil der Löffel voll, oder die halbe Theetasse voll, schon einen hinlänglichen Schluck macht. Wenn ich daher in dem Vorhergehenden hier und da des Vehikels gedacht habe, so ist das nicht so zu verstehen, als wenn diese Flüssigkeit mit der Arztney zu nehmen sey, sondern nach derselben getrunken werden müsse. Das bestimmte Getränk, das, zum Einnehmen einer Arztney nöthig ist, kann immer das Vehikel heissen, es mag nun mit oder nach der Arztney angewandt werden.

e. Es bleibt daher wahr, was bey der Definition des Tränkchens in dem zum Grunde gelegten Systeme steht, daß es gemeiniglich bey dem Einnehmen keines Vehikels bedarf, weil das Mundvoll groß genug ist, es sey denn, daß das Ganze nur einen halben Löffel voll betrage.

Zwey-

Zweyundzwanzigster Abschnitt.

Der Julep (Julepus, Julapium.)

CCCCXXVII.

Der Julep ist eine gemischte Flüßigkeit zum innerlichen Gebrauch, die durchsichtig und in allem Betrachte annehmlich ist, auch zu ganzen Pfunden, doch nicht selten auch zu halben, verschrieben wird, und in den meisten Fällen Tassenweise zu nehmen ist.

a. Das Characteristikum des Juleps ist seine Annehmlichkeit, und der Mangel an Bodensatz oder eines dicklichten Ansehens. Wenn daher eine Mixtur diese Eigenschaften hat, so ist sie eigentlich ein Julep; denn auf die Quantität, die fast in keinem Falle wesentlich ist, muß nicht so ängstlich gesehen werden.

b. Ja es werden noch wohl diejenigen flüßigen und zum innerlichen Gebrauch bestimmten Arztneyen, die einen mehr oder weniger, unangenehmen Geschmack haben, in Juleppen verordnet, und also nicht das Hauptmittel, sondern nur die

Zusätze zu einem Julep gemacht, nemlich die Annehmlichkeit der letzteren, muß das Hauptmittel verstecken. So hat noch die dänische Pharmacopäe ein Julapium è Camphora, die Lippische ein Julapium vitriolatum, ja, man hat noch ein Julapium è Moscho, und was noch mehr ist, ein Julapium ex Gummi ammoniaco.

c. Von den Oelmilchen und Mandelmilchen unterscheidet sich der Julep durch die leichte Zubereitung, indem er, durch bloßes Mischen, die Emulsion aber durch Ausziehung bereitet, und ein Theil der Ingredienzen weggeworfen wird. Von den Oelmilchen ist er durch die Annehmlichkeit verschieden. Wir wollen in dem Folgenden eben dasselbe annehmen; doch müssen die Hauptmittel völlig auflöslich seyn, damit sie durch bloße Mischung können in den Julep verbreitet werden. Das Gummi ammoniacum aber kann in eine eben so behagliche Form, nemlich in eine Emulsion, gebracht werden. In einem Juleppe macht es, wenn er nicht gar zu verdünnt ist, eine Dicke, eine Undurchsichtigkeit, die mit seinem Charakter unverträglich ist.

d. Von dem Lecksafte unterscheidet sich der Julep durch die größere Quantität. Er ist übrigens gemeiniglich ein Julep im kleinen.

c. Ich werde auch auf den Julep Rücksicht nehmen, der in großen Quantitäten verschrieben wird; doch denjenigen, der lediglich zu einem Getränke dienen soll, ja wohl gar zum Nachtrinken, und der also keine wahre Arztneyformel ist, sondern zu dem Luxus der Diät gehört, werde ich weglassen, um nicht gar zu weitläuftig zu werden.

CCCCXXVIII. Die Materie ist, außer dem Hauptmittel, das immer sehr auflößlich, oder wenigstens in dem Julep leicht zertheilbar seyn muß, alles was einen angenehmen Geschmack und auch wohl einen solchen Geruch hat.

a. Es gehören hierher auch diejenigen Dinge, die keinen Geruch haben; denn das ist auch ein guter Geruch bey Arztneyen. Andere Ingredienzen können das ersetzen. Aber das Resultat der Mischung muß doch angenehmer Geruch und Geschmack seyn, der wenigstens dem unangenehmen Hauptmittel das Gleichgewicht halten kann.

b. Gaubius spricht hier von zweyerley Ingredienzen: nemlich Excipientibus und Excipiendis, von welchen die einen etwas aufnehmen, die andern aber aufgenommen werden. Diese

Eintheilung aber hätte eben so gut bey den Tropfen angebracht werden können, und ist bey den Juleppen nicht so völlig richtig, sondern führt uns auf Subtilitäten.

CCCCXXIX. Man nimmt insonderheit zu den Juleppen 1. ein Hauptmittel von einer auflöslichen und nicht gar zu schlimm schmeckenden oder riechenden Art. 2. Mineralsäuren und andre starke Säuren; 3. Pflanzensäuren; 4. Versüßte Säuren; 5. Sauerhonig und Sauerzucker; 6. Die süßen und säuerlichen Säfte von Früchten; 7. Säuerliche Tinkturen; 8. Allerley Roob; 9. Aromatische Extrakte, Tinkturen und Essenzen; 10. Allerley Spiritus; 11. Oelzucker; 12. Abgezogene Wasser; 13. Weine; 14. Zucker und Syrupe; diese müssen alle mit einander angenehm von Geschmack, Geruch, Farbe oder auch nicht widerlich seyn, das Hauptmittel mag doch in einem und andern Betrachte hiervon abweichen.

a. Das Hauptmittel ist der Kampfer, der Moschus und einige mehrere, die man denn durch die angenehmen Zusätze mildert.

b. Die Mineralsäuren und das Sal essentiale Tartari, wie auch der stärkste Spiritus aceti sind

an sich schon sauer, können folglich in vielen Fällen, besonders wenn es aufs Kühlen ankömmt, recht dienlich seyn, zumal, wenn es nicht an verdünnenden Ingredienzen fehlet.

c. Das Sal essentiale Tartari empfiehlt sich besonders, weil es eben so stark als auch ohne allen Beyschmack ist.

d. Die Pflanzensäuren, die nicht concentrirt sind haben auch ihre Stelle in Juleppen, da sie zwar schwach sind, aber angenehm schmecken. Der Essig insonderheit hat den Vortheil, daß er klarer als die Citronensäure, und zugleich wohlriechend ist.

e. Die versüßten Säuren sind allgemein beliebt, und thun eine herrliche Wirkung. Nur Schade, daß sie den Kampfer decomponiren. Wenn sie frisch und gehörig bereitet sind, können sie alle 3 zu Juleppen geschickt seyn, nachdem dieser oder jener angezeigt wird. Sicherheit halber aber verschreibt man nur den Liquor anodynus.

f. Sauerhonige und allenfalls auch Sauerzucker sind unvergleichliche Zusätze zu Juleppen, die sie vertragen. Denn sie sind, in den meisten

Fällen, auch Verbindungsmittel der Wässer, Essenzen u. s. w.

g. Die süßen und säuerlichen Säfte von Früchten, können zur Noth auch mitgehen, aber sie sind gar zu geneigt zur Gährung, und wenn etwas starke Säuren zugesetzt werden, die freylich dies verhindern; so verliehrt sich das Saure ganz. Solche sind die klaren gereinigten Säfte von Kirschen, Himbeeren, Johannisbeeren, Berberissen, Citronen, Pommeranzen, Quitten u. dgl. Imgleichen von Buchampher, Sauerampher u. dgl. mehr. Weil sie aber nicht zu allen Zeiten zu haben sind, welches hingegen von den Syrupen dieser Pflanzen gilt, so ist es am besten, sie wegzulassen.

h. Die säuerlichen - wässerichten Tincturen müssen eine angenehme Farbe haben, als da sind: Tinctura Papaveris, Tunicae, u. a. m.

i. Ehe wir alle Säuren fahren lassen, müssen wir noch erinnern, daß dem Moschus wohl nicht viel mit den starken gedient ist, als deren Wirkung der seinigen entgegen zu seyn ein wenig verdächtig ist.

k. Die Roob, die hier verstanden werden, sind wohl nur das von Maulbeeren und Johannis-

hannisbeeren; die andern haben einen zu starken Geschmack.

l. Aromatische Extracte, sind die von der peruvianischen Rinde, von der Cascarilla, dem Calmus, der Zittwerwurzel u. s. w. die denn alle Syrupe zu ihrer Verbindung fordern. Die Essenzen von Zimmt, Pommeranzen, Citronen, Galgant, Krausemünze, Pfeffermünze, u. s. w. gehören auch hierher.

m Der Spiritus von Melissen und Krausemünze u. s. w. sind auch dienliche Zusätze.

n. Oelzucker von aromatischen Oelen bereitet, als von Zimmt, Krausemünze, Pfeffermünze, Melissen u. dgl. schicken sich herrlich zu Juleppen.

o. Von den abgezogenen Wassern wollen wir nicht einmal etwas sagen; die sind gebohrne Ingredienzen der flüßigen Mischungen und anderer flüßigen innerlichen Arztneyen. Es ist aber nicht undienlich ein spirituöses Wasser zu Hülfe zu nehmen, als die Aqua Cinnamomi vinosa, damit die Essenzen oder spirituösen Extrakte, Oelzucker und das übrige leichte mit dem blossen Wasser verbunden werden.

p. Purer Wein, zum Ex. der Rheinwein oder ein mehr wohlschmeckender Wein, haben ebenfalls

eine Stelle im Julep., wenn er stärkender und erquickender Art ist. Sie sind auch gute Verbindungsmittel des Spirituösen und Wässerichten.

q. Zucker und Syrupe sind als theils angenehm riechende, insgesammt aber wohlschmeckende Zusätze, in so vielen Formen dienlich, haben auch den Nutzen, daß sie Verbindungsmittel abgeben.

r. Die Decocte und Aufgüsse, imgleichen die Gallerte hat Gaubius mit hierher gerechnet. Das ist aber zu weitläuftig und zu mühsam für den geringen Nutzen, den diese Zusätze haben. Mich wundert daß er nicht den Gummischleim auch hergesetzt hat.

ſ. Man erinnere sich aber der Idiosynkrasien, oder der Abneigung gegen gewisse, sonst wohlschmeckende und wohlriechende Dinge.

CCCCXXX. Obgleich hier eine große Mannigfaltigkeit von Ingredienzen zu einem Julep angegeben worden, so sey es doch ferne, daß man viel nehmen zu müssen glaube. Besonders hüte man sich für das Bestreben, etwas so süß als möglich zu machen.

a. Es gilt bey den Juleppen, so wie bey den andern Formeln, die Simplicität im Verschreiben,

ben, und es müssen daher nicht mehr Ingredienzen dazu verordnet werden, als hoch nöthig sind. welches dann nicht gerne mehr als 3, 4 beträgt.

b. Alle die Artikel, die hier benannt sind, sind nur solche, aus denen ein Julep zusammengesetzt werden kann. Bald werden die, bald andere zu einer solchen Composition erfordert.

c. Ein abgezogenes Wasser, ein Syrup, auch wohl ein Oelzucker, eine versüßte Säure, sind gemeiniglich die Zusätze zu dem Hauptmittel.

d. Es ist schon einmal gesagt worden, daß man nicht allen Arztneyen die Unannehmlichkeit ganz benehmen könne; wer bey jedem Mittel dieses durch andre Arztneyen unternehmen wollte, der würde in den entgegengesetzten Fehler fallen, und so viele Süßigkeiten häufen, daß sie wieder ekelicht würden. Gar zu große Süße ist daher zu vermeiden, und nicht zu glauben, daß man einer Arztney jedesmal Wohlschmack geben müsse.

e. Bey den Juleppen ist allerdings die Annehmlichkeit ein Charakteristicum; aber darum ist nicht gesagt, daß man alles was süß ist, dazu nehmen müsse. Eine simple Zusammensetzung, von einigen wenigen, aber nöthigen und wohlge-

wählten Artikeln, giebt dem Julep die meiste Zeit die größte Behaglichkeit.

f. Zumal aber vermeide man, daß man nicht durch diese wohlschmeckenden Zusätze, besonders durch die Syrupe, der Heilkraft des Hauptmittels schade. Dies geschieht zumal beym Moschus. Klare, wohlriechende und nicht übelschmeckende abgezogene Wasser, vornemlich die keine bestimmte Heilkraft haben, und der Wirkung des Hauptmittels nicht zuwider sind, sind daher die besten Zusätze, wie z. E. das simple Kaneelwasser.

CCCCXXXI. Gar zu übelriechende und höchst widrig schmeckende, auch keines weges auflösliche, sondern einen Bodensatz machende Hauptmittel, sind dieser Form gar nicht angemessen.

a. Der stinkende Asand, das Bibergeil, das Asphaltöl, würden einen artigen Julep geben; den man vergebens wohlriechend und wohlschmeckend zu machen suchte. Bittere Arztneyen würden ebenfalls mit dem Julep contrastiren. Alles pulverichte von Pflanzen u. dgl. würde immer zu Boden fallen, und daher dem Julep seine wesentlichste Eigenschaft nehmen, nicht einmal von dem übeln Geschmack zu sagen.

b. Der

b. Der Moschus und der Kampher werden gleichwohl zu Juleppen genommen. Aber der Biesam hat doch wenigstens einen angenehmen Geruch, und der Kampher ist auflöslich.

CCCCXXXII. Die Ordnung, worin die Ingredienzen angeführt werden, hat nichts besonderes; denn es versteht sich von selbst, daß das Hauptmittel zuerst gesetzt wird, und der Syrup zuletzt.

a. Das Hauptmittel muß in allen Formen, es mögte denn etwa in den chirurgischen seyn, zuerst stehn, weil der Apotheker sich mit diesem zuerst beschäftigt. Und das Recept muß doch, so viel wie möglich, dem Verfahren des Apothekers folgen.

b. Dieserwegen macht denn auch der Syrup gerne den Beschluß, es sey denn, daß er gebraucht werde, die Verbindung wässerichter und geistiger Arztneyen zu vermitteln.

CCCCXXXIII. Das Verhältniß der Ingredienzen betreffend, so ist hierbey auf die nöthige Durchsichtigkeit oder Dünnigkeit, so wie auch auf die erforderliche Annehmlichkeit zu sehen.

a. Es folgt daher von selbst, daß das Wasser in der größten Quantität seyn müsse, des Syrups weniger,

weniger, und des Hauptmittels am wenigsten. Doch kann die Consistenz des Hauptmittels eine grössere Quantität des Syrups erfordern.

b. Uebrigens ist hier an der Simplicität sehr viel gelegen, daß man nemlich nicht zu viel verschreibe, und es deswegen zu dick mache.

c. Der Wein ist ein Zusatz, der zugleich die Syrupe, so wie die abgezogenen Wässer, entbehrlich macht, wenn er nur mit dem Hauptmittel sich verträgt. Nicht selten aber ist er selbst das Hauptmittel in Juleppen die bloß zur Stärkung und zur Erweckung gegeben werden, da er denn nur mit einem Syrupe oder Oelzucker vermischt wird.

CCCCXXXIV. Die Dosis des Juleps ist verschieden. Wenn er angenehm ist, so daß er zu einem Getränke dienen kann, giebt man eine ganze Theetasse voll davon; wenn er aber medicinisch schmeckt, ist es am besten, ihn zu einem Löffelvoll zu reichen.

a. Ich habe schon gesagt, daß ein ordentliches Getränk nicht wohl müsse auf der Apotheke bereitet werden, und daß die diätetische Hülfe bey Kranken aus der Küche kommen müsse, oder, wie bey grossen Herren der Fall ist, aus der Conditorey.

Dar-

Darum lasse ich mich gar nicht darauf ein, Recepte von Getränken zu geben, und die Juleppe die nur dazu angewandt werden, lasse ich, nach besserer Ueberlegung, weg.

b. Die medicinischen Juleppe aber, die eine bestimmte Heilkraft besitzen, giebt man zuweilen Theetassenweise. Wenn diese nicht zu groß sind, so geht es an; denn so bleibt der Julep nicht im Magen liegen, sondern geht bald wieder ab, wie es denn bey allen Kranken der Fall ist, daß die kleinen Gaben von Flüßigkeiten sich aus dem Magen schleichen, die großen aber da eingesperret bleiben.

c. Die ein medicinisches Hauptmittel enthalten, und davon einen Geschmack haben, der die meiste Zeit doch unangenehm ist, müssen jedoch nur zu einem Suppenlöffel voll gegeben werden, wenn sie auch deswegen sollten eine öftere Wiederholung fordern. Es kann darum doch der Kranke den Nutzen von dieser Form haben, daß er das Arztneymittel in der angenehmsten Gestalt bekömmt.

d. Ich warne bey dieser Gelegenheit nochmals wider die großen Quantitäten, die einen Löffel voll weit übersteigen, und auf deren Gebrauch

man durch die alte Lehre: daß man ja brav trinken und das Geblüt verdünnen müsse, gekommen ist, und wodurch man sich so viele Ungelegenheiten und Schwäche des Magens, die auch noch lange nach der Krankheit fortdauerten, zugezogen hat.

c. Ich verweise übrigens den Leser auf dasjenige, was ich zu Gunsten dieser Methode, nur Löffelweise eine Arztney zu geben, im Vorhergehenden gesagt habe. Es bedarf keiner Erklärung, daß man die kleinere Gabe durch kleinere Zwischenzeiten wieder gut mache.

CCCCXXXV. Die generale Quantität ist von 6 Unzen bis 1 Pfund, ja wohl gar, wenn es ein Getränk ist, zu mehreren Pfunden.

a. Er unterscheidet sich genugsam von der Mixtur, an seiner die meiste Zeit unannehmlichen Form, ohne daß er, in so großen Quantitäten, verschrieben zu werden braucht.

b. Daß man das Getränk in der Küche machen lassen soll, haben wir gesagt, und darum ist es nicht nöthig zu mehreren Pfunden sie zu verschreiben.

c. Doch habe ich nichts dawider, wenn es eine behagliche Arztney ist, die man zur Stär-

kung

kung oder zur Kühlung giebt, und die man zu einer Theetasse voll nimmt, welches ich aber nochmals für schädlich erkläre, daß man 2 Pfund davon verschreibe, auch wohl, wenn es aufs Land geschicket wird, 4 Pfund.

CCCCXXXVI. Die Unterschrift hat auch nichts besonderes. Man setzt nur gerne M. D. ad Vitr. S. oder ganz simpel M. D. S.

a. Da hier kein besonderes, in dem Recept nicht ausgedrücktes Verfahren statt findet, so hat man auch nicht nöthig zu setzen Fiat Julapium. Es kann ja auf der Signatur der Name der Zubereitung gesetzt werden. Eben so versteht sich von selbst, daß es muß in ein Glas gegeben werden.

b. Es ist oben erinnert worden, daß man keine Decocte und Aufgüsse, Gallerte u. s. w. zu dieser Form brauchen müsse, um die Zubereitung nicht zu erschweren und theuer zu machen. Daher fällt auch eine solche Benennung davon weg.

CCCCXXXVII. Auch bey der Signatur ist nichts zu erinnern.

Hier kann man den Titel der Arztney vor Julep setzen. Imgleichen ob der Kranke es soll gewärmt

wärmt oder kalt nehmen. Doch das versteht sich von allen Arzneyen. Wenn es zum Schwitzen dienen soll, hat es seinen Nutzen, wenn es warm gegeben wird, zum Stärken und Kühlen aber, giebt man es nur so wie es ist.

CCCCXXXVIII. Der Nutzen der Juleppe ist so sehr groß nicht, wenn man die Leckerheit der Patienten nicht zu fürchten hat. Es ist bey den stärkenden und kühlenden Juleppen kein Nachtrinken nöthig. Zur Abwechslung und gegen das Ende der Krankheit sind sie indessen auch dienlich. Kinder lieben diese Form eine Zeitlang, werden aber dadurch verwöhnt.

a. Der vernünftige Kranke weiß, daß Medicamente nicht gut schmecken. Alle nöthige Arztneyen muß man also nicht in die Gestalt von Juleppen zu bringen suchen.

b. Eine einigermaaßen erträgliche Mixtur ist daher, wo es möglich ist, vorzuziehen, wird auch am meisten bey uns verschrieben. Darin können wohlriechende und wohlschmeckende Wasser und Syrupe, versüßte Säuren u. s. w. auch statt finden.

c. Die Kinder haben zwar diese Form lieber als alle andere; es können ihnen aber nicht viele Arztneyen in dieser Form gegeben werden. Sie

werden

werden des Juleps auch bald müde, daher es nicht rathsam ist, ihnen einen Julep zum ordentlichen Getränk zu verschreiben. Man muß ihnen etwas zu trinken in der Küche bereiten, und NB. alle Tage etwas anders, wie denn auch da wohl so viele Abwechslung ist als in der Apotheke.

d. Man kann aber diese Form doch klüglich gebrauchen, wenn man den Kindern, ja wohl auch den Erwachsenen verspricht, daß sie, nachdem sie das schlimmere eingenommen haben, auch ein gar liebliches Arztneymittel haben sollen.

e. Diese Form ist recht gut gegen das Ende einer Krankheit, aber sehr undienlich im Anfange, weil der Patient dadurch verwöhnt wird. Man muß sie daher so lange versparen, bis die schlimmen nicht mehr nöthig sind.

f. Ich werde die eigenen Exempel nicht häufen, da bey mir diese schmeichlerische Form nicht sehr gebräuchlich ist.

CCCCXXXIX.

℞. Sal. essent. Tart. Dr. j.
Liqu. anodyn. min. Dr. ij.
Aqu. Cerasor. Vnc. iv.
Syrup. Rub. Idaei Dr. xiv.

M. D. S. Kühlender Julep, alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

a. Hier haben wir das Exempel eines kühlenden Juleps, der in hitzigen Fiebern dient.

b. Die Basis ist das wesentliche Weinsteinsalz, von welchem ohngefähr 4 Gran auf jede Dosis kömmt. Der Liquor anodynus kann auch, nach den Umständen, vermindert oder gar weggelassen werden. Doch ist seine reizende Wirkung viel zu flüchtig. Das viele Kirschenwasser zugleich mit dem Liquor anodynus, und dem völlig auflöslichen wesentlichen Weinsteinsalze, dient dem Julep die Klarheit und Durchsichtigkeit zu geben. Der Himbeerensyrup als der dritte Zusatz, giebt dem Julep die Annehmlichkeit des Geschmacks. Da das Sauersalz völlig auflöslich ist, so ist die gesammte Zahl 6 Unzen, die ungefehr 14 Löffelvoll machen.

c. Die Simplicität dieses Juleps ist leicht zu ersehen: Es ist nur ein Wasser, ein Syrup, eine versüßte Säure, und eine concentrirte Säure darin; und wenn man die versüßte Säure wegläßt, sind der Ingredienzen gar nur 3. Man kann mit dem Wasser oder Syrup, nach Belieben, eine Veränderung treffen.

CCCCXL.

℞. Elaeosachar. Citr. Vnc. ß.
Aqu. Cinnamom. vin. Vnc. v.
Syrup. Capill. Ven. Dr. vi.
M. D. S. Erquickender Julep, alle 4 Stunden einen Suppenlöffel voll zu nehmen.

a. Hier ist eine gute Formel, der es nicht an Durchsichtigkeit, Wohlgeruch, Wohlschmack und Farbe mangelt.

b. Das Hauptmittel ist der Oelzucker von Citronen, den man mit dem Reiben an der Frucht erhalten hat, und der dem Juleppe einen sehr angenehmen Geschmack mittheilt. Das Zimmtwasser ist das Auflösungsmittel des Zuckers, und selbst von einem angenehmen Geruche und Geschmack. Der Frauenhaarsyrup hat ebenfalls etwas angenehmes, daher auch der Syrup capillaire bey den Franzosen so gebräuchlich ist.

c. Da der Zucker schon zu einer halben Unze verschrieben ist, so habe ich destoweniger von dem Syrup genommen. Weil der Zucker doch die Quantität des Wassers ein wenig vermehrt, so habe ich daher etwas von dem Syrup weggelassen, damit der Patient eine gerade Zahl erhalte.

d. Die Simplicität wird hier gar nicht zur Seite gesetzt; denn das Ganze besteht nur aus 3 Ingredienzen.

e. In dem Juleppe sind von Rechtswegen ohngefähr 12 Tropfen Citronrindenöl, nach unserer dänischen Pharmakopäe, zugegen, die denn ohngefehr einen Tropfen in einer Gabe ausmachen. Wer mit dieser Proportion nicht zufrieden ist, und mehr oder weniger verlangt, der beliebe in seiner Form, vorausgesetzt daß er sie einmal brauchen wolle, das zu ändern.

CCCCXLI.

℞. Camphor. gr. viij.
Mell. alb. Vnc. ij.
Acet. vin. Gallic. Vnc. iv.
M. D. S. Kampferjulep, alle 4 Stunden einen Suppenlöffel voll zu nehmen, und Theewasser nachzutrinken.

a. Dies ist eine Veränderung der Mixturae acido-camphoratae, die bey uns so gewöhnlich ist, und in die der Schleim vom Arabischen Gummi kömmt. Es ist aber eine Veränderung zu großem Vortheil.

b. Der Kampher ist nur zu 8 Gran in 6 Unzen Fluidum angesetzt, welches etwa ein halbes Gran für

für die Gabe macht. Das werden einige nun wohl zu wenig finden, die dies zweydeutige Mittel zu ganzen Granen zu geben pflegen. Aber ich weiß aus der Erfahrung, daß diese großen Doses vom Kampher, die man, ohne Unterschied, in allen Constitutionen giebt, da es doch offenbar ein Nervenmittel ist, und man also erst schrittweise zu den starken Gaben kommen muß, häufig die Ursache von dem Irrereden und den Congestionen nach dem Kopfe sey, die so vielmal bey den Kranken solcher Aerzte vorkommen.

c. Der Honig löset den Kampher unvergleichlich auf, wenn er in ihm zerrieben wird, wie einer von unsern gelehrtesten und geschicktesten Apothekern dargethan hat.

d. Weil aber nicht nur die Auflösung des Kamphers der Zweck bey dieser Mischung mit Honig ist, sondern dieser auch die Stelle eines Syrups vertreten soll, so habe ich ganze 2 Unzen davon genommen. Der Weinessig macht mit dem Honige einen Sauerhonig, jedoch wird derselbe, wegen der großen Quantität des Essigs, hinlänglich dünne. Diejenigen, denen die Farbe nicht gefällt, können dieselbe bald ändern, wenn

sie, anstatt des vielen Honigs, eine Quantität färbenden Syrups hinzusetzen.

c. Uebrigens sieht man hier wieder ein Exempel von Simplicität. Hier sind nur 3 Ingredienzen, von denen kein einziges weggelassen werden kann.

CCCCXLII.

℞. Mosch. genuin. gr. xxxvi.
Aqu. Cinnamom Vnc iv.
Syrup. Rub. Idaei Vnc. ij.
M. D. S. Nervenstärkender Julep, alle 4 Stunden einen Löffel voll mit Wein zu nehmen.

a. Dieser Julep thut herrliche Dienste in Nervenfiebern, zumal der Brantweinsäufer, welche bey uns häufig zuletzt in dies Fieber verfallen. Wenn der Biesam gleich von Anfang bey diesen Fiebern gegeben, und von der China und Wein, wie auch Blasenpflastern unterstüzt wird, pflegt es nicht lange zu währen, bis der Kranke in einen Schlaf und Schweiß fällt, aus welchem er, mit vollem Bewußtseyn und sehr erleichtert, erwacht.

b. Der Biesam muß aber in starken Gaben gereicht werden; 6 Gran habe ich in dem gedachten Falle, durchaus nöthig gefunden. Das Zimmtwasser von der wässerichten Art, ist ein mitwirkender Zusatz, als welcher auch, ein wenig stärkt

und

und belebt. Der Syrup dient durch seine Dicke den Moschus gleich vertheilt in dem Julep zu erhalten. Man kann auch einen andern Syrup wählen, der nur eine gute Farbe hat.

b. Man trage aber Sorge, daß nicht zuviel gemischt, und durch dieses häufige Gemische von starken Sachen, der Biesam, in seiner ursprünglichen Heilkraft, nicht geschwächt werde. Denn, wenn starkwirkende Sachen zugleich mit dem Moschus gegeben werden, so kann es deswegen nicht zur Beruhigung kommen, sondern der Kranke wird wach gehalten, und sein Irrereden dauert fort.

c. Es ist hier ebenfalls ein Exempel der Simplicität; denn in dieser ganzen Formel sind nur 3 Ingredienzen.

d. Die Quantität des Ganzen ist 6 Unzen, weil die 36 Gran vom Biesam nicht gerechnet werden können.

CCCCXLIII. Hieraus wird man auch das allgemeine der Juleppe sehen.

a. Ich habe nicht mehr Exempel als diese 4. hersetzen wollen, und diese mögen auch genug seyn, um die Simplicität zu zeigen, die auch in dieser Form nöthig ist und für Fehler sichert.

 b. Ein

b. Ein Wasser und ein Syrup oder ein paar ähnliche Ingredienzen, sind, so zu sagen, gebohrne Bestandtheile eines Juleps: das eine zum Verdünnen, das andere zum Einwickeln.

c. Unstreitig würde ein mit abgezogenem Wasser verdünntes Oxymel simplex einen Julep abgeben, der auch zu einem Getränke sich brauchen liesse.

d. Den Wein habe ich nicht berührt, weil er nicht so gar sicher ist. Er wird bey angenehmen Juleppen leicht von den Krankenwärtern ausgetrunken, und der Kranke seinem Schicksale von den Grausamen überlassen. Wenn man mit dergleichen Leuten zu thun hat, so ist es am besten, den Wein mit solchen andern Hauptmitteln zu versetzen, die ihn den Näschern verleiden.

e. Dazu diente vorzüglich das Extrakt von der Fieberrinde, auch der Biesam und andere Arztneyen, die gleich wie der Wein, eine stärkende Tugend haben.

f. Das Lege artis wäre wohl nöthig gewesen in den Juleppen anzuführen, doch ich habe mich schon darüber ausgelassen.

g. Man wird mir leicht verzeihen, daß ich nicht alle und jede mögliche Ingredienzen eines Julepe angeführt habe; mag sie doch machen, wer dazu Lust hat. Daß ich des Juleps von der Kreide nicht erwähne, geht natürlich zu. Dies ist ein gar zu häßliches und nutzloses Gemische.

Dreyundzwanzigster Abschnitt.

Von der Mixtur (Mixtura, Mixtura media.)

CCCCXLIV.

Die Mixtur ist eine, zum innerlichen Gebrauche, bestimmte flüßige Arztney, die zwischen dem Julep und den Tropfen das Mittel hält, zu mehreren Unzen verschrieben wird, und zu Suppenlöffeln oder halbe Theetassen voll, mithin ohne eigentliches Vehikel, und immer als eine Arztney, gegeben wird.

a. Dies sind schon die 4 Mischungen, und unter denselben Flüßigkeiten, die zum innerlichen Gebrauche bestimmt sind. Nun ist noch die Oelmilch zurück.

b. Sie werden alle durch bloße Mischung gemacht; die Decocte, die Aufgüsse, die Gallerte, als welche nicht gerne auf den Apotheken vorräthig sind und seyn können, sind als Ingredienzen dieser Flüßigkeiten verworfen worden.

c. Die

c. Die Tropfen werden nur zu ein paar Unzen verschrieben, die Tränkchen ebenfalls, die Juleppe werden aber zu 6 = 8 = 12 bis 16 Unzen verordnet; ich will aber zugeben, daß sie auch immer nur zu 6 oder 8 Unzen verschrieben würden, so unterscheiden sie sich doch von den Mixturen, die gemeiniglich auch diese Quantität zu haben pflegen, (denn von den mehreren Pfunden, die als ein Getränk genommen werden, bin ich kein Liebhaber) so ist die Mixtur doch dadurch von den Juleppen unterschieden, daß sie nicht angenehm zu seyn braucht, wenigstens nicht diese Annehmlichkeit eine charakterisirende Eigenschaft ist.

d. Es giebt zwar Mixturen, welche in aller Absicht angenehm sind, welche nemlich ein aufgelösetes Salz, und gar keinen Bodensatz enthalten; und gleichwohl bey uns noch immer Mixturen genannt werden. Allein von Rechtswegen sollten ähnliche Mixturen nicht mehr so heißen, sondern Juleppe genannt werden.

e. Von diesem Unterschiede aber will das Volk bey uns, und ich denke auch in Deutschland, noch nicht recht wissen.

CCCCXLV.

CCCCXLV. Die Materie ist eben dieselbe als bey den Juleppen, nur daß auch nicht-auflösliche Dinge, wenigstens nicht ganz auflösliche, dazu genommen werden, da man weniger auf die Annehmlichkeit, als auf die Heilkraft der Arztneyen sieht.

a. Wir wollen nur diejenigen Arztneyen angeben, die nicht in Mixturen zu leiden sind.

b. Gar zu dicke Dinge, die dem Ganzen eine Consistenz mittheilen, die ekelhaft, und schwer einzunehmen ist, gehören nicht hierher, wie z. E. die Erden in großer Quantität.

c. Auch werden die gar zu schweren Substanzen, die augenblicklich zu Boden fallen, und nicht auflöslich sind, sondern nur in dem Augenblicke eines sorgsamen Schüttelns und Rüttelns mischbar sind, folglich mineralische Substanzen, metallischer Art, vor allen das versüßte Quecksilber, u. dgl. ja daraus weggelassen, und in solchen Formen gegeben, die mehr passend sind.

d. Doch nimmt man die leichten und nicht drastischen metallischen Pulver, wie zumal den Kermes und den Goldschwefel, noch wohl mit, wenn die Gabe darnach ist.

e. Auch von den pflanzhaften und thierischen Substanzen, pflegt man die durchaus unauflöslichen, und einen starken Bodensatz bildenden, zumal unangenehmschmeckenden, und mit andern Substanzen schwer zu vereinigenden Arztneyen, wegzulassen, als Jalappenpulver, Terpentin, Krebssteine u. s. w.

f. Die leichten, nicht unangenehm schmeckenden Pulver, machen indessen eine Ausnahme. So wird das Pulver der Chinarinde, der Magnesia u. s. w. in Mixturen gegeben, wenn diese Form dem Kranken behaglich ist.

g Drastische Arztneyen werden ja nicht in Mixturen gegeben, weil es bey ihnen auf eine genaue Dosis ankömmt, welches bey einer Mixtur nicht wohl möglich ist, zumal da die meisten drastischen Substanzen ohnehin nicht gut in Mixturen passen, weil sie theils pulverigt sind, auch theils zu den schweren gehören.

h. Der Gummischleim, der eine Verbindung mancher Arztney bewirken könnte, gehört eigentlich in diesem Betracht nicht hierher, sondern zu den Emulsionen; doch kann er mitgenommen werden, wenn er ein bloßes Ingrediens ist, da er mittlerweile dünne seyn muß.

i. Die

i. Die fetten Sachen, müssen, mit großer Vorsicht, in Mixturen aufgenommen werden, weil sie sich mit den wässerichten nicht vertragen, als Oele, Wallrath u. s. w. oder auch, zu ihrer Verbindung mit demselben, einen dritten Körper fordern, als Gummischleim, Eydotter u. dgl. welches eigentlich zu den Emulsionen gehört, und auch, wenn das nicht wäre, die Mixtur zu dick machen würde.

k. Eben dies gilt von den Gummiharzen. Die Harze, die einen Brantwein oder Weingeist zu ihrer Auflösung fordern, sind dadurch nicht recht geschickt zu Mixturen, die fast immer wässericht sind.

l. Doch kann man nicht läugnen, daß die geistige Auflösung von Guajakharze, unter keinem andern Titel, als Mixtur gehen könne. Ich weiß wenigstens sie zu keiner andern Form zu rechnen.

m. Es mögte denn diese Auflösung, die man mit dem, Vielen so behaglichen alten Rum macht, und noch wohl gar mit einem wenigen Syrup versetzen könnte, und wozu es nicht gesagt ist, daß er just eine so concentrirte Auflösung machen soll, sondern wozu man allenfalls zweymal so viel Rum als gewöhnlich, nehmen könnte, da die Gabe

denn 2 Löffel voll machte, zu den Juleppen in dem ausgebreitetsten Verstande, gezählt werden.

n. Die Auflösung des Guajakharzes in einem abgezogenen Wasser mit einem Syrupe und einem Gummischleim, von welcher es unläugbar ist, daß der Schleim gar nichts auf das Harz etwas ausrichte, wohl aber das Fluidum verdicke, damit es das aufgelösete Harz besser tragen helfe, wozu auch mehr Syrup eben so gut dienen könnte, ist eine wirkliche Mixtur.

o. Saure Sachen und eine Substanz, die mit ihnen ein Mittelsalz erzeugte, müssen nicht zusammen in eine Mixtur kommen, weil das Aufbrausen mit dieser ruhigen Vermischung nicht besteht, auch zu solchen Zubereitungen gemeiniglich ein Filtriren gehört, welches man sich bey einer simplen Mischung nicht denken kann.

CCCCXLVI. Obgleich die Benennung einer Mixtur oder Mischung dazu zu berechtigen scheint, daß man allerley Dinge darin aufnehme, so ist doch auch hier die bisher gepriesene Simplicität immer nöthig, nicht nur wegen der ungestöhrten Heilkraft, sondern auch, um die Fehler und Verstöße zu vermeiden.

a. Auch

a. Auch in der Mixtur sey der Arzt der Simplicität eingedenk; er lasse sich nicht durch den lockenden Namen verleiten, von dem Königswege der Simplicität, abzugehen, sondern bleibe gerade da, wo er am meisten eingeladen wird zu mischen und zusammenzusetzen, seiner ersten Pflicht getreu.

b. Was braucht es mehr als ein Hauptmittel, einen Syrup zur Verbesserung des Geschmacks und zur Farbe, und eines Wassers zur Consistenz, auch allenfalls zu einem Wohlgeruch? Höchstens könnte man noch dazu eine versüßte Säure setzen.

c. Die 3 doppelten Bases, die mehrfachen Verbesserungs- und gestaltgebende Mittel sind itzt aus der Mode, und, ach könnte ich es mit Wahrheit sagen! allgemein verhaßt.

CCCCXLVII. Man habe hierbey die Heilkraft allein vor Augen, und opfre ihr, wenn es nöthig ist, einen Theil der Annehmlichkeit auf.

a. Dieses ist das Wesentlichste, daß das Hauptmittel der Krankheit den Umständen angemessen sey; das muß immer der große Zweck des Arztes seyn. Zu der Mixtur wählt er ein Mittel das diesem Zweck entspricht, und das sogleich, wenn ich so sagen darf, mixturfähig ist, worüber das Vorhergehende nachgesehen werden kann.

b. Die

b. Die Annehmlichkeit, die bey den Juleppen so characteristisch ist, kann er hier gerne, so weit es die Nothwendigkeit fordert, aus den Augen setzen, wiewohl es schwer fallen dürfte, daß nicht ein Syrup, ein Wasser, ja eine versüßte Säure diese Annehmlichkeit, zum Theil wenigstens, verschaffen könnte.

c. Dies ist die Seele aller meiner Receptschreibekunst: Simpel, wirksam, und annehmlich, so weit die Umstände es erlauben. Das Arztneymittel, das in einer Form so widerlich ist, muß in einer andern, mehr dienlichen, gegeben werden. Tropfen und Mixturen sind bey uns die angenehmsten, weil der Name Julep bey uns noch fremd ist.

CCCCXLVIII. Die Ordnung ist hier dieselbe als in den andern flüßigen gemischten Formen.

Das heißt: Man setze erst das Hauptmittel, sodann die versüßte Säure, wenn die nöthig ist, darauf das destillirte Wasser und denn Syrup. Bey den nachher folgenden Formeln, leidet dies zuweilen eine Ausnahme.

CCCCXLIX. Das Verhältniß der Ingredienzen trift man leicht.

a. Es ist in allen flüßigen Mischungen nicht schwer, wenn man nemlich so simpel bleibt als man soll.

b. Gaubius hat einen besondern Artikel davon bey jeder Form. Er hat aber auch so componirte Recepte, daß der Leser wohl eines Leitfadens bedarf, um aus dem Irrgarten der Ingredienzen herauszukommen, wenn man einmal hineingekommen ist.

c. Was kann natürlicher und leichter seyn, als so viel vom Hauptmittel zu nehmen, als zu so und so viel Gaben nöthig ist, und dann so viel von dem Wasser als es bedarf, um zu der bestimmten Zahl von Gaben, eben so viele 3 Drachmen oder eben so viele halbe Unzen, zu verschreiben, davon aber so viel abzuziehen, als der Zusatz vom Syrup, oder von der versüßten Säure, zum Wohlschmack fordert, auch wohl der Raum des unauflöslichen von dem Hauptmittel verlangt.

CCCCL. Die Dosis ist ein Suppenlöffel voll, auch eine halbe Theetasse voll; letzteres aber muß man vermeiden, da die Gaben hier mehrmals gereicht werden sollen.

a. Ich habe mich schon so weitläuftig über die Dosis von einem Suppenlöffel voll herausgelassen, daß ich fast nichts mehr davon zu sagen habe.

b. In-

b. Indessen ist doch noch einzuprägen: daß man die Zusätze nur so klein zu machen braucht, daß sie einen Suppenlöffel füllen, welches ja so leicht ist! Manche Aerzte aber hegen den Gedanken, daß alles was sie verschrieben haben, so theuer und werth ist, daß der Patient um Gottes willen, es alles hinunter schlucken muß, sollte es auch eine ganze Theetasse voll seyn.

c. Gemeiniglich wollen andere dem Patienten das öftere Einnehmen ersparen, und verordnen daher die halben, ja ganze Theetassen, ich hingegen behaupte, daß der Kranke willig öfterer einnimmt, wenn er mit einem einzigen Schluck davon kommen kann.

d. Doch noch einmal: Warum macht man so viel Wesen aus den Zusätzen? Sollten nicht ungefähr 3 Drachmen hinreichend seyn, die Gabe von dem Hauptmittel aufzunehmen? Und warum will man denn diese, ohne Ursache, häufen.

e. Doch ein wesentlicher Vortheil der Gabe zu einem Suppenlöffel voll, ist dieser: daß eine gleiche Zahl von ihnen weniger ausmacht als wenn eine halbe bis ganze Theetasse voll verschrieben wird, folglich 6 Unzen so viel sind, als 9 bis 12 Unzen bey andern.

f. Dies ist auch wegen des Preises in acht zu nehmen; denn die vielen Zusätze machen das Mittel auch etwas theuer. Ja zuweilen ist das Hauptmittel gerade das wohlfeilste, wie von Weinsteincrystallen der Fall ist.

g. Auch ist es dem Patienten ein abschreckender Anblick, wenn er die so großen Mixturgläser stehen und schütteln sieht; wenn er die leidige Theetasse erblickt, woraus er seinen widerlichen Trank zu mehreren Schlucken nehmen soll. Das Herz im Leibe kehrt sich gleichsam um, wenn er bedenkt, wie jämmerlich, wie seekrank, ihm bey den vorigen Gaben schon zu Muthe gewesen ist.

h. Indessen gebe ich zu, daß die Tränkchen zuweilen zu halben Theetassen, ja zu ganzen, gegeben werden müssen; aber denn so nimmt der Patient diese auch nur ein oder ein Paarmal, und das kann er allenfalls aushalten, aber lange würde er nicht dazu zu bewegen seyn.

i. Man halte mir diese Ausfälle auf die großen Gaben zu gute. Möchte ich doch so glücklich seyn, daß die von mir vorgeschlagene Dosis des Beyfalls recht vieler praktischen Aerzte gewürdiget würde, daß sie mit dem Gaumen ihrer Kranken mehr Erbarmen hätten, und daß sie so-

gar

gar ihre Seckels schonten, den sie durch die unnöthigen Zusätze so in Kosten bringen!

CCCCLI Die Quantität des Ganzen ist gemeiniglich 4 bis 6, ja 8 Unzen; es sey denn daß der Patient auf dem Lande wäre, da man ihm allenfalls eine doppelte Quantität schickt.

a. Ich verschreibe ungerne über 6 Unzen, welches 12 Doses sind, die in 48 Stunden ausgebraucht werden. Mehr braucht es nicht bey Patienten in der Stadt, wo man alle Tage frische Arztneyen haben kann.

b. Bey dem Verschicken auf das Land sieht man darauf, daß man den Kranken mit genugsamen Vorrathe versehe. Man trägt aber Sorge, solche Arztneyen mit zu senden, die bey eintretender anderer Heilungsanzeige können zu statten kommen.

c. Man kann auch wohl Mixturen in einer solchen Quantität verschreiben, daß sie wie Haustus oder Potiones genommen werden können.

CCCCLII. Die Unterschrift ist ganz simpel, weil es auch hier nichts anders als einer Mischung bedarf.

Man sehe das, was von den vorigen gesagt worden. Hier ist das M. D. S. meistentheils zureichend und gebräuchlich.

CCCCLIII. In der Signatur ist ebenfalls nur bloß Rücksicht auf die Form einer Mixtur zu nehmen, sonst richtet sie sich nach denen, die bey den vorigen gebräuchlich sind.

CCCCLIV. Der Nutzen der Mixturen erhellet von selbst: Sie sind leicht zu bereiten, und ein sonst unangenehmes Medicament, wird in flüßiger Gestalt gegeben, die man noch, so viel möglich, annehmlich zu machen gesucht hat.

a. Diese Form ist allgemein beliebt bey uns, doch nicht so sehr als Tropfen. Es ist der Klugheit gemäß, wenn der Patient die Kosten tragen kann, und das Arztneymittel damit bestehet, allemal lieber Mixturen als Pulver zu geben. Von den Aerzten, die auf veraccordirte Kosten Arztneyen geben, ist bey den Tropfen gesagt worden.

b. Mit der oben erwähnten Ausnahme giebt es nur wenige Medicamente, die nicht, mit mehr oder weniger Bequemlichkeit, in diese Form gebracht werden könnten.

CCCCLV. Das Mittel, das zum Aufbrausen im Magen gegeben wird, als die Magnesia oder das Laugensalz einerseits, und einer Säure an der andern, kann nicht eine Mixtur genannt werden.

a. Dieses

a. Dieses Aufbrausen muß nicht in der Apotheke, sondern erst im Magen geschehen; denn, wenn das Aufbrausen vorbey ist, so thut es keine Wirkung mehr. Daher ist es itzund gebräuchlich, erst das Laugensalz, oder besser die Magnesia zu geben, und darauf die Säure.

b. Oder besser, man giebt das Pulvis aerophorus des Hr. Leibarztes Vogler. Man sieht, daß man daher der Mixturen, die man auch in dem Augenblicke, da man sie eben erst gemischt hat, hinunterschluckt, entbehren kann.

CCCCLVI.

℞. Nitr. depurat Vnc. ß.
Liqu. anodyn. min. Dr. ij.
Aqu. Cerasor. Vnc. ivß.
Syrup. Rub. Idaei Vnc. iß.
M. D. S. Kühlende Mixtur, alle 4 Stunden einen Löffelvoll mit Haberschleim zu nehmen.

a. Der gereinigte Salpeter, der immer seinen Werth hat, und in 7mal so viel Wasser auflöslich ist, giebt das Hauptmittel ab, wozu er auch, in so ferne er ein Neutralsalz ist, und ein Schweiß bewirkt wird, allerdings dienen mag, nemlich Kühlung zuwege zu bringen.

b. Ich rechne denselben zu einem Scrupel, oder 20 Gran für die Gabe. Wir haben also hier

12 Doses. Der Liquor anodynus wird hinzugethan, weil er, als eine versüßte Säure, dem Salpeter mehr Wirksamkeit giebt, und den Schweiß mit hervorbringen hilft. Er ist aber nur in geringer Gabe hinzugesetzt. Das Kirschenwasser ist das einige gestaltgebende Mittel, welches auch zum Wohlgeschmack dient. Der Himbeerensyrup verbessert den Geschmack und giebt einige Consistenz und Klebrigkeit, damit das Nitrum könne eingewickelt werden, wozu auch schon die versüßte Säure zum Theil gedient hat.

c. Der letzte Zusatz wird aber nicht zu vollen 2 Unzen verschrieben, wegen des Liquor anodynus, der seinen Raum einnimmt, auch wegen des zum Theil gefälleten Salpeters. Häufig aber wird die versüßte Säure weggelassen, und bloß Wasser und Syrup genommen, die in diesem Falle zusammen 6 Unzen ausmachen.

CCCCLVII.

℞. Tartar. emet. Gr. iij.
Chrystall. Tart. Vnc. ß.
Aqu. Cerasor. Vnc. iv.
Syrup. Rub. Jdaei Vnc. iß.

M. D. S. Mixtur, wohl umgeschüttelt, erst 2 Löffel voll, alle Viertelstunde zum Brechen, mit vielem Getränke; dann alle 4 Stunden einen Löffel voll zu geben, ohne viel zu trinken.

a. Mit dieser Mixtur, die ich nicht betitelt habe, läßt sich ein Gallenfieber, in seinem ersten Anfange, von Grund aus, heben, ohne weiter kommen zu können.

b. Es versteht sich, daß man mit dem Kranken selbst den Gebrauch verabreden muß, nemlich, daß er sogleich 2 Löffel voll, und nach einer Viertelstunde wieder ein paar Löffel voll nehme um so bald als möglich zum Brechen zu kommen. Wenn er gebrochen hat, und also das nothwendigste geschehen ist, so giebt man noch alle 4 Stunden 2 Löffelvoll, wenn er noch nicht laxirt hat, da denn solches gewiß erfolgen wird. Sodann reicht man ihm einen Löffelvoll, der gerne nur den 4ten Theil eines Grans vom Brechweinstein enthält, alle 4 Stunden, und bewirkt dadurch, nach hinlänglicher Reinigung von oben und unten, die Wiederherstellung der unmerklichen Ausdünstung.

c. Dergestalt kann man auch dem Kranken mit einem Glase Mixtur die 3 nöthigen Wege eröfnen, die Galle oder einen ähnlichen unreinen Stoff abführen, und den großen Grund der Krankheit heben, welches in den meisten Fällen die unterdrückte Ausdünstung an der Haut ist.

d. Daß diese Mixtur einen Bodensatz habe, kann man, aus der unauflöslich großen Quantität der

Weinsteincrystallen, abnehmen, daher denn ein Umschütteln vor dem Abmessen der Gabe wohl nöthig ist. Dieserwegen ist auch die Quantität der Zusätze so eingerichtet worden, daß den Weinsteincrystallen Raum gemacht wird.

e. Manche Abänderung mag ein Practicus in dieser Formel machen, zumal in der Wahl der Zusätze. Aber ich bin aus der Erfahrung überzeugt, daß man damit, unter gehörigem Verhalten, die angezeigten Ausleerungen und Wirkungen erhalte, und das Gallenfieber in der Geburt ersticke.

f. Wenn die ersten Gaben zu 2 Löffeln voll rasch gegeben werden, und zur rechten Zeit häuffig getrunken wird, so fehlt es nicht, daß alsdenn, oder wenigstens nach der dritten, das Erbrechen erfolgt, welches man denn, mit nachmaligem Trinken befördert. Wir nehmen an, daß es ein Gallenfieber sey; daß der Kranke eine Neigung zum Erbrechen habe. Um so viel weniger wird das Brechmittel seiner Wirkung verfehlen.

g. Wenn das Brechen etwa 3 Stunden vorbey gewesen, und nun noch keine Leibesöffnung erfolgt ist, so giebt man wieder 2 Löffel voll auf einmal, oder 1 Löffel voll, alle halbe Stunde, ohne viel zu trinken, da denn der Brechweinstein sich von unten Luft machen wird.

h. Wieder-

h. Wiederum 4 Stunden nachher giebt man ihm alle 4 Stunden einen mäßigen Löffel voll, der ungefehr 2 Drachma enthält, und fährt dergestalt alle 4, 5, oder 6 Stunden fort, da der Patient bald in einem heilsamen Schweiße seyn wird.

i. Wenn noch ein Glas Mixtur nöthig ist, so kann man die Weinsteincrystallen mit einem einzigen Gran vom Brechweinstein, oder gar ohne denselben, verschreiben.

k. Der Patient wird die Weinsteincrystallen mit den Gaben zum Brechen schon nehmen, und dieses Salz wird ihm die Dienste eines Digestives thun.

l. Es wird auch den Brechweinstein nicht decomponiren, als welcher selbst mit Weinsteincrystallen bereitet ist.

CCCCLVIII.

℞. Pulv. Cort. peruv. subtil. Vnc. j.
Aqu. Cinnamom. s. Vnc. iv.
Syrup. Gran. Kerm. Vnc. j.
Liqu. anodyn. min. Dr. j.

M. D. S. Fieberrinden-Mixtur wohl umgeschüttelt einen Löffel voll, alle Stunden zu nehmen.

a. Weil viele Patienten sich einbilden, daß sie die Fieberrinde nicht nehmen können, wenn sie nicht in flüßiger Form gegeben wird, so thut man ihnen

den Gefallen, und giebt sie in Mixtur, womit sie denn auch sehr zufrieden sind, da nun das leidige Pulver ihnen nicht drohet. Im Grunde ist dies ein Irrthum. Kein Pulver wird leicht gegeben, das nicht mit dem Vehikel im Löffel erst eine Mixtur wird. Aber das ist es nicht allein; das unangenehme Mischen des Pulvers im Löffel ist ihnen ekelicht, und in dieser Form der Mixtur ist das schon geschehen.

b. Ich setze 4 Unzen von dem abgezogenen Wasser, eine Unze von einem Syrup und noch eine Drachma von der versüßten Säure dazu, wodurch der Fieberrinde ein Raum verschaffet, und also das Quantum des Ganzen 6 Unzen wird. Der Liquor anodynus giebt auch in kleiner Quantität dem Ganzen einen behaglichen Geruch und Geschmack, und stärkt den Magen.

c. Wenn die Gaben von einem Löffel voll auch sollten zu 14 oder 15 steigen, so richtet man sich darnach mit den Zwischenfristen.

CCCCLIX.

℞. Camphor.
Kerm. min. ana gr. VIII.
Mell. albiss. Dr. ij.
Aqu. Cerasor Vnc. IV.
Syrup. Rub. Idaei Vnc. iß.

M. l. a.

M. l. a. D. S. Zertheilende Mixtur, wohl umgeschüttelt, alle 3 Stunden einen Löffel voll zu nehmen, und warmes Thewasser nachzutrinken.

a. Hier sehen wir die Mixtur, mit der ich allen rheumatischen Krankheiten, die Pleuritis spuria mit eingeschlossen, begegne. So gar die wahre Brustfellentzündung, oder Lungenentzündung bestreite ich damit.

b. Die Verbindung des Kamphers und des Mineralkermes in Pulvern oder Mixturen, thut dabey die besten Dienste, vor Zertheilung der Entzündung, und zur Wiederherstellung der unmerklichen Ausdünstung, oder gar eines Schweißes, worauf ich auch, durch das warme Nachtrinken, im Fortgang der Krankheit anlege.

c. Es sind also der Kampher und der Kermes zwey Nebenbases, zum Zertheilen und zum gelinden Schwitzen. Denn daß der Kermes auch zertheile, und wol gar, ohne Kampher gegeben, diese Wirkung thue, das hat man hier zu Kopenhagen dargethan.

d. Aber auch eine dritte Tugend leistet der Kermes, und unmittelbar gewissermaßen der Kampher. Er löset den Schleim unvergleichlich, und erleichtert das Aufhusten, wo eine Expectoration statt hat.

e. Ich habe das Lege artis hingesetzt, weil niemand, als ein Kunsterfahrner Apotheker, diese Mixtur machen kann, wenigstens nicht gut, daher man ihm wohl das kleine Compliment l. a. machen kann.

f. Der Honig ist zur Verbindung mit dem Kampher und zur Festhaltung desselben unvergleichlich geschickt, wie ich oben gezeigt habe. Der Kermes ist über die Maaßen leicht, und wird daher, durch das Umschütteln, bald mit dem Ganzen egal vereiniget.

g. Wegen des Kamphers, ist kein Liquor anodynus in dieser Formel; denn er läßt ihn, wo er Wasser findet, wieder fahren, auch ist er bey Entzündungen, der Krankheit nicht sonderlich angemessen, sondern vielmehr bedenklich.

h. Es wird nicht völlig eine halbe Unze in einem Löffel aufgenommen; ich gebe daher 8 Gran Kampher und 8 Gran Kermes, um ein halbes Gran in jede Gabe zu bringen.

CCCCLX. Man überläßt dem Leser die Schlußfolgen herauszuziehen.

a. Dergestalt haben wir die 4 ersten innerlichen Flüßigkeiten vollendet, die in einer bloßen Mischung bestehen, und gesehen, daß fast bey allen

und

und jeden, das Hauptmittel ein abgezogenes Wasser und ein Syrup, die Arztney ausmacht, und daß es nur die Quantität ist, worauf die größte Verschiedenheit beruhet.

b. Man sieht aber auch, daß zuweilen ein geistiges Wasser, Wein, Weingeist, Branntwein, Rum, Weinessig, an die Stelle des simplen Wassers gesetzt wird, so wie auch Honig und Sauerhonig an die Stelle des Syrups.

c. Daß zuweilen eine versüßte Säure mit zu Hülfe genommen wird, häufig aber weggelassen werden muß.

d. Und zuletzt, daß das Hauptmittel sehr verschieden seyn, aus mehreren Basen bestehn, dies oder jenes Hülfsmittel fordern kann, daß sich aber die Zusätze nach dem Hauptmittel richten müssen, nachdem dasselbe, entweder mit Wasser unmittelbar oder mittelbar, in Verbindung tritt.

e. Auch erhellet zur Genüge, daß man, wie oben schon gesagt worden, ein und anderes Wasser, und einen Syrup der sich am besten zu diesen Formen schickt, zum beständigen Gebrauch wähle, wiewohl man diejenigen auch nicht aus der Acht lassen muß, die in gewissen Fällen, oder auch bloß zur Abwechselung erfordet werden.

f. Man findet aber, daß die Tränkchen die größte Abweichung von den übrigen Formen enthalten, da sie nicht nur allerley Substanzen haben, sondern auch in größeren Dosen gegeben werden, als die andern.

g. Daß eine Mixtur ein Julep wird, wenn die Zusätze ihn hinlänglich angenehm machen, und daß daher ihr Unterschied sehr zufällig ist, haben wir ebenfalls gesehen.

h. Die geringste Quantität und die kleinste Dosis characterisirt die Tropfen.

i. Wie dem auch sey, so kann man die componirten Formeln mit 3, höchstens 4 Ingredienzen machen, und hat zu den simplen gar nur 2 nöthig. Wenn gar nur eins verschrieben wird, so ist es nicht mehr ein zusammengesetztes Recept.

k. Wenn daher die angehenden Aerzte, die sich von mir vielleicht wollen leiten lassen, ihre Tropfen, Tränkchen, Juleppe und Mixturen, noch zu bunt machen sollten, so ist es nicht meine Schuld.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tode, Johann Clemens, 1736-1806

Das Receptschreiben Nach einem zweckmäßigern Plan vorgetragen, und mit vielen zergliederten Exempeln praktisch erläutert

Bd.: 3

Kopenhagen und Leipzig (1793)

M.med. 1034-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288867-8
VD18 90233700